

Busstände in der Heidelberger
Universitäts-Irren-Klinik

oder

5 Tage lebendig begraben.

Verfaßt

von einem dort irrtümlich fünf Tage Internierten.

Ein ernstes Mahnwort

an Nerven- und Gemütskranke,
an Eltern und Vormünder

sowie an alle

leicht erregbaren Menschen.

Mit Illustrationen.

Preis 2 Mk.

Verlag von Jünger & Co., Heidelberg.

Mai 1908.

Kl. Schr.

6665.

8° Kl. Schr. 6665.

30796

+

Bustände in der Heidelberger Universitäts-Irren-Klinik

oder

5 Tage lebendig begraben.

Verfaßt

von einem dort irrtümlich fünf Tage Internierten.

— 1908 —

Ein ernstes Mahnwort

an Nerven- und Gemütskranke,
an Eltern und Vormünder

sowie an alle

leicht erregbaren Menschen.

— Mit Illustrationen. —

Preis 2 Mk.

Verlag von Jünger & Co., Heidelberg.

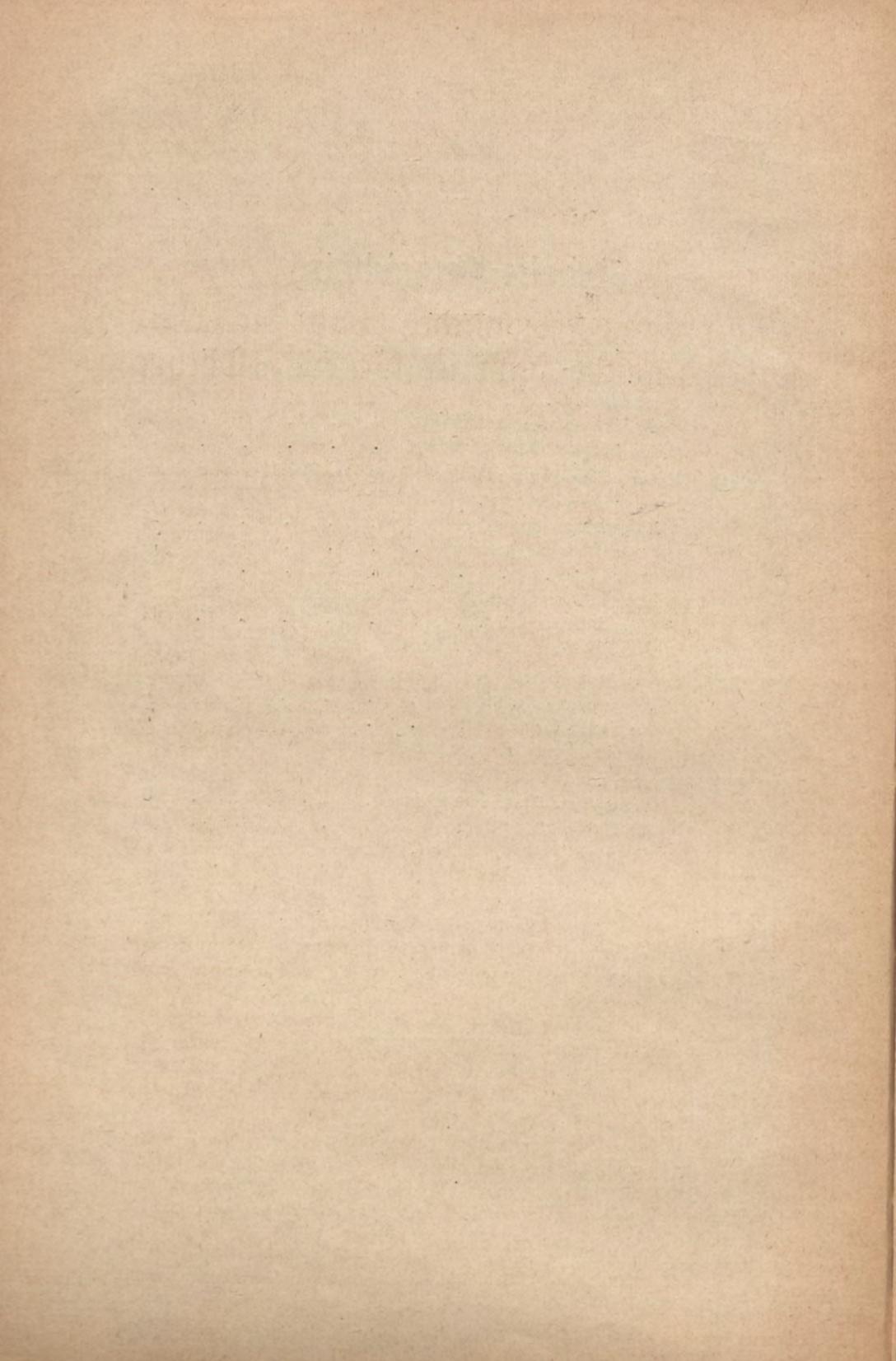
Mai 1908.

30996



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
I. Teil. Einführung, Persönliches und die Umstände, welche mich in die Heidelberger Univ.-Irrenklinik führten.	
Einführung und Persönliches	5
Ein schwerer Schicksalsschlag	7
II. Teil. Mein Aufenthalt in der Heidelberger Univ.-Irren-Klinik.	
Konsultation der Aerzte	25
Hinterlistige Einsperrung	27
Entlassung	55
Mein weiterer Aufenthalt in Neckargemünd, Hirschhorn und Bonn a. Rh.	55
Correspondenz mit den Aerzten und der Verwaltung	65
III. Teil. Schlußwort des Verfassers.	
Allgemeine Betrachtungen	72
Wem trifft die Schuld?	76
Wie ist abzuhelpfen oder vorzubeugen?	77
IV. Teil. Anhang.	
Verschiedene Correspondenzen	84
Gebichte des Verfassers	85
Anzeigen	96





I. Teil.

Einführung, Persönliches und die Umstände, welche mich in die Heidelberger Univ.-Irrenklinik führten.

Einführung und Persönliches.

Wenn ich es wage, diese Broschüre zu schreiben, dürfen die verehrten Leser versichert sein, daß dieser Schritt mir nicht leicht wurde. Es fiel nicht nur die große Arbeit und die mit dieser verbundene Erregung in die Waagschale, sondern ich fürchtete, Unantastbares zu berühren und Vieles, was ich aussprechen möchte, nicht aussprechen zu können, weil ein gewisser Zwang des Schweigens mit diesem Thema verbunden ist, um nicht als krank oder prozeßflüchtig zu gelten.

Diese Punkte, im Kampfe mit der Liebe zum Nächsten, machten mir viel zu schaffen und bereiteten mir manche schlaflose Nacht. Schließlich siegte die Pflicht der selbstlosen Aufopferung zum Wohle des Nächsten.

Durchdrungen von diesem Bestreben, liegt es mir ferne, Personen anzugreifen, oder Einrichtungen herabzusetzen. Ich berichte nur sachlich, wie Alles sich zugetragen und bringe nur mein damaliges Empfinden und meine persönlichen Anschauungen zum Ausdruck. Von Herzen bin ich Jedem dankbar, welcher mich über evtl. Irrtümer aufklärt und Mitarbeiter meiner angestrebten guten Sache wird.

Nicht zum Streite fordere ich heraus, sondern ich will aufklären, und Anregung geben zur Abschaffung von, an maßgebender Stelle unbekanntem Mißständen.

Es wird nicht unwesentlich sein, ja, ich halte es für notwendig, auf meine Vergangenheit zurückzugreifen, auf mein Geschäfts-, Familien- und Seelenleben, um ein klares Urteil in Bezug auf meine Person zu geben und bitte die verehrten Leser wegen dieser Ausführungen um Nachsicht und Geduld.

Als Sohn eines württembergischen Pfarrers am 25. Februar 1861 geboren, widmete ich mich dem kaufmännischen Berufe, speziell dem Reisen. Am 11. November 1884 verheiratete ich mich. Meine Ehe war mit 3 Kindern (2 Knaben und 1 Mädchen) gesegnet.

Während meiner langjährigen Geschäftsreisen war mir die beste Gelegenheit geboten — als besondere Vorliebe —, Land- und Menschenstudien zu machen und fand ich da am Schmerzlichsten den religiösen Streit und Unfrieden, den Haß der Christen unter einander; ferner die ungeheure Kluft zwischen Reich und Arm. — Einerseits Paläste, angefüllt mit den kostbarsten Schätzen, oft nur von einem Einzelnen auf wenige Wochen im Jahre bewohnt; andererseits erbärmliche, niedrige, ungesunde Kammern, als Unterschlupf für eine vielköpfige Familie, wogegen die Pferdeställe der Reichen Paläste für diese armen Menschen gewesen wären. — Hier kostbare Gewänder, Juwelen usw., die Hunderttausende verschlungen hatten, dort elende menschenunwürdige Lumpen von Kleidern, durch welche der Wind pfeift. Hier festliche Dinners, zusammengestellt aus den teuersten Delikatessen, dort kaum ein Stückchen Brot! —

Durch tausend Wirrnisse, Versuchungen und Zweifel des Lebens ging ich hindurch. Niemals brach ich den Stab über meinen Nächsten. Oft war ich ein Tröster der Bedrückten, sogar in Zeiten, da mir geschäftliche, familiäre und seelische Sorgen schwere Stunden bereiteten, in Zeiten, da ich selbst trostbedürftig gewesen wäre. In solchen Tagen bot sich mir aufs Neue Gelegenheit zu Studien und ich fand, daß die am Nächststehenden sich ängstlich zurückzogen, während entfernter stehende Mitmenschen mir Trost und Hilfe brachten.

Ungeachtet meiner etwas weichen, empfindsamen Gemütsveranlagung, die sich des öfteren in Heimweh nach meiner Familie kundgab, während ich mich auf Reisen befand, ging ich durch Dick und Dünn und war mehr Optimist als Pessimist.

Dieses Heimwehzustandes tat ich besonders Erwähnung, weil die Psychiater solchen mit ausschlaggebend zur Aufnahme in die Irrenklinik bezeichnen.

Ein ferneres Symptom von Geistesgestörtheit glaubten die Irrenärzte in meinen Gelegenheitsgedichten zu erblicken.

Wenn ich mir die Freiheit nehme, einige derselben am Schlusse dieser Broschüre zu veröffentlichen, so geschieht dies nicht, um zu renommieren — was deutlich genug aus dem Verse zur Einleitung meiner Gedichte hervorgehen dürfte —; sondern lediglich, um die Harmlosigkeit derselben zu beweisen.

Aus dem bisher Angedeuteten werden die verehrten Leser schließen können, daß mein Lebenslauf gerade kein rosiger war, sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich nach 20 Jahren schweren Kampfes erleichtert aufatmete, im Glauben, besseren Zeiten entgegen gehen zu dürfen, nachdem meine 2 Söhne erwachsen und ihr Brot selbst verdienen.

Dieser Bahn erwies sich als trügerisch, denn im Jahre 1906 zogen sich schon wieder dunkle Wolken am Hoffnungshimmel zusammen.

Ein schwerer Schicksalsschlag.

Der still Verlobte meiner Tochter erkrankte im Herbst 1906 schwer, worüber sich dieselbe so sehr erregte, daß sie nachts keinen Schlaf mehr fand. Sie klagte mehr denn je über Kopfschmerzen, ein Leiden, mit dem sie schon in ihrer frühen Jugend behaftet, ein Leiden, dessen Tiefe weder Eltern noch Ärzte erkannt hatten. — Sie wollte die Heimatstadt verlassen, in welcher auch ihr Verlobter gewohnt hatte, der indessen in ein Sanatorium verbracht worden war.

Meine Tochter fand im Januar 1907 liebevolle Aufnahme bei einer hochangesehenen Familie in Stuttgart, wo ihr auch mütterliche Teilnahme bei ihren stillen Sorgen wurde.

Dennoch hatte sie auch dort wechselvolle Tage und schlaflose Nächte. Die Sorge um ihren Verlobten und die ungewohnten Verhältnisse bedrückten ihr Herz; sie glaubte sich ihrer Pflichten nicht gewachsen, obgleich mir am 3. März 1907 der Hausherr, Präsident N. N., Folgendes berichtete:

„Ihre liebe Tochter Marta ist schon recht mit unserem Hause verwachsen, wir schätzen ihren redlichen Eifer und ihre treue und ergebene Arbeit sehr.“

Auf Wunsch der Eltern des Verlobten wurden zwischen den Liebenden — während der Krankheit des Verlobten — keine Briefe gewechselt. Auch wir hatten keinen Verkehr mit dem Erkrankten.

Erst nach Verfluß von 5 Monaten, Ende März, einige Tage vor Ostern 1907, erhielt ich nachstehenden Brief von dem Verlobten meiner Tochter:

N ü r n b e r g , den 24. März 1907.

Sehr geehrter Herr!

Nachdem ich aus dem Sanatorium entlassen bin und während der langen Zeit meiner Krankheit bezw. Genesung zu einem ruhigen und sachlichen Urteil über das Vergangene gelangt zu sein glaube, erlaube mir Folgendes mitzuteilen: Die Lage, in der ich mich befinde, insbesondere meine gesundheitlichen Verhältnisse sowie der Umstand, daß der Erfolg des von mir gewählten Studiums sehr vom Glück und Zufall abhängt, machen es nun sehr ungewiß, ob ich die Versprechungen, die ich Ihrer werten Fr. Tochter leider zu früh gegeben habe, selbst beim besten Willen jemals erfüllen kann.

Unter diesen Umständen wäre es mir ein steter Vorwurf, wenn ich nicht Sie bezw. Ihre Fr. Tochter auf diese Verhältnisse hingewiesen hätte, und wenn ich mir vorstellen müßte, daß sich Ihre werte Fr. Tochter durch die mir gege-

benen Versprechungen vielleicht Jahre lang gebunden fühlen würde und sich fernerhin in ihren Entschlüssen irgendwie beeinflussen ließe.

Ich erachte es daher als meine Pflicht, Ihre werthe Fr. Tochter von dem mir gegebenen Worte zu entbinden.

Indem ich dem Wunsche Ausdruck gebe, daß mein heutiger Brief ruhige und gerechte Würdigung finden möge, grüße ich Sie und Ihre werthe Familie

Hochachtungsvollst

G. Sch.

Diesen Brief sandte ich an die Familie, bei der meine Tochter sich befand, mit der Bitte, den Inhalt unserer Tochter in vorsichtiger Weise gelegentlich mitzuteilen. Zu gleicher Zeit, von Sonntag, den 31. März, bis Dienstag, den 2. April, besuchte mein ältester Sohn seine Schwester über Ostern in Stuttgart.

Am Montag, den 1. April, abends schreibt uns unsere Tochter auf einer Ansichtskarte Folgendes:

Liebe Eltern!

Herzlichen Dank für die Sendung durch Bruder Adolf. Adolf wird Euch viel erzählen. Habe leider keine Zeit mehr zu schreiben. Es ist mir sehr angenehm, wenn die I. Mama mir mein blaues Kleid und Wäsche diese Woche richten kann, bin sehr in Verlegenheit. In den nächsten Tagen mehr.

Herzl. Gruß und Kuß

Eure dankbare

Marta.

Unsern Sohn, welcher am Dienstag, den 2. April, zurückkehrte, konnten wir an diesem Tage nicht sprechen, zumal er in einer anderen Stadt in Stellung war. Am Mittwoch, den 3. April, früh 10½ Uhr, erhielten wir von der Familie in Stuttgart folgende Depeche:

„Marta ist heute weggegangen, weißt sie bei Ihnen? Bewußte Mitteilung habe ich ihr noch nicht gemacht.

Frau R. R.“

Unser Schrecken über diese Nachricht war groß, wir ahnten Schlimmes.

Durch sofortige telephonische Verbindung benachrichtigten wir die Familie in Stuttgart, daß Marta nicht bei uns sei und erfuhren gleichzeitig von Frau Präsident, daß unser Kind gestern Dienstag, sehr gedrückt, auffallend verstört und verschlossen war; daß sie sich noch spät nachts in ihrem Zimmer zu schaffen gemacht und sich Mittwoch, den 3. April, bei Tagesanbruch entfernt haben müsse. Auf dem Tische in ihrem Zimmer hätte sich die Haushaltungsabrechnung und nachstehendes wehmütige Gedicht, frisch geschrieben, vorgefunden:

Heimweh!

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,
Den ich weiter von der Liebsten mache;
Mein Herz, das will nicht weiter mit.
Hier scheint die Sonne kalt ins Land,
Hier deucht mir alles unbekannt,
Sogar die Blumen am Bache!

Hat jede Sache
So fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:
Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehst auch hier Vergißmeinnicht!

— Ja, die sind schön an jedem Ort;
Aber nicht wie dort!
Fort, nur fort!
Die Augen geh'n mir über!

Unsern Sohn, der in Mannheim in Stellung war, konnten wir erst am Mittwoch gegen Abend sprechen, und erfuhren von demselben, daß er bei seiner Schwester, mit der er Tags zuvor noch beisammen war, nichts Auffälliges bemerkt habe. Sie hätte ihm nur geklagt, nachts keinen Schlaf zu finden und das Verlangen zu haben, ins Freie, unter Menschen zu kommen. Ihre Pflichten würden ihr so schwer fallen, sie wäre denselben nicht gewachsen! —

Ferner erzählte er, Marta gefragt zu haben, ob ihr von dem Briefe ihres Verlobten schon Mitteilung gemacht worden wäre, welche Frage sie verneinte. Auf mein weiteres Forschen gab mein Sohn mir den Bescheid, seiner Schwester nur flüchtig den Inhalt jenes Briefes, der sich zu dieser Zeit in den Händen der Frau Präsident befand, angedeutet zu haben, was sie ruhig und gefaßt aufgenommen und geantwortet habe:

„Ist auch so gut, ich weiß jetzt, was ich zu tun habe!“ —

Den Mittwoch Abend und die Nacht verbrachten wir in banger Sorgen über den Verbleib unseres Kindes. — Was sollte uns der anbrechende Tag bringen? Einen kurzen Augenblick atmeten wir auf, als uns der Briefbote am Donnerstag, den 4. April 1907, in der Frühe ein Brieflein brachte, das von unseres Kindes lieber Hand in festen, ruhigen Zügen adressiert war. — Doch der Inhalt dieses Briefes erweckte neue quälende Sorgen, obgleich wir noch nicht an das Schlimmste glauben konnten. Er lautete:

Carlsruhe, den 3. April 07.

Liebe Eltern!

Ihr werdet nicht wenig erstaunt sein, von hier aus Nachricht von mir zu erhalten. Ich werde in nächster Stunde

aus dem Leben scheiden. Der Grund ist der, daß ich zu wenig Kenntnisse besitze und dadurch den gewohnten Lauf des Haushaltes nicht befriedigend führen konnte.

Ich sage Euch nun auf diesem Wege adieu und verbleibe Eure dankbare Tochter und Schwester

Marta.

Nachschrift: Für alles, was Ihr mir bis jetzt getan habt, noch meinen herzlichsten Dank. Frau Präsident kann Euch vielleicht den Grund meiner Tat erklärlicher machen.

Dieser Brief trug den Poststempel: Karlsruhe, 3. 4. 07. 2—3 Uhr nachmittags.

Sofort telephonierten wir nach Stuttgart an die Familie und bekamen von da Antwort, daß auch dort ein Abschiedsbrief eingelaufen sei. Derselbe lautet:

Karlsruhe, den 3. April 1907.

Hochverehrte Frau Präsident!

Vor allem bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich so plötzlich Ihr wertees Haus verlassen. Aber daß Sie sich, liebevolle Frau Präsident, so ablagen mußten und überhaupt das ganze Haus unter meinem Nichtskönnen leidet, drückt mir das Herz ab. Um nicht weiter mit Unbescheidenheit und Unbildung arbeiten zu müssen, will ich heute aus dem Leben scheiden.

Ich hoffe, daß Sie noch lange in Liebe meiner gedenken.

Nun noch meinen tiefinnigsten Dank für alle Liebe und Aufopferung, auch Herrn Präsident.

Mit einem herzlichen letzten Lebewohl verbleibe in Ergebenheit Ihre

Marta.

Nachschrift: Erlaubte mir, aus Mangel an Geld die mir übergebenen 13.50 Mk. mitzunehmen. Ich bitte Sie höflich, solche an meinem Gehalt vom März abzuziehen und den Rest meinen Eltern, denen ich noch ca. 14 Mk. schulde, zu übersenden. Das Fehlende wird man noch bei mir finden.

Außer den obigen Abschiedsbriefen schrieb unser Kind noch an ihren Bruder in Stuttgart Folgendes:

Karlsruhe, den 3. April 1907.

Lieber Bruder!

Teile Dir mit, daß ich mich sehr unglücklich fühle und deshalb heute aus dem Leben scheiden werde.

Näheres erfährst Du von Frau Präsident und den Eltern.

Ein letztes herzliches Lebewohl und einen innigen Kuß in Liebe

Deine Schwester
Marta.

Während wir Anstalten trafen, nach Karlsruhe zu reisen, um Nachforschungen anzustellen, kam vom Amte ein Bote, der die Mitteilung machte: Unsere Tochter sei in Durlach, — habe sich geschossen — auf dem Turmberg — ob sie tot, wisse er nicht! — Welch' unglaubliche, jammervolle Nachricht.

Wir brachen fassungslos zusammen und ich bin nicht in der Lage, unsern Jammer und Schmerz hier niederzuschreiben.

Da mir amtlich die Auflage gemacht wurde, zur Feststellung der Persönlichkeit nach Durlach zu kommen, raffte ich mich auf, um mit dem nächsten Zuge in Begleitung meines ältesten Sohnes (21 Jahre alt) nach Durlach b. Karlsruhe zu reisen.

Hier lag mein Kind, das ich noch lebend glaubte, in der Leichenhalle, am Fuße des Turmberges. — Sie lag da in schlichtem Werktagsgewand, ohne jeden Schmuckgegenstand, ein seeliges Lächeln um den erblassenen süßen Mund — gerade wie sie unter uns gelebt —; nun ewig schlummernd, nach heißem Ringen die ersehnte Ruhe gefunden zu haben. —

Dieser Anblick gab mir wieder etwas Ruhe. Mein Tränen benetztes Taschentuch drückte ich an ihre tödliche Wunde und nahm einige Tropfen ihres Herzblutes mit nach Hause.

Es war für mich ein furchtbar schwerer Gang, der mir einigermaßen erleichtert wurde, als zugleich Herr P r ä s i d e n t aus Stuttgart eintraf, um seiner Schutzbefohlenen das letzte Lebewohl zu sagen und mich bei den amtlichen Angelegenheiten, welche dieser Fall mit sich brachte, zu unterstützen. Auch mein jüngster Sohn, der in Stuttgart beim Militär diente, kam hergereist, um seine Schwester nochmals im Tode zu sehen, mit der er vor 48 Stunden noch fröhlich zusammen war.

Wie mag die Arme zuvor gekämpft, gerungen und gelitten haben? Gelitten in ihrem Kämmerlein, im einsamen Raume, verlassen, Allein! — Auf ihrer frankten Seele lag eine große Last, die drückte schwer und immer schwerer. Endlich stieg aus dem Jammer, der Angst und der Not, alles andere überwindend, eine Sehnsucht auf. Aus dem wunden Herzen, aus den wirren Vorstellungsbildern rang sich unter Mühe und Schmerz ein klares bestimmtes Wollen los. — Im düstern

Halbdunkel verließ sie das Haus, dem von ihr bestimmten Ziele zutreibend.

So kennt und sieht manchmal ein gequältes Menschenkind nichts mehr, als das Bild seiner Träume und strebt ihnen entgegen, ohne Furcht und Zagen! —

Instinktmäßig schlug die Unglückliche den Weg nach der Heimat ein. Unterwegs muß sie einen kurzen Augenblick gezögert haben, aber dann flammte das Sehnen und Bangen wieder hoch empor und weiter und weiter ging es über Pforzheim, an dem Turmberge bei Durlach vorbei, bis Karlsruhe.

Hier in dieser Stadt, wo ihre Herzensfreundin und sonst liebe Bekannte von ihr wohnten; nur wenige Stationen von der Heimatstadt, dem Elternhause entfernt, schrieb sie Abschiedsbriefe, nach deren Aufgabe, — die den Posttempel: Karlsruhe 2—3 nachm. trugen —, sie mit einem Rückfahrscine, mit der elektrischen Straßenbahn nach Durlach-Turmberg fuhr. (Dieser Rückfahrscine befand sich noch in ihrem mitgeführten Sandtäschchen).

Alsdann machte sie von der Haltestelle Durlach, dem Endpunkte der elektrischen Bahn Karlsruhe-Durlach, den eine Viertelstunde betragenden Weg zu Fuß durch letztere Stadt bis zur Drahtseilbahn auf den Turmberg.

Beim Verlassen des Wagens auf dem Turmberge fragt sie den Schaffner nach dem Wege zum Turme. Kurz darauf kam sie wieder vom Turme herab, da der Automat nicht funktionierte, der das Öffnen der Türe auf den oberen Teil des Turmes vermittelte. Der Schaffner begleitete sie auf den Turm und öffnete ihr die Türe. Nach Ueberreichung eines Trinkgeldes erkundigte sie sich bei dem Schaffner, wie sie wieder heraus könne und ob sie nicht angehalten werde, weil sie jetzt keine Eintrittskarte habe?

In Einsamkeit, in der Fremde, in der Irre, verweilte das bedauernswerte Kind 2 Stunden auf dem Turm, bis die Sonne sich neigte. Zwischen $\frac{1}{2}6$ und 6 Uhr am 3. April 1906 schied sie aus dem Leben, nachdem sie sich vorher von hoher Berges- und Turmespitze im Geiste von der Welt verabschiedet hatte.

In der Hand hielt sie noch krampfhaft die Todeswaffe und neben ihr lag ein Blättchen aus ihrem Notizbüchlein, auf welchem deutlich, mit fester, sicherer Hand die genaue Adresse ihres Elternhauses geschrieben stand.

In ihrem Notizbüchlein fand sich eine Bleistiftskizze des Turmberges und nachstehende Gedichte stenographisch eingetragen:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten u. s. f.“

„Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein“ u. s. f.

Ergreifend für uns war, nach der Bekanntgabe ihres Todes von einem Freunde und Gesinnungsgenossen, Professor Dr. K. in Durlach, einen Brief zu erhalten, aus dem ich Nachstehendes wiedergebe:



Der Turmberg-Turm bei Durlach mit Drahtseilbahn.

Hochgeehrter lieber Herr N. N.!

Von Herzen für die Mitteilung dankbar, sende Ihnen tieferschüttert den Ausdruck meines innigsten Beileids. Mit beglückender Erinnerung an den unvergleichlichen Stuttgarter Abend des 15. März 1907 wird auch die Erinnerung an Ihre teure Tochter, die so früh aus blühendem Leben schied, unauslöschlich verknüpft sein*).

Was sie dazu trieb, hoffe ich mündlich von Ihnen zu erfahren. Ich mache mir jetzt Vorwürfe, daß ich meinen Vorsatz, einmal wieder den Turmbergturm zu besteigen, nicht am Nachmittag des 3. April ausgeführt habe. Ich luftbadete um diese Zeit in einem alten Steinbruch und hatte den Turm im Auge, sah auch einmal eine Gestalt, — ob sie es war? —

Daß sie feuerbestattet wird, erhöht noch meine Sympathie im Tode. Sollten Sie ein überzähliges Bild Ihrer Fr. Tochter haben, so wäre ich Ihnen auch dafür sehr verbunden und würde es in Ehren halten.

Und nun auf Wiedersehen am 7. April im Crematorium zu Karlsruhe!

Hochachtungsvoll

grüßt Sie alle in inniger Teilnahme

Ihr Dr. G. N., Professor.

Durlach, den 5. April 1907.

Der 6. April, ein Samstag, der Bestattungs- und Abschiedstag von unserem teuren entschlafenen Kinde war aufs Neue schmerzlich.

Am blumengeschmückten Sarge hielt der Prediger eine ergreifende Rede, woraus ich nachstehendes Gedicht zur Kenntnis bringen möchte:

„Mensch, richte nicht! Geheimnisvolle Blätter
Gibt's in dem Tagebuche deiner Brüder,
Und jeder trägt solch Buch tief in der Seele, —
Dicht an der Tugend stehn oft Schuld und Fehle,
Und diese Schrift kein fremder Blick durchdringt.
Wie hart auch oft des Richters Urteil klingt,
Und wie die Menge dann verdammend schreit —
Sei mild, o Mensch, und übe Menschlichkeit!
Bedenke doch, was ist's, daß noch Dein Schritt
Nicht abwärts von dem rechten Wege glitt?

*) Dieser Herr hat dazumal meine Tochter 14 Tage vor ihrem Tode kennen gelernt.

Warst Du nicht oft gar nahe schon daran,
Zu tun, was die Unselige getan?
Du tatest es nicht, — ein Vortheil sprang Dir bei,
Und machte Dich vom nahen Falle frei, —
Ein Freund vielleicht, er reichte Dir die Hand,
Ein kräft'ger Ruder Schlag — Du warst am Land,
Ein fecker Wurf, ein einz'ges Wagestück,
Ein einz'ger Zufall festete Dein Glück. —
Drum schlage wen'ge Blätter nur zurück.
Parteilos in dem eignen Tagebuche — —
Und nicht beladen wirfst Du die mit Fluche,
Die heißer wohl als Du im Kampf gerungen,
Und der doch nicht gelang, was Dir gelungen.
Ob das Gesetz daher den Stab auch bricht,
Doch Du, o Mensch, verdammt' und richte nicht!"

Das Bewußtsein, die irdische Hülle in wenigen Stunden aufgelöst zu wissen und sie nicht jahrelang der Vermoderung in kalter dunkler Erde preiszugeben, um schließlich wieder ausgegraben und mit andern Gebeinen vereint zu werden, war für uns in gewisser Beziehung ein beruhigendes Gefühl. Durften wir doch kurz nach der Bestattung die Asche unseres lieben Kindes in Empfang nehmen und in unserer Behausung ein Ruheplätzchen bereiten.

Unsere Marta ist jetzt immer in unserer Nähe, sie ist bei uns! Im Geiste leben wir mit ihr weiter! —

Von jedem Spaziergange können wir ihr Blumen bringen und den Ort, wo ihre Urne steht, damit schmücken! —

Wir haben auch im Sinne unseres Kindes gehandelt, das beim Anblick des Heidelberger Krematoriums immer sagte:

„Hier will ich auch einmal hinein, wie schauerlich ist's in der Erde! — Ich will nicht wie ein verendetes Tier in die Erde verscharrt, verfaulen und von den Würmern aufgefressen werden!“ —

Aus diesen Gründen taten mir auch die Beileidsbezeugungen von zweien meiner Brüder, die Pfarrer sind, sehr wehe. Lange kämpfte ich, ob es nicht besser wäre, in dieser Schrift darüber hinwegzugehen; doch trugen sie viel zur Verschlimmerung meines Gemütszustandes bei; sie beschäftigten mich Tag und Nacht. —

Nur mit Widerstreben, dem Zwange gehorchend, meine Erregung erklärlicher zu machen, erlaube mir dieselben nachstehend zu zitieren.

Mein Bruder Ernst, Pfarrer, sendet hier abgebildete Karte als
D r u c k s a c h e:

Pfarrer Ernst N. N. c. fam.

condol. ex animo.

Mein Bruder Karl, Pfarrer, schreibt auf einer Visitenkarte in verschlossenem Kuvert:

M. V.! Wir sind sehr erschüttert durch den jähen Tod unserer Nichte Marta. Insbesondere sprechen wir den Eltern unsere innige Teilnahme hiermit aus. Möchte Euch am Sarge der I. Tochter das erloschene Licht christlicher Hoffnung wieder aufleuchten! Am Leichenbegängnisse teilzunehmen verbietet uns beiden unsere christliche Glaubensüberzeugung. Außerdem widerstrebt es unserem menschlichen und christlichen Gefühl, die gewaltjame Vernichtung eines teuren Leichnams in unmittelbarer Nähe miterleben zu müssen.

Wir grüßen Euch alle in herzl. Teilnahme.

Euer K.

Nachfolgendes, von mir verfaßte Gedicht verschaffte meinem gequälten Herzen etwas Luft. Eine merkwürdige Erleichterung trat ein, ein Bann war von mir genommen, und so oft ich das Gedicht durchlas, wurde mein Geist ruhiger, es war mir ein Gebet! —

Mein Gebet!

Zwiesgespräch zwischen einem frommen Pfarrer und einem Vater, dessen 19jährige Tochter freiwillig in den Tod gegangen.

Richtet nicht,
auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!

Vater:

Nicht müde von des Lebens Sorgen,
Als Heldin ist mein Kind gestorben;
Sie hat gekämpft stets unverdrossen,
Bis ihre starke Kraft gebrochen! —

Sie hat dem Schöpfer dann gegeben
Voll Mut ihr jugendfrisches Leben;
Sie war gehorsam, hat befolgt,
Was ihr allmächt'ger Gott gewollt;
Sie hat — — — — —

Pfarrer:

Schweig stille doch, Du gottlos Wesen,
Kannst in der heil'gen Bibel lesen;
Als Mörderin wird sie gerichtet,
Im Tode noch wird sie verpflichtet
Zu wandeln in der Hölle Pein;
Nicht schauen soll sie Engelein,
Sie soll — — — — —

Vater:

Hör auf, hör auf, Du Trostespende,
Du Seelenhirte, Heilverkünder.
Du — — — — —

Pfarrer:

Hätt' Gottvertrauen sie gehabt,
Hätt' Gott der Herr sie wohl gelabt;
Sie hätt' dann Seine Stimm' gehört,
Der Teufel hätt' sie nicht betört.
Sie — — — — —

Vater:

Sei nicht so hart, richt' nicht so strenge,
Es gibt noch Menschen wohl in Menge,
Die anders denken, als Du sprichst,
Und besser sind wohl, als Du bist! —
Hast Du den Mut, wärst Du nicht feige,
Den Kelch zu leeren bis zur Reige,
Zu gehen in den seeligen Tod,
Wenn Dir es heut' befiehlt Dein Gott? —
Es würd' Dir vor dem Tode grauen,
Erschütterte würd' Dein Vertrauen!
Dein Heiland selbst rief im Erblassen:
„Gott, warum hast Du mich verlassen!“ —
Mein Kind war fest in seinem Glauben,
Nicht Mensch, nicht Tod konnt' ihr ihn rauben,
Folgt ihrem Gott, wenn's Herz auch schwer,
Von Liebe war es doch nicht leer! —

Sie stieg auf hohen Berg allein,
Um ihrem Gott recht nah' zu sein,
Blickt in die Fern', nach Nord, nach Süd,
Nach Ost, nach West, und nimmt Abschied
Von allen Menschen böß und gut,
Ihr liebvoll' Herze keinem flucht. —
Sie zeichnet noch mit sich'rer Hand
Den Ort, auf dem sie sich befand,
Und schreibt ins Tagebuch zuletzt,
Gefäßt, mit Kurzschrift, sicher, fest:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.“

— — — — —

Dann betet sie:
„Es wär' so schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein!“ — —

— — — — —

Ein Knall — ihr krankes Herz stand stille,
Es war geschehen — Gottes Wille! —

Mein Kind Gott gab, mein Kind Gott nahm,
Was Gott tut, das ist wohlgetan! —

(Vom Vater gewidmet s. I. Martha auf Schloß Hirschhorn a. Neckar
30. August 1907.)

Ich möchte noch einen Brief von einer 60jährigen, hoch ange-
sehenen Dame zitieren, den dieselbe in Bezug auf mein vorstehendes
Gedicht, das sie sich zu lesen erbat, an meine Frau richtete:

Sehr geehrte Frau!

Da ich Sie voraussichtlich in nächster Zeit schwerlich
sprechen werde, drängt es mich, nachfolgende Worte an Sie
zu richten:

Mit wahrer Andacht und tief ergriffen las ich die Ihrer
lieben Tochter gewidmeten Verse! — Man kann begreifen,
daß nach all' derartig Erlebtem ein Vater dazu
bewogen worden, seinem in jeder Weise so schwer geprüften
Herzen dadurch Ruhe und Erleichterung zu schaffen, indem
er in jenen Versen aller Härtherzigkeit und Eng-
herzigkeit entgegengetreten und somit seinem geliebten
Kinde noch nach dem Tode eine Liebestat erwiesen hat! —
Das Bild mußte ich öfter betrachten, die liebe Tochter liegt
so ergreifend schön und friedlich da — und macht das Ganze
einen so versöhnlichen Eindruck! — Mit vielem Danke sende
ich Ihnen das mir anvertraute Kleinod wieder zurück.

Mit dem warmen Wunsche, es möge Ihnen fernerhin
Mut und Kraft zum weiteren Lebenskampfe verliehen
werden, grüßt Sie freundlichst mit Hochachtung

Elise von B . . .

Diese Broschüre ist nicht bestimmt, Kritik über religiöse Fragen zu üben, doch stehe ich in Bezug auf die tröstenden und ermahnenden Worte der Beileidsbezeugungen meiner Brüder vor etwas Unbegreiflichem! — Der Ausspruch, daß uns das erlöschene Licht christlicher Hoffnung am Sarge unseres Kindes wieder aufleuchten möchte, ist eine Anklage, die in jener schweren Zeit ganz besonders schmerzlich empfunden wurde. Diese Anklage wird von keinem Geringeren erhoben, als einem Vertreter Jesu! —

Predigte Jesu nicht von Liebe, Friede und Veröhnung? —
Lehrte Jesu nicht das Gegenteil, was jener geistliche Mund durch seine Beileidsworte getan? —

Wenn mir nicht das bei einem großen Teile der Christen tatsächlich erlöschene Licht christlicher Hoffnung zu eigen wäre, wenn ich nicht die wahre Lehre Christi erkannt hätte, würde ich eine gewisse Abscheu vor einer Lehre bekommen, die nichts besseres kennt, als eine Anklage wie in den Beileidsbezeugungen meiner Brüder ausgedrückt.

Und wenn die christliche Glaubensüberzeugung so intolerant sein sollte, einem Andersgläubigen das letzte Geleite nicht geben zu können, und das christliche Gefühl nur auf Formalitäten beruht, habe ich nach solchem Christentum wenig Verlangen und freue mich mehr und mehr meines Glaubens, der Derartiges nicht pflügt; der nur einen Unterschied zwischen Gutem und Bösem macht!

Die Auswüchse der christlichen Glaubenslehre, der Haß, Zanf und Streit eines Teiles der Träger des Namens Christus führten mich zu einer höheren Erkenntnis, die nicht im Mißbrauch des Namens des Verkünders dieser Lehre, — die nicht, wie es früher geschah, durch Verbrennen der Menschen auf Scheiterhaufen, — die nicht im Hin Schlachten von Menschen in jahrelangen erbitterten und blutigen Kriegen seine Befriedigung fand; — sondern deren Grundpfeiler sind: Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe!

Nicht nur ein großer Teil der Zeitungspalten, ja ganze Bücher sind voll des Hasses, Zankes und Streitiges gewisser Christen. Unter der Flagge solcher Namenschristen will ich nicht wandeln; diese mögen aufwachen, diesen möge das erlöschene Licht christlicher Hoffnung wieder aufleuchten! —

Wenn in neuerer Zeit durch den Schutz des Gesetzes keine Scheiterhaufen mehr aufleuchten, und um des Glaubens willen keine blutigen Kämpfe mehr geführt werden, so finden heute an deren Stelle — wütende geistige Vernichtungs-Kämpfe statt! —

Wie schon betont, will ich Niemand durch meine persönliche Meinung verletzen, es wäre dieses ein Verstoß gegen meine religiösen Grundsätze. Im Falle sich dennoch jemand betroffen fühlen sollte, möge dasselbe einmal in sich gehen, möge es meine Worte, meine Gedanken und Gefühle einer genauen Prüfung unterziehen. Sollte es Schlechtes in meinem Streben finden, möge man an mich herantreten in Liebe und Friede, um die Schäden zu beseitigen. Für das Wahre, Rechte und Gute bin ich sehr empfänglich, dagegen unzugänglich für Haß, Streit und Zwietracht.

All dieses Unrecht, welches mir meine Brüder angetan, hatte auch wieder Gutes zur Folge. Es gab mir Mut und Kraft, in dem Erdenkampfe auszuharren, um an mir selbst zu beweisen, daß die Wandlungen der Religionsbegriffe und der Glaubensanschauungen den Menschen nicht minderwertig, unzufrieden und unglücklich machen, auszuharren, Zeit und Tag abzuwarten, an welchem nur der gute Mensch ohne Unterschied der Religion und des Glaubens seine Wertschätzung findet! —

Es muß schon eine große Fülle von Kraft und Trost in einem Glauben liegen, der im Stande ist, einen gefühlvollen Menschen nach Geschildertem noch aufrecht zu erhalten, um nicht an sich und seinem Glauben zu verzweifeln! — Aufrecht zu erhalten, für ferneres Wehe; denn kaum 3 Wochen nach all' den Schicksalsschlägen kam eine neue Hiobspost durch nachstehenden Brief des Verlobten unserer Tochter:

V e n a , 30. 4. 07.

Hochverehrter Herr und Frau M. M.!

Bevor ich aus dem Leben scheid, möchte ich meiner hohen Verehrung, die ich Ihnen zolle, dadurch Ausdruck verleihen, daß ich Ihnen einige Abschiedsworte widme.

Sinter mir liegt ein Leben, das reich war an Kämpfen um Ideale, in denen ich aber, heute sehe ich es ein, notwendigerweise bei meiner angeborenen Nervenschwäche unterliegen mußte. Für mich kämpfte ich um die geistige Freiheit des Genies, das zu sein ich aus meiner schon so früh entwickelten Intelligenz schließen zu dürfen vermeinte — buchstäblich war letztere ein Danaergeschenk.

Für die Menschheit wollte ich ein Säemann fortschrittlicher Ideen werden.

Für Ihre nun selig entschlafene Tochter wollte ich ein treu besorgter Gatte werden. Den mit diesen Bestrebungen verbundenen Kämpfen war ich also nicht gewachsen. Ich überarbeitete mich und so kam es zu meiner unter normalen Umständen unverständlichen Handlungsweise im November*).

*) Wollte damals aus dem Leben scheiden.

Im Sanatorium hatte sich mein Zustand zwar bedeutend gebessert; aber stets schwebte mir meine zweifelhafte Zukunft vor Augen. Daher auch der verhängnisvolle Brief.

Ich suchte mich zwar über den auch mich so schwer treffenden Schicksalschlag zu trösten. Wußte ich doch, daß Ihre liebe Tochter in Friede von mir geschieden ist. — Ich ging nach Jena, um hier mit voller Energie auf mein nächstes Ziel loszusteuern. Ich merkte aber nur zu bald, daß meine Arbeitskraft erloschen war.

Darum gehe ich heute hinauf auf den Kernberg, zu meinen Füßen soll das schöne Jena, die Arbeitsstätte Ernst Säckels, liegen; wie Ihre liebe Tochter, meine selige Marta, will ich sterben: bei untergehender Sonne, in süße Träume versunken, durch einen Revolverchuß in mein gequältes Herz.

Meiner festen Ueberzeugung nach wäre mein Untergang ebenfalls erfolgt, auch wenn ich Ihre selige Tochter nie gekannt hätte ebenso wie das Mißgeschick Ihrer seligen Tochter im Grunde unabhängig von mir war. Ich meine, diese Einsicht wird Sie wie meine Eltern vor irgend welchen Vorwürfen bewahren. —

Das steht fest: „Ihre liebe Tochter und ich waren doch nicht ganz unglücklich; denn wir hatten uns aufrichtig geliebt.“ —

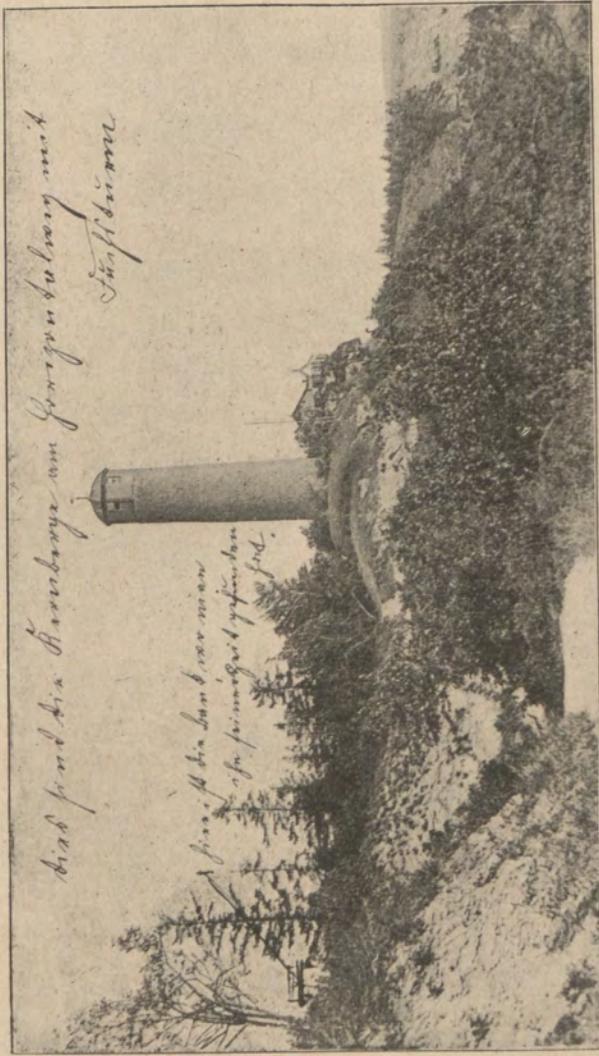
Seien Sie sowie Ihre beiden mir werten Söhne herzlichst begrüßt von Ihrem in Hochachtung ergebenden

G. Sch.

Dieser Brief trug den Poststempel: Jena 30. 4. 07, 4—5 nachm.

In der Zeitung las man: „Jena, 1. Mai. Erschossen hat sich gestern, Dienstag, Abend, den 30. April, am Horizontalweg auf den Kernbergen der Studierende cand. der Staatswissenschaften, G. Sch. aus N. Der Unglückliche, der zuletzt in Heidelberg studiert und erst vor kurzem sich hatte hier immatrikulieren lassen, hatte sich mit einem Revolver, den er sich erst hier gekauft, zwei Schüsse in die Magengegend beigebracht. Das Motiv der Tat ist unbekannt.“

Aufs neue begannen die seelischen Kämpfe, sie zehrten mächtig an meinen Nerven, bis im Juni 1907 meine Tatkraft erschöpft, ich mich hilfesuchend an die Ärzte wandte, Heilung zu erlangen. Hierauf trat die im zweiten Teile dieser Broschüre beschriebene Katastrophe mit der Irrenklinik ein.



Sind sind die Harberge am Jergentulweg mit
Sucksturm

Es ist die best, vor man
sich primär ist gefahren
ist.

Der Sucksturm bei Jena.



II. Teil.

Mein Aufenthalt in der Heidelberger Universitäts-Irrenklinik.

Konfultation der Aerzte.

Vor Kenntnisaahme dieses 2. Teiles bitte ich die verehrten Leser, die einleitenden Worte im 1. Teil nochmals zu beachten, bitte, mein Vorleben resp. die Schicksalschläge als Gesamteindruck einwirken zu lassen, bitte, sich im Geiste in meine Lage zu versetzen, und dann beim Lesen nachfolgender Abschnitte zu prüfen, wie ihre gesunden Nerven sich zu der mit mir in der Heidelberger Universitäts-Irrenklinik vorgenommenen Heil-Kur verhalten würden! —

Machtlos gegen die herben Schicksalschläge, körperlich und seelisch gebrochen, jedoch mit klarem Verstande, bat ich meine Frau, sie möchte unsern Hausarzt über meinen Gesundheitszustand konsultieren und denselben um evtl. Ausstellung eines Attestes für die Privatfrankenkasse, in welcher ich mich befinde, zu ersuchen. Meine Absicht war, mich mit Unterstützung dieser Kasse in ein Erholungsheim rc. zu begeben.

Ich selbst wollte nicht mehr zu unserem Hausarzte, zumal ich einige Zeit vorher in gleichem Anliegen, als meine Kraft noch nicht so gebrochen, von demselben den Bescheid erhielt, daß er zur Ausstellung eines Attestes nicht in der Lage sei, wenn keine ausgesprochene Erkrankung vorliege! —

Meine Frau entsprach dazumal meiner Bitte, und gesteht mir heute, bereits ohne mein Wissen, aus eigener Initiative, bei unserem Hausarzte gewesen zu sein. Dazumal habe der Hausarzt den Rat gegeben, noch einige Zeit zuzuwarten, sollte keine Besserung eintreten, möge man wieder zu ihm kommen.

Dieses geschah denn auch einige Wochen später. Bei diesem zweiten Besuche riet der Hausarzt meiner Frau, einen Spezialarzt für Nervenkrankte zu konsultieren und empfahl den ihm befreundeten Dr. W., welcher nur zu einer

bestimmten Zeit in der psychiatrischen Klinik zu sprechen wäre.

Nicht sofort konnte ich mich entschließen, dorthin zu gehen, vielmehr wollte ich noch eine Geschäftstour absolvieren. Meine Frau riet mir davon ab, bevor ich nicht den von unserem Hausarzte empfohlenen Dr. W. gesprochen hätte. Auf wiederholtes Drängen meiner Frau entschloß ich mich, 8 Tage später, diesem Arzte mein Vertrauen zu schenken.

Erster Tag der Heilkur.

Zuerst wollte ich allein gehen, da es mir zu un männlich schien, die Frau mitzunehmen. Um aber jedem Mißtrauen, bezüglich der Aussage des Arztes, meiner Frau gegenüber vorzubeugen, bat ich diese, mich zu begleiten. Unterwegs bemerkte ich meiner Frau, daß mich ein sonderbares Gefühl befall, ähnlich wie der Gang in ein Gerichtsgebäude zu einer Aburteilung. Es wäre mir eigentlich angenehmer gewesen, nicht in die Klinik zu gehen. Ich folgte aber dennoch der Aufmunterung meiner Frau.

Wir wurden in ein Wartezimmer geführt. Durch eine Seitentüre trat ein Herr ein, ich glaubte es wäre ein Kranker. Der Gesichtsausdruck war so wehmütig und verzagt, seine Haltung so gebrochen, daß mir unwillkürlich der Gedanke kam, dessen Nummer müsse den Meinigen übertreffen.

Meinen Ohren traute ich nicht, nachdem dieser Herr sich als Dr. W. vorgestellt hatte und fragte, ob meine Frau oder ich krank wäre? Sofort meldete ich mich und berichtete, von unserem Hausarzte Herrn Dr. N. N. hierher empfohlen zu sein. Ich bitte um **Untersuchung und eventl. Ausstellung eines Attestes für meine Krankenkasse**. Ich berichtete diesem Herrn ferner, Durch schwere Schicksalsschläge nervös und gedächtnisschwach geworden zu sein und möchte mich zur Erholung in ein Sanatorium zc. begeben.

Herr Dr. W. stellte verschiedene Fragen an mich, nach deren Beantwortung er meine Frau, die bisher nichts gesprochen hatte, in ein Nebenzimmer bat, aus welchem er nach Verfluß von 5 Minuten wieder zurückkehrte.

Was der Arzt mit meiner Frau verhandelte, wußte ich nicht, da ich jetzt einem anderen Arzte, ohne vorher mit meiner Frau gesprochen zu haben, überwiesen wurde. Wie ich später erfuhr, war dieser Arzt Dr. N., welcher auf mich den Eindruck eines schneidigen, süßlich wohlwollenden Herrn machte, der kurzer Hand die Frage an mich richtete: „Sie wollen hier in die Klinik aufgenommen werden?“ Eben so kurz antwortete ich: „**Nein, ich möchte untersucht werden.**“

Mit den Worten: „Ist schon gut, das Weitere werde ich mit Ihrer Frau erledigen, gehen Sie jetzt mit diesem Herrn!“ übergab er mich einem jüngeren 3. Arzte.

Hinterlistige Einsperrung.

Dieser Arzt war Dr. Sch., der mich in einen verschlossenen Flur führte und fragte: „Sie bleiben jetzt bei uns?“ „Nein, ich werde nur untersucht!“ war meine Antwort. Offenbar stutzig über diese Aeußerung, ging der Arzt sofort wieder zurück, um sich jedenfalls zu vergewissern, was mit mir geschehen sollte. Indessen stellte sich ein Wärter in dem Flur ein, welcher mich mit Argusaugen bewachte und einige, natürlich geistreiche Fragen an mich stellte. Nach Rückkehr des Arztes meinte dieser: „Ist gut, Sie bekommen jetzt ein Bad!“ und übergab mich zwei kräftigen Männern. Diese waren der Oberwärter Sch. und der Wärter J.

Während ich wehrlos in der Badewanne lag, fingen die beiden Wärter zu meinem größten Erstaunen an, meine Hosens-, Westen- und Rocktaschen zu plündern. — Sie öffneten meine Brieftasche, durchstöberten alle Fächer derselben, in welchen meine privaten schriftlichen Sachen verwahrt waren. Darüber sehr erregt, sagten die Wärter beschwichtigend auf meinen Protest: „es wäre dies eben Vorschrift!“ Schöne Vorschrift, erwiderte ich!

Meine Erregung steigerte sich noch mehr, als der Oberwärter auch meine Geldtasche öffnete, alle Abteilungen durchsuchte und den Inhalt zählte. Während dieses geschah, seifte und hürstete mich der andere Wärter vom Kopfe bis zu den Füßen, untersuchte mich nach Ungeziefer und ansteckenden Krankheiten. Ich kam mir in dieser Situation vor, wie ein auf der Straße aufgegriffener Bagabund und verlangte in meiner großen Erregung meine Frau, um mich über die mir zugefügte Schmach auszusprechen und ihr meine Brieftasche, Geldtasche usw. in Verwahrung zu geben.

Alle Bitten und Proteste waren umsonst. Ich bekam nur die Antwort: „Ihre Frau ist bereits weggegangen.“ — Weggegangen, rief ich aus. — Weggegangen, hallte es in meinem Innern, — weggegangen, ohne nochmals ein Wort mit mir zu sprechen! — Weggegangen, mich meinem Schicksale überlassend! —

Wie gelähmt brach ich zusammen, — mein Mund verstummete, — geduldig ließ ich mir meine eigene Wäsche und Kleider wegnehmen, geduldig mir ein rauelines Anstaltshemd anziehen, geduldig einen grauen Mantel umwerfen und an meine entblößten Füße lederne Pantoffeln stecken. Ich wußte nicht mehr, wie mir geschah, — wußte nicht, ob ich für die Untersuchung, oder das Schaffot vorbereitet werde. —

Erst, als eine Seitenthüre des Badezimmers geöffnet und ich in einen Raum befördert wurde, in welchem Menschen, jung und alt, sich bewegten, oder in Betten lagen; — Menschen, welche mich blöde

anglotzten, — Menschen, welche kindisch lachten, — Menschen, welche verzweifelt dreinschauten, und solche, welche mich frech und herausfordernd anstarrten, kam ich wieder zur Besinnung und zu der Erkenntnis, mich in keinem Untersuchungszimmer, sondern in einem Narrensale zu befinden.

Meine Nerven fingen aufs neue zu beben an, mein Herz klopfte, mein Kopf schwindelte. — Dem mich begleitenden Wärter, welcher mir eine Bettstelle in diesem schaurigen Raume anwies, in die hineinzulegen ich mich weigerte, konnte ich nur noch sagen: ich bin nicht krank, ich werde nur untersucht. Mit den Worten: „Wird Alles kommen!“ entfernte sich schleunigst dieser Wärter.

Das bis jetzt Geschilderte war der Anfang meiner Heilkur, waren die Mittel zur Stärkung meiner schwachen, erregten Nerven, waren die Beruhigungsmittel für mein empfindsames, krankes Gemüth! —

Vor Ermattung eingeschlummert, wurde ich nach einigen Augenblicken durch Kränke, die mein Bett umstanden und mich angafften, wieder aufgeschreckt. Es überkam mich ein Angstgefühl, ich zitterte und bebte. Gegen 2 Uhr nachmittags kam ein Wärter. Nun glaubte ich untersucht und meiner Qual ein Ende bereitet zu werden. — Dem war aber nicht so! — Mit der alten Bertröstung: „Wird Alles kommen!“ wurde mir nur eine andere Bettstelle angewiesen.

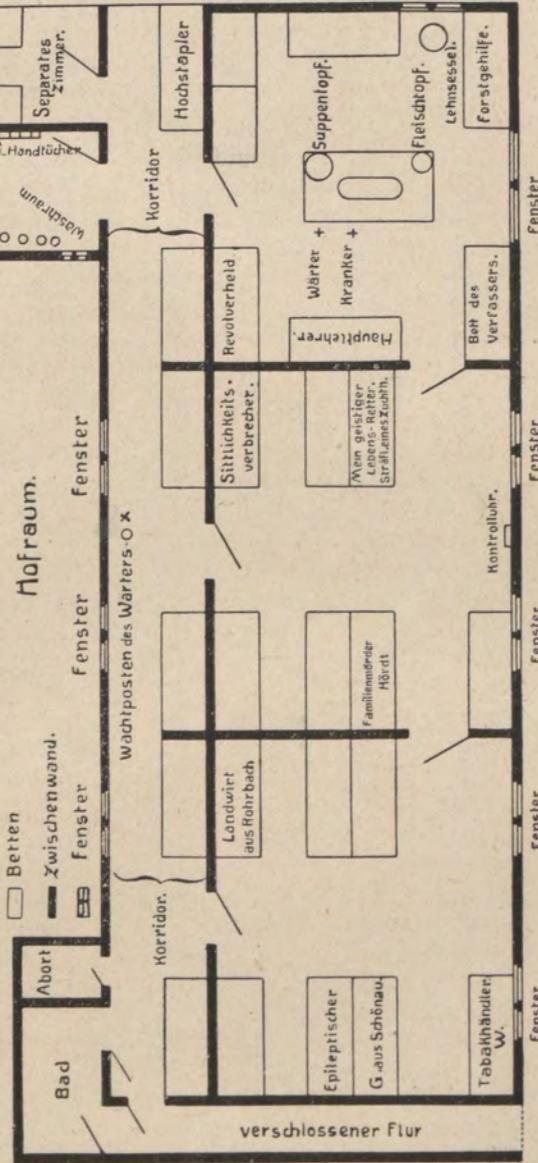
Gegen 5 Uhr nachmittags machte der jüngere Arzt Dr. Sch. die Kunde und fragte mich nach meinem Ergehen. Darauf erwiderte ich: unter solchen Verhältnissen nicht gesund, vielmehr nur kränker zu werden. Ich bat zugleich den Arzt, mir zu sagen, wann ich untersucht würde und von hier fortkomme. Der Arzt meinte dieses noch nicht sagen zu können. Auf meine weitere Frage, wer denn befohlen habe, mich hier fest zu halten, es wäre dies die reinste Freiheitsberaubung? bekam ich die Antwort: „Ihre Frau, wir tun nichts Ungesetzliches!“ Werden Sie wohl nachher einen großen Prozeß anfangen? fragte der Arzt weiter. Empört und zitternd vor Aufregung erwiderte ich, wohl Lust zu haben, doch wisse ich zum Voraus, kein Recht zu bekommen, das Gesetz hätte dafür schon gesorgt!

Mit zynischem Lächeln entfernte er sich, mich meinem Schicksale überlassend. Der Tag neigte seinem Ende zu, ohne daß meiner Bitte entsprochen wurde. In der Dämmerung brachte der Wärter eine Schachtel mit Kirschen von meiner Frau. Diese waren ein großes Labjal, eine Erfrischung für meinen brennenden Gaumen, zumal ich die vorgereichte Kost nicht genießen konnte und einen erfrischenden grünen Salat, den ich auf meine Kosten bestellte, nicht erhielt. Als ich fragte, ob den Kirschen kein Brief von meiner Frau beigelegt, wurde ich durch die verneinende Antwort schmerzlich berührt.

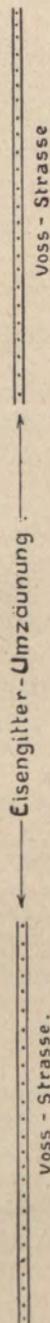


Abteilung für Tobsüchtige.

Grundriss: Räume der Beobachtungs-Abteilung nach einer Skizze des Verfassers.



Garten.



Eisengitter - Umzäunung

Voss - Strasse

Voss - Strasse

Die Schlafräume.

Die Nacht brach herein. An meinem Kopfe lag ein Kranker, welcher unaufhörlich jammerte, schimpfte und prozessierte. Von Stunde zu Stunde wurde derselbe heftiger und schlug mit den Händen um sich. An ein Schlafen war nicht zu denken.

Nachts 1 Uhr hielt ich es nicht mehr aus und rief verzweifelnd den Wärter, der bisher den Kranken zu beruhigen suchte. Dieser wirklich irrsinnige Kranke wurde dann aus meiner, der Beobachtungsabteilung, in die Abteilung für Tobsüchtige gebracht. Zu meine Abtheilung kommen nämlich zuerst alle Kranken zur Beobachtung. Man ist in dieser Abteilung keinen Augenblick sicher, bei Tag oder Nacht von einem Kranken, dessen Zustand die Aerzte selbst noch nicht kennen, überfallen zu werden. — Dieses Gefühl war für meine kranken Nerven und mein Gemüt nicht heilsam! — Die Räume waren derart überfüllt, daß die Kranken in den Korridor gelegt werden mußten. Die Bettstellen reichten nicht mehr aus, sodaß die Kranken auf den Fußboden gebettet wurden.

Nach einer in Angst und Qual durchwachten Nacht übermannte mich gegen Morgen der Schlaf. Kaum hatte ich eine Stunde geruht, schreckte mich ein fürchterliches Geräusch auf. Es war 6 Uhr. Ich beobachtete die Inordnungbringung des Saales, bei welcher Gelegenheit die Tische und Stühle nicht getragen, sondern auf den Füßen hin- und hergerutscht wurden. Ein quälendes Gefühl für meine angegriffenen Nerven! Um 7 Uhr erschallte das Kommando: „Aufstehen zum Waschen!“ Ich glaubte mich als 46jähriger Mann unter Rekruten in einer Kaserne zu befinden.

Hoffend, mit dem neuen Tage alles überwunden zu haben, fügte ich mich geduldig in diese Demütigung.

Zweiter Tag der Heilkur.

Es war eine Täuschung, Erlösung zu finden! Meine Folter war nicht zu Ende, meine Heilung suchenden Nerven, mein Gemüt bekamen keine Ruhe. Eine neue Kur resp. Tortur sollte ihren Anfang nehmen.

Während der überwundene erste Tag meine physischen Kräfte in Mitleidenschaft zog, sollte der zweite und die folgenden Tage meinen geistigen Nerven verhängnisvoll werden.

Im Hemde und Lederpantoffeln an den nackten Füßen mußte gruppenweise in einem Waschraum angetreten werden, in welchem nebeneinander 6 Waschbecken eingemauert waren. Ueber diesen befand sich eine Anzahl Fächer mit Trinkglas, Seife, Kamm, Zahnbürste, sowie Reinigungsmaterial für die Zähne usw. Seitlich hingen die Handtücher und über denselben ein Papierstreifen mit dem Namen des Kranken, für welchen das Handtuch be-

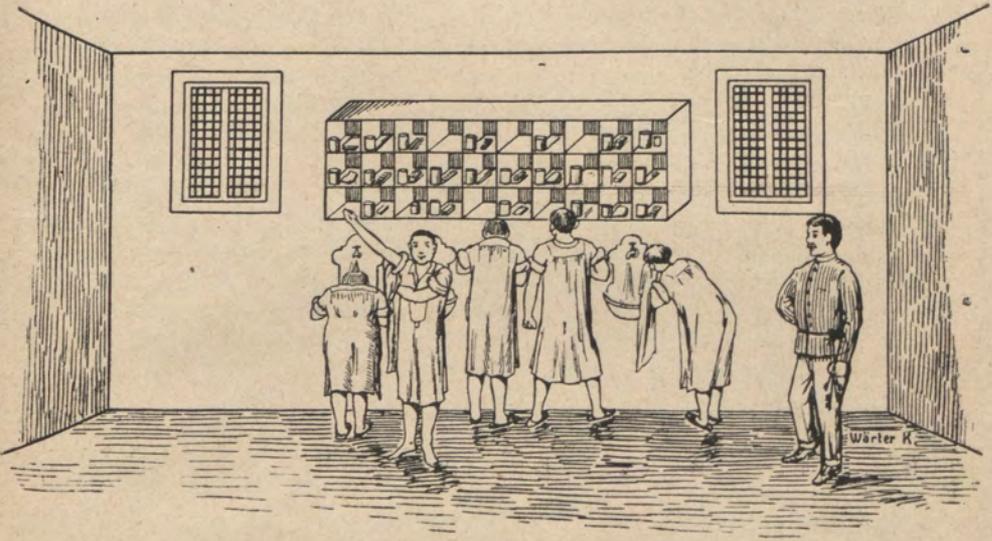
stimmt war. Das erste Mal in diesem Raume, war mir die Hausordnung fremd. Der Wärter R. wies mir in barischem Tone ein Fach an, unter welchem der Name Konellenfisch geschrieben stand. Das Glas, welches ich diesem Fache entnahm, war gelblich-trübe und voll Schmutz. Es war mir die Benützung desselben, wozu der Wärter mich nötigen wollte, unmöglich. Ich verlangte mein Fach, mit dem Bemerkten, daß das angewiesene Fach einem anderen Kranken gehöre, wie der Name ausweise. Nun begann der Wärter zu schimpfen, und mich in Gegenwart der anderen Kranken zu beleidigen. Er schrie: „Da hätte ich viel zu tun, Ihnen ein anderes Glas zu geben, wenn mir ein jeder so kommen wollte, könnte ich nicht mehr fertig werden usw. usw.“ In meiner bedrückten Stimmung energielos geworden, sagte ich kein Wort und entfernte mich tief gekränkt und gedemütigt nach dem Saale.

Hier wollte ich mir durch Hin- und Hergehen etwas Bewegung machen, da der gewohnte notwendige Stuhlgang fehlte. Sofort erkönte das Kommando: „Ins Bett“, obgleich mir körperlich nichts fehlte und Bewegung ein Bedürfnis für mich war. Wie ein gehetztes Wild befolgte ich diesen Befehl.

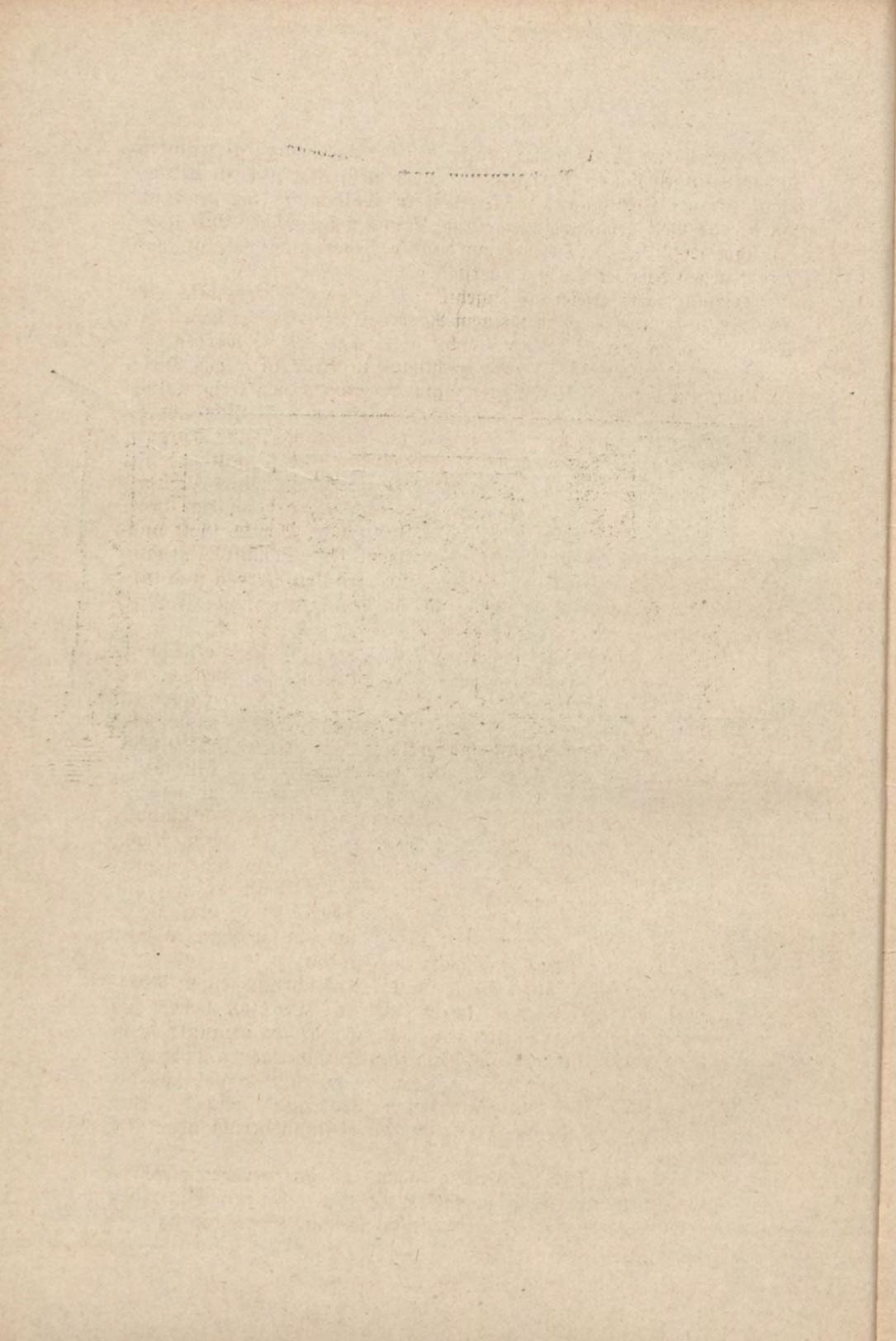
Meiner Bettstelle gegenüber lag ein junger Herr von ca. 24 Jahren, dem ich eine bessere Abstammung ansah. Diesem klagte ich mein Leid, worauf derselbe auch vertraulich wurde und mir offenbarte, auf welche Weise er hierher kam.

Er erzählte, in seiner Eigenschaft als staatlicher Forstgehilfe mit Wilderern in Attacke gekommen zu sein. Schon längere Zeit hätte er infolge dieser Affäre und unter den Vorwürfen seiner Vorgesetzten zu leiden, welche der Meinung waren, seiner Pflicht nicht voll und ganz Genüge geleistet zu haben. Die Gefährdung seiner Existenz und Ehre lasse ihn nicht mehr ruhig schlafen, er werde von schweren Träumen heimgesucht. Als sein Zustand immer schlimmer wurde, habe er sich krank gemeldet und wäre im städtischen Krankenhause in Kastatt in eine vergitterte Zelle gesperrt worden. Ueber diese Handlungsweise empört und aufgeregt, hätte er sich in einem unbewachten Augenblick in der Zelle aufgehängt, um seinem Leben ein Ende zu machen. Eine hinzugekommene Krankenschwester habe ihn in bereits bewußtlosem Zustande wieder abgeschnitten.

Sein Heimatsort sei nur einige Stunden von Heidelberglentfernt, in welchem sein Vater Pfarrer wäre. Dorthin sollte er in Begleitung eines Wärters gebracht werden — wie ihm vorgemacht worden war —, kam aber indessen hierher in die Irrenklinik. Dieses hinterlistige Vorgehen habe ihn noch mehr krank gemacht, zumal er doch in kein Narrenhaus gehöre, und nicht sein Geiſt, sondern sein Gemüt krank sei.



Die Waschräume.



Jammernd klagte dieser, unter den verschiedenartigen Kranken und den ungewohnten Verhältnissen noch mehr Kopfweh zu bekommen. Er als Forstmann, die Freiheit in Wald und Flur gewöhnt, würde ans Bett gebannt! Nur einige Stunden in frischer Luft würde ihm wohl tun. (Darnach wird aber leider nicht gefragt, das würde gegen das „Schema“ verstoßen.)

Kaum hatte dieser Forstgehilfe ausgesprochen, erzählte ein Anderer, auf seine Frau mit einem Revolver geschossen zu haben. — Wieder ein Anderer beklagte sich, hier eingesperrt worden zu sein, nachdem er bereits 2 Jahre Zuchthaus in Bruchsal wegen Diebstahl verbüßt habe. — Noch Einer sagte: er erwarte den Kriminalbeamten, der ihn abhole; er solle wegen Notzucht und Sittlichkeitsverbrechen abgeurteilt werden. — Ein Hochstapler erzählte seine Heiratschwindeleien, seine Ausbrüche aus Gefängnissen und Anstalten, seine Verwandlungen als Baron usw. und gab an, Schiffskellner zu sein. Ein älterer Mann weinte, junge Kerls lachten und freuten sich ihres Lebens, verschiedene schimpften und verfluchten die Aerzte, Gott und die Welt. Es ist mir unmöglich, das dargebotene Schauspiel ergänzend zu schildern. Die Wirkung auf meine kranken Nerven und Gemüt werden sich die verehrten Leser aus den wenigen erzählten Fällen vergegenwärtigen können.

Einen besonders schauerlichen Fall möchte ich noch erwähnen und etwas ausführlicher wiedergeben: Ein ruhig dreinschauender, gefälliger Mensch, welcher mir das Essen ans Bett brachte, der aber zu den Kranken gehörte, die nicht ins Bett gebannt waren, zeigte mir eine Narbe an seinem Kopfe und erklärte, sich dieselbe mit einem Flobertgewehr beigebracht zu haben. Er erzählte ganz kaltblütig, seine Frau und seine 5 Kinder mit einer Art im Schlafe totgeschlagen zu haben und deshalb hierher gekommen zu sein. Ich glaubte seinen Worten nicht und gebot, kein dummes Zeug zu reden. Nachdem dieser Mann die Wahrheit beteuerte, fragte ich ihn nach seiner Heimat. Mit einer gewissen Selbstbewußtheit stellte er sich als „Hördt von Lüzelsachsen bei Heidelberg“ vor.

Starr sank ich in mein Bett zurück, ich war gelähmt in dem Gedanken, mich in solcher Gesellschaft zu befinden.

Wie dann Hördt aufs Einzelste die Ausführung seiner Mordtat schilderte, überfiel mich ein kalter Schauer. Der Fall welcher sich etwa 5 Monate früher zugetragen, war mir genau bekannt; denn gerade an diesem Tage war ich geschäftlich in Lüzelsachsen, habe aber den Ort sofort wieder verlassen, als ich die Mordtat erfuhr und die ganze Einwohnerschaft sich in größter Aufregung befand. Zur Kenntniznahme des Näheren will ich den Zeitungsbericht abgekürzt folgen lassen.

Mit diesem Zeitungsberichte möchte ich den verehrten Lesern eine Selbstprüfung vorlegen, möchte ich diejenigen mit den gesündesten und stärksten Nerven und dem robustesten Gemüte fragen, ob sie nicht

ein Schauer überfallen würde — nur bei dem Gedanken — Tage und Nächte in Gesellschaft solcher Menschen zubringen zu müssen.

Ein 6facher Mord in Lüzelsachsen.

Lüzelsachsen, 30. Januar 1907. Heute Nacht hat der Arbeiter Gördt hier seine Frau und 5 Kinder mit einer Art totgeschlagen. (Eine Tochter von 17 Jahren, 4 Söhne im Alter von 20, 13, 12 und 7 Jahren.)

Von dem Maurer Peter Stapf, der als einer der ersten das Mordhaus betrat, wurde die Beschaffenheit der Opfer wie folgt beschrieben: In dem rechts vom Hauseingang gelegenen Nebengemach schlief der 20jährige Sohn Emil, der als Ortsrasierer fungierte und in Weinheim arbeitete, sowie der 13 Jahre alte Sohn Heinrich und der 12 Jahre alte Sohn Philipp. Die Leiche des Emil Gördt lag, als man sie auffand, langgestreckt im Bett neben einer großen Blutlache auf dem Leintuch und auf dem Kopfkissen. Die Wand ist bis zur Decke hinauf mit Blut bespritzt. Der Kopf der Leiche ist durch Stöße mit der scharfen Seite des Mordinstrumentes bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Eine große Blutlache bedeckt den Platz vor dem Bett. An der Stelle lag ein Teil der Hirnmasse. Der Sohn Heinrich wurde von Stapf bei Bewußtsein angetroffen. Er hatte ebenfalls Schläge ins Gesicht bekommen, die zwar sehr schwerer Natur sind, aber nicht direkt den Tod zur Folge hatten. Der am leichtesten verletzte Sohn Philipp, der mit seinem Bruder Heinrich zusammenschlief, hat einen Schlag gegen die linke Gesichtshälfte erhalten. Der Mörder hat beim Zuschlagen auch den Deckenbalken und die Decke selbst getroffen. Davon zeigt der am Boden liegende Verputz und die Abschürfung an der Decke selbst. In dem links vom Hauseingang gelegenen Zimmer befindet sich in der linken hinteren Ecke das Bett der Frau und in der rechten das Bett der ältesten Tochter Elise und des jüngsten Sohnes Jakob. Die Frau liegt auf dem Rücken und hat an der oberen Gesichtshälfte furchtbare Verletzungen. Der Kopf liegt neben einer ungeheuren Blutlache. Eine ebenso große Blutlache befindet sich vor dem Bett. Die Tochter Elise liegt tot, auf der rechten Seite, den Arm unter dem Kopfe wie friedlich schlummernd. Sie trägt nur wenige Blutspuren an der Stirn. Verletzungen sind nicht sichtbar. Das Mädchen hat offenbar den tödlichen Schlag gegen die rechte Schläfe erhalten. Neben dem Mädchen liegt der kleine Jakob, an dem erhebliche Verletzungen im Gesicht zu beobachten sind.

Die linke Seite zeigt eine bedeutende Anschwellung. Auch vor diesem Bett befindet sich eine große Blutlache. Die Decke des Zimmers weist ebenfalls Spuren der mit der Art geführten Schläge auf. Das Mordinstrument hat einen Stil von einem Meter Länge und besitzt eine Schneide von 25 Zentimeter Länge. Das Veil hat ein Ge-

wicht von 14—15 Pfund. Dies läßt einen Schluß zu, auf die Wucht der Liebe und die Schwere der Verletzungen.

Der Mörder, der vorerst in den Ortsarrest verbracht worden war, ist später in die Irrenklinik in Seidelberg überführt worden. Er hat sich selbst mit einem Flobergewehr einen Schuß in das rechte Ohr beigebracht. Der Mörder zeigt sich völlig gleichgültig.

Wie viele Verbrecher und solche, die sich nicht zu erkennen gaben, mögen sich noch unter den ca. 40 Eingesperrten in meiner, der Beobachtungsabteilung, befunden haben! — — —

Es war 10 Uhr vormittags. Ein anderer gutmütig dreinschauender Arzt mit einem kurzen Fuße machte diesermal in Begleitung eines ganz jungen Herrn (wird wohl ein Student gewesen sein) die Runde und fragte nach meinem Befinden. Ich erwiderte, daß es mir sehr schlecht gehe, daß ich hier noch verrückt werde. Der jüngere Herr klopfte mir mit einem Hämmerchen auf Knie und Knöchel, zwickte mich mit den Fingernägeln, stach mich mit einer Nadel in die Waden, stellte mich vors Fenster und sah in meine Augen. Ich strahlte vor Freude im Glauben, meiner Erlösung nahe zu sein, sagte spaßhalber zu dem jungen Herrn, der durch seine große Brille so fröhlich dreinschaute: „So, Sie gefallen mir.“ Dieser meinte: warum? worauf ich ihm zur Antwort gab, daß sein freundlich fröhliches Gesicht in den traurigen Räumen hier wohlthuend sei. Die anderen Ärzte schauten so schwermütig oder verstellt freundlich drein.

Auf meine Frage, was nunmehr mit mir geschehe, ich wäre nur hier, um mir ein Attest ausstellen zu lassen, bekam ich auch von dieser Seite den trockenen Bescheid: „Wird schon alles kommen!“ Nunmehr auf baldige Erlösung hoffend, fügte ich mich in das, was weiter kommen sollte.

Einige Zeit später brachte der Wärter einen Zettel von meiner Frau, auf dem geschrieben stand:

Donnerstag Nachmittag, 13. 6. 07.

Lieber A.!

Anbei ein Grüßlein! Ich konnte nicht mehr Adieu zu Dir sagen, doch wird es Dir jetzt gewiß bald wieder besser sein.

Soll ich an den Verband wegen Krankenunterstützung schreiben?

Herr Doktor sagte mir, daß wir Dich am Sonntag Vormittag besuchen dürfen. Ruhe Dich recht aus!

Wenn Dirs Freude macht, dann schicke ich Dir morgen wieder etwas Obst.

Herzlichen Gruß und Kuß

Deine B.

Gruß und Kuß Dein dankbarer Sohn A. Herr Sch.
läßt Dich herzlich grüßen.

Dieser Brief wurde der abends zuvor erhaltenen Kirchsensendung entnommen und mir erst am andern Vormittag übergeben.

Ob solcher Handlungsweise geriet ich in neue Aufregung, die sich zu einem Groll gegen meine Frau steigerte, als ich aus den Zeilen las, daß meine Frau so lieb- und herzlos sein kann, mich erst am Sonntag zu besuchen. Daß sie ruhig zu Hause sein kann, während ich so fürchterlich leiden muß. — *Sie* hat es wollen, daß ich hierhergehe, sie hat mich ohne mein Wissen und Wollen hierher verschrieben! — Und doch schreibt sie so teilnehmend. Kann sie so falsch sein? Nein, ja, — nein, ja, — zuckt es unaufhörlich in meinem Gehirn.

Mein Gehirn hatte noch nicht diese Folter überwunden, so gefellte sich schon wieder eine neue dazu! — Ich erfuhr jetzt, mich in der Bettstelle zu befinden, in welcher der Familienmörder Konellenfisch aus Mannheim wochenlang beobachtet wurde. Dieser Mörder ist vor wenigen Stunden zur Aburteilung vor das Schwurgericht abgeführt worden, weil er seine Frau und seine zwei Kinder erdolcht hatte. Tage und Nächte soll ich jetzt in dieser Bettstelle zubringen! — Welch schauriger Gedanke, welche Folter für meine Nerven und Gemüt! Nun kam mir zum Bewußtsein, daß das von dem Wärter K. mir angewiesene Fach mit schmutzigem Glase, Kamm, Zahn- und Haarbürste usw. unmittelbar vorher von diesem Mörder benutzt worden ist.

Aus dem nachfolgenden Zeitungsbericht belieben die verehrten Leser Näheres über diesen Fall zu vernehmen.

Mannheim, 19. Juni 07. (Die Tagung des Schwurgerichts) beginnt am 1. Juli. Zum Vorsitzenden ist Landgerichtsrat Dr. Hummel, zu dessen Stellvertreter Landgerichtsrat Reiff ernannt. Unter den zur Verhandlung kommenden Fällen ist der bekannteste die Anklagesache gegen den Mörder Konellenfisch, der, wie bekannt sein dürfte, am Fastnachts-Sonntag in seiner Wohnung seine Frau und zwei Kinder durch Stiche in den Hals tötete. Konellenfisch war zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die Klinik nach Heidelberg verbracht worden, nach dem ganzen Benehmen des Angeklagten dortselbst soll jedoch kein Anlaß zu der Annahme vorliegen, daß er die Tat in einem Zustande krankhafter Störung seiner Geistesstätigkeit beging.

Mannheim, 1. Juli 07. (Das Schwurgericht) begann heute seine Sommertagung mit der Verhandlung gegen den 1876 in Konstanz geborenen Hausburschen August Konellenfisch, der am letzten Fastnachts-Montag seine ihrer Niederkunft entgegensehende Frau und seine beiden 3 und 2 Jahre alten Kinder durch Dolchstiche ermordete. Das eigentliche Motiv zur Tat war wohl das, daß Konellenfisch mit Rücksicht auf den in Aussicht stehenden Familienzuwachs seiner Frau überdrüssig war. Konellenfisch ist gelernter Schreiner. Er war in Lichtental bei Baden-Baden in der Lehre, wo er auch den größten Teil seiner Jugend verbrachte. Auf der Wander-

schast gab er sein Handwerk auf und wurde Schiffsknecht auf einem Kanalschiff des Rhein-Rhone-Kanals. Seit einer Reihe von Jahren arbeitete er hier in Mannheim, zuletzt als Hausburche und Ausläufer bei der Lederhandlung F. Gutmann. Verheiratet hatte er sich im Jahre 1902 mit der gleichaltrigen Anna Kühn aus Karlsruhe-Mühlburg. Er schien mit seiner Frau gut zu leben und zeigte große Liebe zu seinen beiden Knaben. Nur wenn er betrunken nach Hause kam, gab es Zank und Mißhandlungen für die Frau. Am Fastnacht-Sonntag trank Konellenfisch in den Wirtschaften herum, zog seine Kleidung verkehrt an und trieb, einen Strohhut auf dem Kopf und ein Kindergewehr über der Schulter, allerhand Scherze. Am Montag ging er statt ins Geschäft wieder ins Wirtshaus, und als seine Frau ihn dort aufsuchte, jagte er sie unter Kränkungen fort. Mittags kaufte er bei einem Messerschmied ein Dolchmesser und ließ es extra abziehen. Zu einer ganzen Anzahl von Bekannten tat er Neußerungen in Bezug auf sein Vorhaben. Einem der Zeugen sagte er direkt: „Ich bin mit meiner Frau uneins, ich steche sie und die Kinder tot!“ Mit einem Bekannten, auf den er schlecht zu sprechen war, versöhnte er sich, indem er sagte, morgen sei er doch im Zuchthaus. Um 3 Uhr führte er seine Tat aus. Er lockte seine Frau in eine Stellung, wo er sie, ohne Widerstand zu finden, ab schlachten konnte. Sie konnte nur noch sagen: „Ach Gott, was machst Du?“ dann war sie tot. Darauf ging Konellenfisch in das Wohnzimmer, wo seine beiden Knaben, bildhübsche Kinder, friedlich in ihrem Bettchen schlummerten. Er tötete sie durch Dolchstiche in den Hals. Hierauf eilte der Mörder in die nahe Wirtschaft von Hock, hob unter der Tür das blutige Dolchmesser in die Höhe und rief: „Die Tat ist vollbracht, die Frau und die Kinder sind tot. Adieu, lebt wohl, ich seh Euch alle nimmer, ich stell mich jetzt der Polizei!“ Auf der Polizeiwache erklärte er: „Ich hab' meine Frau und Kinder totgestochen, weil ich ausziehen muß. Jetzt brauch' ich nicht mehr auszugehen. Die Tat ist vollbracht, ich will keine Nachkommen haben.“ Von Betrunktheit merkte man nicht viel an ihm. Er konnte ohne Hilfe gehen.

Konellenfisch war zur Beobachtung seiner Geistesverfassung in der psychiatrischen Klinik in Heidelberg untergebracht, doch hat diese Beobachtung nichts ergeben, was auf eine geistige Störung schließen ließe. Die Anklage lautet mit Bezug auf die Tötung der Frau auf Mord, bezüglich der Kinder auf Totschlag. — Der Gang der Verhandlung bot wenig Neues mehr. Es sei nur hervorgehoben, daß der Angeklagte, im Gegensatz zu seinem bisherigen Verhalten, erklärte, er wisse nicht mehr genau, wie die Tat vor sich gegangen sei. Das Bewußtsein sei ihm erst auf dem Wege zur Polizeiwache wieder-gekehrt. Er habe zu allem, was ihn der Untersuchungsrichter gefragt, gesagt, es könne so gewesen sein. Insbesondere habe er sich nichts dabei gedacht, als er den Dolch beim Messerschmied Schlemper gekauft habe. Als dem Angeklagten seine früheren Angaben vorge-

lesen wurden und er u. a. darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er früher gesagt habe, er habe den Dolch mit der bestimmten Absicht gekauft, seine Frau umzubringen, wurde er heftig und rief wiederholt, Papier sei geduldig, es gehe viel drauf. Sowohl Amtsrichter Dr. Hanemann, der den Angeklagten am Tage der Tat selbst vernommen hat, als auch der Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Frhr. von Dusch, erklärten dagegen bestimmt, daß keine suggestiven Fragen an den Angeklagten gerichtet wurden, sondern daß dieser seine Aussagen ganz von sich aus gemacht habe. Die Einvernahme der Zeugen wurde mittags zu Ende geführt. Die Verurteilung erfolgte am Abend. Ronellenfisch wurde wegen Mordes zum Tode, wegen Totschlags zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Er bedankte sich höhnisch beim Gericht.

M a n n h e i m , 2. Juli. (S c h w u r g e r i c h t.) In der Verhandlung gegen den Familienmörder Ronellenfisch waren noch die medizinischen Gutachten von besonderem Interesse. Während der eine Gutachter — Medizinalrat Dr. Kugler-Mannheim — R. für strafrechtlich völlig zurechnungsfähig erklärte, ist der zweite Sachverständige, Privatdozent Dr. Wilmanns an der Universität Heidelberg*), der den Angeklagten während seines Aufenthalts in der psychiatrischen Klinik in Heidelberg beobachtet hat, auf Grund der schwankenden Stimmungslagen, die er bei Ronellenfisch festgestellt hat, zu dem Schluß gekommen, daß man es in dem Angeklagten mit einem abnorm beeinflussten Menschen zu tun habe, bei dem eine krankhafte Gefühlsveränderlichkeit sich in maßlosen Stimmungsschwankungen bemerkbar machte. Solche hysterisch veranlagte Persönlichkeiten reagieren in besonderem Maße auf Alkohol. Selbst kleine Alkoholmengen könnten unter Umständen Rauschzustände hervorrufen. Es unterliege keinem Zweifel, daß der Angeklagte auf Alkohol pathologisch reagiere. Man müsse deshalb die Tat aus der Persönlichkeit des Angeklagten, aus seiner pathologischen Reaktion auf Alkohol zu erklären suchen. Den klinischen Teil seines Gutachtens faßte der Experte dahin zusammen, daß Ronellenfisch eine krankhaft veranlagte Persönlichkeit ist, daß seine Krankhaftigkeit in der ausgesprochenen Gefühlsveränderlichkeit besteht, und daß der Angeklagte, der abnorm empfindlich gegen Alkohol ist, die Tat unter dem Einfluß des Alkohols beschlossen und ausgeführt hat. Bezüglich der Frage, ob die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war, daß er zu einer Bejahung dieser Frage nur dann gelangen könne, wenn mit überzeugender Klarheit dargelegt werde, daß in der Tat eine völlige Erinnerungslosigkeit bestehe. Zu dieser Ueberzeugung sei er nicht gekommen. Der Staatsanwalt (Günzert) wandte sich in seinem Plaidoyer u. a. gegen das Gutachten von Dr. Wilmanns, soweit es behauptet, der Angeklagte zeige eine besondere Intoleranz gegen Alko-

*) Es ist dieses derselbe Arzt, welcher meine Aufnahme in die Irrenklinik veranlaßte.

hol. Der Angeklagte habe nach den Zeugenaussagen genau so viel verbraucht und der in der Klinik mit ihm vorgenommene Versuch mit einem halben Liter griechischen Weins habe in dieser Richtung versagt. Die Gefühlschwankungen könne er nicht pathologisch auffassen, auch die Stimmungen des gesunden Menschen wechseln. Der Staatsanwalt ist der Meinung, daß der Angeklagte sich bei vollem Bewußtsein zur Ausführung der Tat entschlossen und sie ausgeführt habe und beantragt die Bejahung der Schuldfragen im Sinne der Anklage. — Der Verteidiger (Rechtsanwalt König) bezeichnete die Tat als ein psychologisches Problem, das der Staatsanwalt nicht gelöst habe. Der Angeklagte selbst erklärte, er habe „nichts mehr zu sagen“. Die Geschworenen berieten eine halbe Stunde. Ihr Spruch, verflündet vom Obmann Graf v. Oberndorff, lautete auf Schuldig des Mords und des Totschlags, unter Verjagung mildernder Umstände. Darauf erkannte das Gericht, wie schon gemeldet, auf Todesstrafe und 10 Jahre Zuchthaus, sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Konellenfisch hörte das Urteil gefaßt und ohne eine Miene zu verziehen an. Dann hob er die rechte Hand militärisch salutierend an die Schläfe und rief mit einer Stimme, aus der Aerger und Hohn klang: „Ich dank schön, meine Herrn, ich dank schön!“ Darauf rechte er die Hand wie zum Schwur über den Kopf, sah starr ins Publikum und wandte sich dann mechanisch, um dem Gendarmen zu folgen, der ihn ins Gefängnis zurückführte.

Leipzig, 12. Aug. 07. (Das Reichsgericht) hat die Revision Konellenfisch, der vom Mannheimer Schwurgericht wegen dreifachen Mordes, begangen an seiner Frau und seinen beiden Kindern, zum Tode verurteilt worden, verworfen.

Während meine Nerven von Stunde zu Stunde gefolttert wurden, lebte meine Frau in dem freudigen Bewußtsein, mich so gut untergebracht zu haben, schreibt sie doch: „Es wird jetzt bald wieder besser sein! Ruhe Dich nur recht aus!“ Sie hatte keine Ahnung, wie es mehr und mehr abwärts bei mir ging.

Ein Wärter, dem ich mein Leid klagte, erklärte, nichts machen zu können und riet mir, meiner Frau zu schreiben. Wenn diese mich heringebracht, könne sie mich auch wieder holen. Ich ließ mir Papier geben und schrieb mit Bleistift in meinem Bette folgenden Brief an meine Frau:

Seidelberg, Irrenklinik, den 14. 6. 07, Freitag, morgens 11 Uhr.

Liebe B.!

Ich war sehr überrascht, daß Du fortgingst, ohne mich noch einmal gesprochen zu haben. Das Hierbleiben kam mir ganz unversehrt und ich hätte Dir noch manches zu sagen gehabt, z. B. dem Verbannde die Anzeige wegen Kranken-

unterstützung zu machen und daselbst anzufragen wegen der Bedingungen bezüglich eines Erholungsaufenthaltes.

Ich hatte Dich heute Nachmittag erwartet, um Verschiedenes zu besprechen. Da Du die Absicht hast, erst am Sonntag zu kommen, so bitte ich Dich, wenn es Dir nicht möglich, heute Freitag noch zu kommen, — bestimmt dann morgen, Samstag. Ueber den Sonntag bleibe ich nicht mehr da, ich rege mich mehr auf, als daß sich meine Nerven beruhigen könnten und kann Dir das nur mündlich sagen.

Anführen will ich nur, daß hier auf die Individualität keine Rücksicht genommen wird, oder werden kann. Ich bin wie in einem Gefängnisse. Es wurde mir alles abgenommen, wie einem Verbrecher oder gemeingefährlichen Menschen, nicht einmal mein Kneifer wurde mir gelassen! Unter meinen Zimmergenossen befindet sich auch der Familienmörder aus Lützelsachsen, welcher mir seinen ganzen Lebenslauf erzählte. Mit den Kirschen hast Du mir eine große Freude gemacht. Es war wie eine Gedankenübertragung; denn beim Nachtessen bat ich um Salat, welchen ich nicht erhielt, obgleich ich denselben extra bezahlt hätte. Wie überrascht war ich dann, als mir der Oberwärter in der Dämmerung die Kirschen brachte, welche ich mir recht schmecken ließ und bitte Dich, mir wieder eine Portion zu besorgen. Ich fragte auch nach einem Briefe, erhielt aber eine verneinende Antwort. Erst heute früh wurde mir Dein Brief von gestern Nachmittag übergeben. Besten Dank für alles.

Es ist Dir doch bekannt, daß ich nur zur Untersuchung hierher gegangen bin, um mir ein Attest für ein Erholungsheim ausstellen zu lassen?

Als ich darnach fragte, hieß es, daß ich hier bleiben müsse! — Auf meine Frage, wer dieses befohlen, ich stehe doch nicht unter Kuratel, erhielt ich vom Arzte Dr. Sch. die Antwort: „Ihre Frau!“

Ich sage Dir, daß ich nicht hier bleibe, denn ich muß rasch wieder gekräftigt werden und das ist unter den obwaltenden Umständen nicht der Fall! — Es wäre doch besser gewesen, mich von einem Professor untersuchen und von diesem ein Zeugnis ausstellen zu lassen. Ich unterziehe mich gehorjamt jeder Kur, aber hier im Gefängnisse bleibe ich nicht.

Erwarte Dich bestimmt morgen Samstag, wenn nicht noch heute! Am Sonntag gehen wir dann zusammen spazieren.

Gruß A.

Als Dr. Sch. wieder seinen Vormittagsrundgang machte und mit zynischem Lächeln fragte, wie es mir ginge, gab ich ihm ironisch zur Antwort: „sehr gut, doch möchte ich ihm einige Mittheilungen über die Verhältnisse hier machen, unter welchen ich nicht gesund werden könne. Mit der Antwort: „es ist doch ganz schön bei uns!“ lief er von dannen.

Hierauf ließ ich mir nochmals Papier geben und schrieb an den Oberarzt und Privatdozenten Dr. W., der meine Aufnahme veranlaßt hatte, ihn um seinen Besuch bittend, behufs Aussprache über meine Lage, zumal ich unter den obwaltenden Verhältnissen nicht gesund werden könne. Dieses geschah Freitag Vormittag, den 14. Juni.

Gegen Mittag erhielt ich von meiner Frau wieder eine Sendung Kirichen mit nachfolgenden Zeilen, nebst einem beigefügten Briefe von meinem Schwager N., der Hauptlehrer in F. ist.

Meine Frau schreibt:

L. A.!

Ich werde heute Abend durch N. (meinen Sohn), wenn er von Mannheim kommt, nach Deinem Befinden fragen lassen, es geht Dir vielleicht dort doch besser, als zu Hause.

Wenn Du einen Wunsch hast, so lasse mich es wissen!
Zinnigen Gruß und Kuß

Deine B.

Mein Schwager schreibt unter anderm:

Lieber Schwager!

Mit Bedauern haben wir vernommen, daß Du Dich in letzter Zeit nicht mehr wohl fühltest. Es ist aber doch auch recht viel Schweres über Dich gekommen, an dem wir herzlichen Anteil nehmen.

Daß Du Dich in ärztliche Behandlung gegeben hast, ist sehr wohlgetan von Dir gewesen. Du bist so am besten von Deinen Geschäften ausgespannt und bei einiger Geduld werden sich Deine aufgeregten Nerven bald wieder beruhigen, sodasß Du dann wieder mit gewohntem Eifer Deinem Berufe nachkommen kannst. Wir wünschen Dir von Herzen, daß es Dir bald wieder ganz gut gehen möge.

Denke jetzt nur daran, daß, wenn Du Dich den Anordnungen der S. S. Aerzte fügst, Dir um so rascher geholfen werden kann. Wie werden sich dann die lieben Deinen und wir uns freuen, wenn alles wieder gut ist“ usw. usw.

Hätte der gute Schwager eine Ahnung von den Anordnungen der S. S. Aerzte gehabt, würde er keine so große Hoffnung in dieselben gesetzt haben. —

Während des Nachmittags erfuhr ich von schon länger anwesenden Leidensgenossen, daß vor 6 Wochen, als vorschriftsmäßige Zeit, an ein Fortkommen nicht zu denken sei. Ich machte mir Gedanken, furchtbare Gedanken. Bis jetzt noch jede Stunde gehofft, aus dieser Mördergrube befreit zu werden, empörte sich mein Inneres, gegen meinen Willen wie ein Verbrecher unter Verbrechern eingesperrt zu sein. Wehrlos, wie ein Kind, lag ich da, mußte mich wie ein Kind am Gängelbände von den jugendlichen Wärtern führen und kommandieren lassen. Als Mundtoder wurde ich behandelt, der Vernunft beraubt, denn man erklärte mich für verrückt und steckte mich unter Verrückte. Meinen Worten wurde kein Glaube mehr geschenkt! Verhielt ich mich ruhig, so galt ich für schwermütig, wollte ich mir Bewegung machen, so galt ich für aufgereggt, gab ich Erklärungen ab, so hatte ich fixe Ideen, schrieb ich Briefe, so hatte ich die Schreibmanie und doch hatte ich meinen Verstand wie jeder andere Mensch. Bis zur letzten Stunde hatte ich meine Berufspflichten pünktlich und gewissenhaft erfüllt.

Was hatte ich denn verbrochen, geistig ermordet, meines Menschentums, des höchsten Gutes, beraubt zu werden? War ich doch gekommen, meinen frankten Nerven Ruhe zu verschaffen und jetzt geht es mir schlechter, als einem Zuchthäusler, welcher wenigstens weiß, warum er büßen muß.

Die Nacht brach herein, meine Frau kam nicht, der von meiner Frau angezeigte Besuch meines Sohnes blieb aus. Oberarzt Dr. W. fühlte sich nicht bewogen, nach mir zu sehen. Das Stöhnen und Weinen der Kranken, das Schreien und Poltern der Tobstüchtigen unterbrach meinen Gedankengang. Angst erfüllte mein Herz, mein Kopf brannte wie ein glühender Ofen, meine Hirnschale schien zu plagen. Hatte sich denn Alles gegen mich verschworen! Mein Geist kämpfte, es kostete alle Willenskraft, nicht selbst tobsüchtig zu werden.

Wie froh war ich, als der neue Tag anbrach, welcher mit dem Gerassel der Tische und Stühle angezündigt wurde. Wird dieser Tag mir Erlösung bringen?

Dritter Tag der Heilkur.

Mit dem bereits geschilderten Kommando zur allgemeinen Waschung wurde die Heilkur des dritten Tages fortgesetzt. Ich begab mich heute mit der letzten Gruppe in den Waschraum und fragte den Wärter, wo mein Fach sei. Der Wärter K. hatte jetzt einen Bief auf mich und zeigte mit der Hand auf dasselbe Fach wie gestern, welches heute meinen Namen trug, jedoch waren die Gegenstände noch ebenso beschmutzt, wie am Tage zuvor. Heute wußte ich, daß mir das ungereinigte Wasch- und Putzzeug von dem Familienmörder Konellenfisch nochmals

angewiesen wurde. Ich beherrschte mich, meiner Empörung durch Worte Ausdruck zu geben, um nicht als krankhaft erregt notiert zu werden. Ruhig nahm ich nur das Wasserglas aus dem Fache, welches ich so gut als möglich reinigte, um wenigstens den Mund spülen zu können. Auf Kamm, Zahnbürste usw. leistete ich Verzicht und ließ das Glas zur Reinigung außerhalb des Faches stehen, im guten Glauben, der Hausordnung so Genüge zu leisten.

Raum hatte ich mich zum Weggehen umgewendet, als der Wärter anfang, mich zu schelten und zu beleidigen, mich anzuschreien, ob ich keine Ordnung kenne, ob ich zu faul wäre, das Glas in das Fach zu stellen. — Jetzt riß mir die Geduld. Jetzt lehrte ich den Wärter mit scharfen, aber anständigen Worten Moral. Ich machte ihm begreiflich, daß bei anständigen Menschen es Sitte ist, beschmutzte Gläser zur Reinigung stehen zu lassen usw. usw. Der Wärter schäumte vor Wut und hätte sich sicher an mir vergriffen, wenn nicht die Kranken zusammengekommen wären, zu schauen, was da vorgehe.

In dem Saale bedankten sich nachher die Leidensgenossen für mein Auftreten. Ich geriet in eine Verfassung, daß mir Alles egal war, ich glaubte bald selbst ein „Narr“ zu sein! — Wurde ich doch für verrückt gehalten, ob ich ruhig blieb, oder Spektakel machte.

Darum lief ich im Saale auf und ab, zumal mir seit drei Tagen der Stuhlgang fehlte und mir bisher weder Wärter noch Arzt gestattet, aus dem Bette zu gehen. Alles Protestieren des Wärters gegen mein Aufbleiben half diesmal nichts, vielmehr erklärte ich demselben, mich nicht mehr länger tyrannisieren und auch noch körperlich krank machen zu lassen.

Dieser Auftritt verfehlte seine Wirkung nicht, sowohl gegen die Tyrannei, als auch auf den Stuhlgang. Allerdings auf Kosten meiner Nerven und auf Rechnung der Diagnose, wirklich verrückt zu sein.

Etwas vor 10 Uhr legte ich mich und war kaum im Bette, als die Kunde erschien. Es war heute große Visite. So nannte man nämlich die Krankenbesuche, bei welchen sämtliche Aerzte im Beisein des Direktors, Professors N., anwesend waren.

Die Herren, ich glaube 6 an der Zahl, näherten sich meiner Bettstelle. Der Oberarzt Dr. W. als Erster erkundigte sich nach meinem Ergehen. Ohne seine Frage zu beantworten, fragte ich ihn, ob er meinen Brief denn nicht erhalten hätte? Nein, erwiderte dieser erstaunt, da müßte er gleich nachforschen und sprang davon.

Jedenfalls wollte mich dieser Arzt mit dem gegebenen Bescheid beruhigen und der Auseinandersetzung mit einem Verrückten aus dem Wege gehen. Für einen solchen hielt er mich und ahnte nicht, das Gegenteil mit seiner Erklärung zu bezwecken, weil er einen Menschen mit gesundem Verstande vor sich hatte.

Unterdessen kam Professor N., setzte sich auf mein Bett, faßte meine Hand, bat mich um Aussprache und stellte in liebenswürdigem Tone verschiedene Fragen an mich. Dieses Benehmen wirkte auf

mein Gemüt, wie ein erfrischender Tau auf welke Pflanzen, die nach des Tages Hitze geneigt zu Boden liegen.

Raum hatte sich mein Gemüt etwas aufgerichtet, begann die Dual von Neuem; denn Dr. N. entfaltete einen Aktenbogen und verlas unter Anderem, mir vielfach Unverständlichem, Folgendes:

„Der Mann ist seit seiner frühesten Jugend mit Heimweh behaftet, in der Familie sind schon Schwermuts- und Geisteskrankheiten vorgekommen, er prozessiert gerne mit seinen Firmen, dichtet auch u. s. f.“

Mein Kopf glühte vor Erregung, wie ein Sträfling kam ich mir vor, der sich als Unschuldiger verzweifelnd den Anklagen des Staatsanwaltes gegenüber verteidigt.

Diese Erregung hatte zur Folge, daß der vortragende Arzt Dr. N. dem Professor gegenüber bemerkte: „Sehen Sie seine Erregung, alles krankhafter Zustand.“

In beruhigendem Tone fragte mich Professor N.: „Nicht wahr, das ist alles unrichtig, was der Arzt vorlas?“

„Nein,“ erwiderte ich, „stimmt alles, nur in dem vom Arzte vortragenen Sinne nicht.“

Während Professor N. sich zum Gehen anschickte, machte ich ihn noch auf die bereits geschilderte, Ekel erregende Zumutung des Wärters N. im Waschraume aufmerksam. Dr. Sch. mischte sich mit seinem ihm eigenen Lächeln dazwischen und sagte wörtlich: „So etwas kommt bei uns nicht vor, hier geht alles in Ordnung.“ Professor N. rief ich hierauf im Weggehen noch zu: „Bitte, überzeugen Sie sich selbst, Herr Professor!“

Einige Minuten später hörte ich vom Waschraume aus scharfe Zurechtweisungen und laut rufen: „Der Mann hat Recht usw.“

Ein Wärter meinte: „Da haben Sie sich eine böse Suppe eingebrockt, denn der Oberwärter ist jetzt gemäßigelt worden.“

Komme, was da wolle, dachte ich bei mir und hoffte mit Sehnsucht auf den Besuch meiner Frau, den ich schon gestern Freitag auf meinen an sie gerichteten Brief erwartet habe. Mein Hoffen war vergeblich, der Samstag Vormittag verstrich, niemand kam.

Es war nachmittags 2 Uhr. Der Wärter brachte wieder einen Kirschengruß von meiner Frau, dem ein Zettel beigegefügt war, auf dem geschrieben stand:

„Samstag Vormittag 11 Uhr, 15. 6. 07.

Lieber A.!

Wie geht es Dir denn? Ist Dein Kopfschmerz besser? Ich hatte gehofft, eine Nachricht von Dir zu bekommen. Morgen um 10 Uhr besuche ich Dich mit Adolf, vorausgesetzt, daß uns der Herr Doktor es erlaubt!

Innigen Gruß und Kuß

Deine B.“

Ob dieser Botschaft war ich bestürzt. Meine Frau hatte also meinen Brief nicht erhalten und stellt ihren Besuch unter Vorbehalt in Aussicht; nur, wenn der Herr Doktor es erlaubt! —

Welch grausames Spiel wird mit Dir getrieben, dachte ich bei mir selbst! — Deine Briefe werden unterschlagen, Deine Frau kommt nicht, die Aerzte schenken Dir kein Gehör, Du giltst als verrückt, nicht tot und nicht lebendig, geistig gemordet, bei gesundem Verstande

lebendig begraben!

Wie wohl ging es Deinem Kinde, könntest Du auch bei ihm sein — — — Eine Stimme rief jetzt: „Was ist Dir?“ Ich erwachte aus meinem Traume. Ein Leidensgenosse sah mich ringen, sprach mir Trost zu und riet mir, nochmals an meine Frau zu schreiben, schlimmer könne sich dadurch meine Lage nicht gestalten, die Aerzte hielten mich für verrückt, ob ich schreibe oder nicht.

Auf die Rückseite des von meiner Frau der letzten Kirchsensendung beigelegten Zettels schrieb ich dann Folgendes:

Samstag Nachmittag, 3 Uhr.

Liebe B.!

Am Freitag Nachmittag schrieb ich Dir einen Brief und bin nicht wenig überrascht, daß Du solchen nicht erhalten hast! —

Hoffentlich gelangen diese Zeilen in Deine Hände! — Ich erwarte, daß Du mich umgehend besuchst; denn ich habe Dir viel mitzuteilen und unterliege der stetigen Aufregung. —

Gruß A.

Meine Nerven vibrierten wie angeschlagene Saiten, ich wollte aus dem Bette, aber mein Mantel war nicht mehr da. Derselbe wurde vom Wärter, als er mich ringen sah, unbemerkt weggenommen, um das Aufstehen zu verhindern.

Trotz aller Befehle des Wärters sprang ich aus dem Bette und suchte im Hemde meinen Mantel. Der Wärter, welcher entgegen den Aerzten einsah, daß eine Bewegung mich beruhige, duldete jetzt stillschweigend mein Aufbleiben und befahl mir erst, als die Besuchsstunde des Arztes herannahte, wieder ins Bett zu gehen, damit er keinen Verweis bekäme. Ich erklärte dem Wärter, mich unter keinen Umständen ins Bett zu legen, ich würde wahnsinnig werden. Ich wolle dem Arzte heute demonstrieren, was der Mensch nötig hat, er solle sich nur beruhigen, ich werde ihn entschuldigen.

Dr. Sch. trat ein, welcher heute Vormittag dem Professor N. meldete, daß sich alles in bester Ordnung befinde.

Alles Vertrauen, alle Achtung zu diesem Arzte hatte ich verloren und ignorierte seine Frage über mein Ergehen, war aber erstaunt, daß er mein Aussein nicht beanstandete. Ich trat vor ihn mit den Worten: „Sagen Sie mir bitte, ob meine Briefe an meine Frau bestellt wurden oder nicht; ich möchte dies jetzt unbedingt wissen, da meine Frau mir heute schrieb, noch keine Nachricht erhalten zu haben.“ Mit freundlich-zynischem Lächeln erwiderte Dr. Sch.: „Ich kann Sie versichern, daß die Briefe weggegangen sind!“

Der Nachmittag verging, die Nacht brach herein, meine Frau kam nicht.

Wo ist da die Liebe, will sie mich wirklich los haben? — Sagte doch der Arzt: daß sie es war, welche mich hierher verschrieben. Verschrieben, ohne mich zu fragen, gegen meinen Willen! — Was hat sie zu dem Schritte bewogen, mich für geisteskrank zu erklären? War ich ihr doch immer in Liebe zugetan, wollte ich doch niemand, als nur sie! — Und jetzt, da ich krank, ihrer Liebe und ihres Trostes erst recht bedürftig, schafft sie mich fort, hinterlistig läßt sie mich einsperren, unter Verbrecher und Berrückte! —

Es war Samstag Nacht 9 Uhr. Ein furchtbarer geistiger und feilischer Kampf zwischen Liebe und Groll zu meiner Frau entspann sich in meinem Innern. Diese Qualen zu beschreiben, gibt es keine Worte.

Nervenzuckungen hoben meinen Körper in die Höhe, ich streckte meine Arme aus, meine Finger bildeten Krallen, meine Willenskraft, mein Verstand schienen mich zu verlassen, — ich wollte aus dem Bette springen, ich war dem Wahnsinn nahe. Eine Stimme hinter mir rief: Was machst Du? Was fehlt Dir? (Ein „Sie“ gab es nicht.)

Aufgeschreckt aus meinem Grübeln, sah ich mich um. Ein Leidensgenosse war durch mein Stöhnen erwacht. Dieser wurde mein geistiger Lebensretter, dieser tröstete mich mit dem Versprechen, zu meiner Befreiung behilflich zu sein. Er erzählte mir, schon seit Wochen hier zu sein, er kenne sich aus. Es wäre hier schlimmer als im Zuchthause. Zwei Jahre habe er im Bruchsaler Zuchthause abgeüßt und warte jeden Tag auf seine Entlassung. Morgen bekäme er Besuch von seiner Schwester, diese wolle er zu meiner Frau schicken, welche wahrscheinlich meine Briefe nicht erhalten habe. Sollte meine Frau mich nicht frei machen, dann gehe seine Schwester zu einem Rechtsanwalte, daß dieser meine Befreiung veranlasse; ich gehöre doch nicht hierher, das müsse jeder sehen.

Im Halbdunkel der Lampe, mehr greifend als sehend, schrieb ich Nachfolgendes auf einen Papierfetzen, welchen ich meinem Retter zur Weiterbeförderung übergab:

Liebe B.!

Ich schreibe heute Nacht diese Zeilen, falls Du mich morgen nicht besuchen darfst. Du kennst wohl nicht die schlimmen Folgen Deines Handelns? Nun bin ich hier festgehalten. Ich habe Dir verschiedene Briefe geschrieben, welche wahrscheinlich nicht an Dich abgesandt worden sind, da ich die Zustände hier schilderte. Wenn ich nicht sofort herauskomme, werde ich verrückt, aber nicht geheilt. Verlange unbedingt mich zu sprechen, oder stelle den Antrag, daß ich sofort entlassen werde, denn ich befinde mich in keiner Nervenheilanstalt, sondern in einem Narrenhause, fast unter lauter Verbrechern, welche zur Beobachtung in meiner Abteilung schlafen und verkehren. Wenn Du Dich nicht mehr überreden läßt und fest darauf beharrst, daß Du mich herausnimmst, sind mir die weiteren Aufregungen und die eventl. Kosten eines Rechtsanwaltes erspart.

Herzl. Gruß

A.

Samstag Abend 9 Uhr, 25. 6. 07.

Auf diese Aussprache wurde ich ruhiger, wenngleich ein starkes Grübeln mich wach hielt. An ein Schlafen war nicht zu denken, da auch noch aus der Nachbarschaft herzerreißende weibliche Jammerstimmen an mein Ohr drangen.

Wie ich am Morgen vom Wärter erfuhr, kam dieses Jammern aus der Gebärabteilung der gegenüberliegenden Frauenklinik.

Die schwerste dritte schlaflose Nacht meines Lebens vom Samstag, den 15. auf Sonntag, den 16. Juni 1907 ging der Reize entgegen. Die schwerste, gegen welche der Tod eine Erlösung gewesen wäre. Das Geräusch und Gerassel der Tische und Stühle ist mir jetzt zu einer angenehmen Musik geworden, kündete es doch den letzten Tag der Hoffnung an, den Sonntag, an welchem meine Frau ihren Besuch versprochen; versprochen, nur wenn der Arzt es erlaubt! —

Vierter Tag der Heilkur.

Es war Sonntag, morgens 8 Uhr. Todesmatt, an Leib und Seele gebrochen, mußte ich wie ein Kind weinen. Mein gegenüberliegender Leidensgefährte hat den Wärter S., mich zu trösten.

„Da hätte ich viel zu tun“, war dessen Antwort. Wie ein Dolchstich in mein Herz und Gehirn wirkten diese harten Worte! Gerade dieser Wärter war zu den Kranken immer freundlich, warum sollte bei mir alle Barmherzigkeit aufhören? — Als ich ausgeweint, wurde

ich ruhiger und schlummerte bis 10 Uhr. Von dieser Stunde ab begann die Besuchszeit. Name auf Name wurde zum Ankleiden aufgerufen, nur den Meinigen hörte ich nicht.

In banger Erwartung wurde mir jede Minute zur Stunde. In dieser qualvoll langen Zeit kamen wieder die Zweifel an meine Frau in ihrem Verhalten. — Es waren noch wenige Minuten zu 11 Uhr, ich wurde nicht gerufen. Es kochte in mir, ein Wutanfall wollte sich meiner bemächtigen, da auf einmal hörte ich meinen Namen und die beglückenden Worte: „Aufstehen, Besuch ist da!“ Im Augenblick wußte ich nicht, wie mir geschah. Nie in meinem Leben hat eine Botschaft freudiger auf mich eingewirkt, als diese. Sollte ich jetzt wenigstens Gewißheit erhalten. Gewißheit über die seitherigen Zweifel und Irreführungen; Gewißheit, wer schuld an meiner Folter war. — Jetzt kam mir die Bedeutung des Wortes **Gewißheit** so recht zum Bewußtsein.

Während mich solche Gedanken beschäftigten, kam schon der Wärter mit der braunen Anstaltskleidung. Der Wörder Hördt war mir beim Ankleiden behilflich und band mir die blaue Halsbinde vorschriftsmäßig und kunstgerecht um. Wie ein Sträfling sah ich aus, als ich vom Wärter in diesem Aufzuge und in Lederpantoffeln in den Besuchsraum geführt wurde. Beim Oeffnen der Thüre erblickte ich sofort meine Frau und meinen ältesten Sohn. Wie die Begrüßung gewesen, bin ich mir nicht bewußt, denn ich befand mich in einem Zustande, in dem ich kein Mensch mehr war, je nach Umständen zu allem fähig.

Als ich in den Augen meines Sohnes Tränen erblickte, wachte ich auf, meine Zunge löste sich. — Ich erzählte, wie mit mir umgegangen wurde, wie gut ich hier untergebracht war u. s. f., erfuhr aber jetzt auch, daß meine Frau den ersten an sie gerichteten Brief erst am Samstag Abend 7 Uhr, zwei Stunden nach meiner **R e f l a m a t i o n** bei Dr. Sch., erhalten hat, daß sie die Aerzte über meine Unterbringung und über mein Ergehen falsch unterrichtet haben, daß sie durch die Aerzte bezüglich meiner Aufnahme irregeführt worden sei. Ich beruhigte mich mehr und mehr. Schnelligt trafen meine Frau und mein Sohn Anstalten zur Befreiung aus dieser Folterkammer und diesem Verbrecherheime. Das Ungeheuerlichste ereignete sich jetzt:

Nach all dem Vorgefallenen behaupteten nämlich die Aerzte meiner Frau und meinem Sohne gegenüber steif und fest, daß es mir gut ginge, daß ich hier gut aufgehoben und am richtigen Orte wäre!

Mit aller Gewalt wollten sie meine Frau überreden, mich hier zu lassen. Endlich verlor auch meine Frau das Vertrauen zu den Aerzten und als diese nun einsahen, daß kein Zureden mehr helfe, wurde meine Entlassung einer Besprechung unterzogen, deren Ergebnis war, daß solche erst morgen, am Montag Nachmittag, stattfinden könne, weil

nach Aussage der Aerzte die nötigen Schriftstücke am Sonntag nicht ausgefertigt werden könnten.

Vielleicht glaubten auch die Aerzte, mich zum Hierbleiben bewegen zu können; denn kurz nach den Verhandlungen mit meiner Frau kam ein Arzt zu mir, welchen ich noch nie gesehen hatte, und sprach: „Sie hatten heute Besuch, haben Sie sich nun ausgesprochen, Sie bleiben doch hier?“ „Nein, unter keinen Umständen,“ antwortete ich, „ich gehe nach Neckargemünd in das Kurhaus.“ Mit der Bemerkung: „Da ist es auch nicht anders,“ entfernte er sich.

Ich mußte also noch den Sonntag, die Nacht und den Montag Vormittag ausharren. Dieses kam mir nicht mehr so schwer an, hatte ich doch Gewißheit über Alles, wußte ich, daß meine Frau nur von den Aerzten falsch belehrt wurde, und daß ich morgen nicht mehr durch Gitterfenster schaute. —

Den Sonntag und Montag Vormittag benutzte ich ausschließlich zu Beobachtungen und Studien bei den Kranken. Ich bemerkte, wie ein Kranker, G. aus Schönau, gereizt wurde, indem ihm Mantel und Kneifer weggenommen worden sind. Meine Bemühungen, diesen zu beruhigen, waren vergeblich, weil er ein ihm zugefügtes Unrecht erblickte. Meine Bitte an den Wärter, dem Manne seine Sachen zu geben, war erfolglos. G. fing an, fürchterlich zu schimpfen, worauf ihm ein Arzt eine Einspritzung in den Arm machte, die ihn sofort in Schlaf versetzte. Eine Stunde später erwachte G. wieder unter heftigen Zuckungen, fuhr, noch in der Betäubung, mit Händen und Kopf hin und her, bis er eine halbe Stunde später zum vollen Bewußtsein kam.

Auch mir wurde mein Kneifer weggenommen unter dem Vorwand „weil er golden wäre“, und konnte ich die mir vom Oberwärter Sch. in liebenswürdiger Weise überlassenen Zeitungen nur mit großer Anstrengung der Augen teilweise lesen. Darüber erregte ich mich sehr, verhielt mich aber passiv.

Einem Landwirte aus Rohrbach, welcher nur einen Arm hatte, wurde ebenfalls der Mantel weggenommen, um sich keine Bewegung machen zu können. Als derselbe im Gemde auf und ab ging, wurde er von Wärtern hin und her gestoßen, so daß er mehrmals zu Boden fiel und sich mit seinem einen Arm nur mühsam aufzurichten vermochte.

Ein Hauptlehrer B. aus Ditzelsachsen, der schon 2 Jahre eingesperrt ist, klagte mir, daß ihn der Anblick und der Antrieb der Kranken sowie die Unruhe ganz schwermütig mache, er könne weder bei Nacht noch bei Tag ruhig schlafen, auch müsse er immer als Versuchsobjekt in den Hörsaal zu den Studenten. Er bat mich, wenn ich herauskäme, seinen Bruder in Schönau um seine Befreiung anzugehen.

Am Sonntag Nachmittag bekam ein Kranker einen epileptischen Anfall, schlug um sich, schäumte und wurde blau. Es war ganz schauerlich anzuschauen und ergreifend für meine Nerven und Gemüt.

Ein junger Mensch stellte sich vor meine Bettstelle, sein Hintertheil meinem Kopfe zugewandt und blies mir seine Binde ins Gesicht. Ein Anderer reinigte seine Nase mit der Hand und warf in kühnem Bogen den Ausfluß auf meine Bettdecke. Der Tabakhändler W. aus Mannheim, der in Folge des Heidelberger Eisenbahnunglücks am Karlstor erkrankte, wurde fortwährend von dem jugendlichen Wärter J. gereizt. Letzterer erhob seinen Schlüsselbund, drohte, zu schlagen und freute sich kindisch, wenn der Kranke in Nengsten aufschrie.

Ueber die Verköstigung kann ich mich gerade nicht lobend aussprechen, es kommt eben darauf an, was ein Mensch gewöhnt ist. — Für diejenigen aus dem Zuchthause mag die Kost und die Art der Verabreichung kein Kontrast gewesen sein. Eine große Demütigung dagegen ist es sicherlich für den, welcher auch nur die einfachste bürgerliche Kost und Bedienung gewöhnt ist; aber geradezu empörend und beleidigend für feinfühlende, gebildete Menschen, die in der Wahl ihrer Eltern so unvorsichtig gewesen sind, daß sie nicht in der Lage waren, die 1. Klasse in der Irrenklinik benützen zu können.

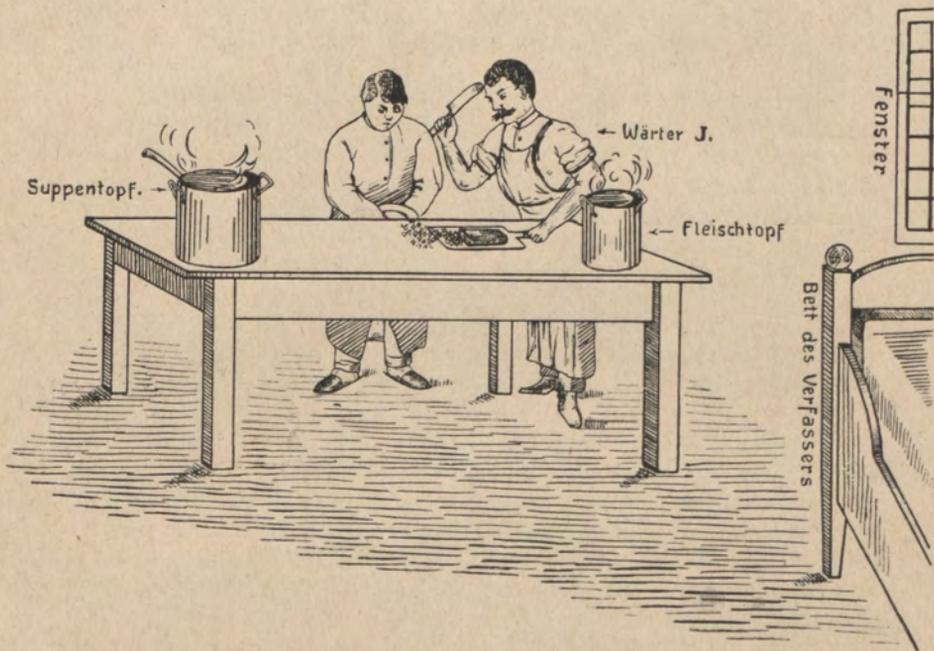
Die Mahlzeiten könnte man mit der Abfütterung wilder und zahmer Tiere in einem vergitterten Zwinger vergleichen. Der Wärter zerhackte mit einem großen Messer Fleischstücke auf einem Brette und streifte dieselben dann in den mit Suppe gefüllten Teller.

Warum ich einen öfters auf meine Kosten erbetenen grünen Salat, nach welchem ich zur Erfrischung schmachtete, nicht bekam, wurde mir nicht gesagt. Professor N. meinte, als ich mich deshalb beklagte, es werde eben keiner dagewesen sein; dagegen mußte ich sehen, wie die Wärter vor meinen Augen ganze Schüsseln voll verspeisten und noch viel davon abtrugen.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß das Aeußere und Innere der Irrenklinik nur als hübsch bezeichnet werden kann. Der Eingang durch eiserne Gittertore in einen Vorgarten ist mit Pflanzen bewachsen und macht den Eindruck, als beträte man ein älteres Schloßchen oder Villa.

Im Flur und in den Gängen der Anstalt herrscht eine feierliche Stille, eine peinliche Ordnung und Sauberkeit, so daß niemand ahnen könnte, in welche Folterkammern diese Gänge führen.

In der Nacht von Sonntag auf Montag konnte ich auch nicht schlafen. Ich kann heute nicht entscheiden, war das Geschrei der Tobstüchtigen oder die Freude über die Befreiung schuld? — Es kamen mir in der Nacht Gedanken über meine Zukunft. Ich fragte mich, wie ich wieder zu einer Existenz kommen könnte, wenn es bekannt würde, daß ich in der Irrenanstalt gewesen?



Die Abpeifung.

Fünfter Tag der Heilkur.

Entlassung.

Der letzte Tag war angebrochen, ich blieb nicht mehr in meinem Bette, sondern verabschiedete mich von den Kranken im Saale, unter welchen ich das von meiner Frau am Sonntag mitgebrachte Obst usw. verteilte. Nachdem ich noch ein Bad genommen, erhielt ich wieder meine eigenen Kleider und konnte die Stunde meiner Entlassung kaum abwarten. Es wurde 3 Uhr nachmittags, als ich in Begleitung meines Sohnes den schauerlichen Ort der Folter und Qual verließ.

Man könnte den Einwurf machen, die Beurteilung der Zustände und Vorgänge in der Heidelberger Irrenklinik seien durch meinen damaligen überreizten Zustand übertrieben. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Abfassung des Manuskriptes erst lange nach meiner Einsperrung erfolgte und die Vergangenheit beurteilt man immer milder. In Worten konnte ich das während der 5 Tage Erlebte nicht wiedergeben, denn in Wirklichkeit war Alles viel schlimmer.

Als ich wieder freie Luft atmete, fühlte ich, daß etwas in mir vorgegangen, daß ich nicht mehr bin, wie ich war.

Ich kam mir vor wie ein unmündiges Kind, ich meinte, alle Menschen mußten mir ansehen, woher ich komme, mußten mir ansehen, daß ich nicht bin wie sie.

Abends 5 Uhr, nachdem ich mir zuvor das Essen in meiner Behausung ordentlich schmecken ließ, fuhr ich in Begleitung meiner Frau und meines Sohnes mit der Bahn nach dem zwei Wegstunden entfernten Neckargemünd und habe im dortigen Kurhause nach vier schlaflosen Nächten die erste Nacht in einem hübsch eingerichteten Zimmer ohne Gitterfenster und bei unverschlossenen Türen verhältnismäßig gut zugebracht.

Mein weiterer Aufenthalt in Neckargemünd, Hirschhorn und Bonn a. Rh.

Schon am ersten Morgen fühlte ich mich wie neugeboren. Das feine, dem Kranken angepaßte Auftreten der Aerzte und Pfleger wirkte beruhigend. Die in der Heidelberger Universitäts-Irrenklinik — gleich Zuchthäusern — gebräuchliche Benennung „Der Mann“ im Gegensatz zu „Der Herr“ kannte man in Neckargemünd nicht. Immerhin ist die Heidelberger Universitäts-Irrenklinik in Bezug auf dieses Prädikat in der Kultur ziemlich weit vor, als man die im Offiziersmunde so beliebte Menschenbezeichnung „Der Kerl“ nicht zu hören bekam.

Meine erste Arbeit in Neckargemünd war, dem auf Seite 32 erwähnten Forstgehilfen, meinem gewesenen Leidensgenossen in der Irrenklinik, einen Brief zu schreiben. In diesem Briefe habe ich die Kuranstalt etwas näher beschrieben und will dessen Wortlaut zur Kenntnis der verehrten Leser bringen, um den Unterschied zwischen Heidelberger Universitäts-Irrenklinik und dieser Anstalt zu veranschaulichen.

Kurhaus Neckargemünd, den 18. Juni 1907.

Mein I. gewesener Leidensgenosse!

Seit gestern Abend befinde mich im hiesigen Kurhause und gehören meine ersten Zeilen Ihnen; denn ich fühle, wie wohl Ihnen meine Botschaft tun wird.

Möge diese Sie erheitern, wie der Sonnenstrahl eingeschlossene Pflanzen belebt, wenn sie dessen teilhaftig werden, und möge meine Botschaft wie heilender Balsam auf Ihr fränkisches Gemüt und Nerven wirken; denn diese beiden sind krank, bei Ihnen, wie bei mir, aber nicht der Geist!

Ich redete Sie an mit „gewesener Leidensgenosse“, weil ich hier nicht mehr leiden muß. Ich bewohne ein schön eingerichtetes Zimmer, wie das in dem Ihnen mit gleicher Post als Drucksache übersandten abgebildeten Prospekte. An mein Zimmer schließt sich der in dem Prospekte abgebildete Herrensalon an, verbunden mit der Türe links auf der Abbildung.

Ich schaue nicht durch Gitterfenster und höre kein Schlüsselfelgerassel; denn der Flur meiner Abteilung ist frei. Ich habe vollständig freie Bewegung ohne Wärter in dem prächtigen Park und erquicke meine Seele an dem Pflanzen- und Blumenschmuck, sowie dem Rauschen des Springbrunnens, in dem sich die Fischlein munter tummeln. Dann ergöbe ich mich an dem Plätschern der Enten in einem kleinen See und den lustigen Springen der Affen und Meerkatzen in einem Zwinger. In einem großen Hofe bewegt sich eine Hühnerschar, sowie ein Rudel 14 Tage alter Enten, ca. 40 Stück, die durch Elektrizität ausgebrütet wurden. Alles dieses und sonst noch vieles Schöne und Angenehme, z. B. Musiksalon, Billardzimmer usw., kostet per Tag ca. 6 Mark für mich, weil ich auf einen Gang beim Mittagessen verzichte.

Allerdings gibt es auch eine sogenannte geschlossene Abteilung mit Gitterfenster, jedoch herrscht hier die denkbar möglichste Freiheit, unter Berücksichtigung der Individualität und des Charakters. Diese Kranken haben einen abgeschlossenen Garten und eine große Veranda und dürfen sich genügend unter Beaufsichtigung im Garten bewegen, auch mit einem Wärter das Musik- und Billardzimmer benutzen.

Ich bin schon recht aufgelebt, habe heute Nacht gut geschlafen und werde in der Umgebung gebildeter Menschen, Herren und Damen, mit welchen ich mich unterhalte und spiele, bald wieder gesund sein, wenn ich mich von meinen 5 Leidens Tagen und 4 schlaflosen Nächten erholt habe; denn dort in der Klinik geht alles nach dem bekannten Schema „F.“!

Mein lieber Herr N. N., sprechen Sie sofort mit Ihrem Herrn Vater und veranlassen Sie denselben, daß er hierher kommt und sich die Sache anschaut. Wenn Sie auch etwas mehr bezahlen, so kommt es Ihnen wieder zu gute, indem Sie hier in viel kürzerer Zeit genesen — vielleicht dort garnicht, ich wäre verrückt geworden — und dabei haben Sie einen angenehmen, menschenwürdigen, d. h. standesgemäßen Aufenthalt.

Grißen Sie alle meine früheren Leidensgenossen, insbesondere unseren guten alten Herrn Oberlehrer. Sagen Sie bitte diesem, daß ich seinen Herzenswunsch erfüllen werde, sobald ich wieder genesen, er möge sich indessen geduldig in das Unvermeidliche fügen.

Ich fühle mit Allen und könnte mich meines Glückes mehr freuen, wenn es Ihnen auch so gut gehen würde, wie mir hier.

Hoffentlich haben die Herren Aerzte an dem bei mir gemachten Mißgriffe ein Exempel genommen und üben in Zukunft mehr Vorsicht bei Aufnahmen und Barmherzigkeit im Umgang mit bedauernswerten Patienten; dann will ich gerne gelitten haben.

Briefe werden hier weder gelesen noch zurückbehalten, wie das bei mir in der Irrenklinik der Fall war, wodurch ich beinahe wahnsinnig wurde und meine Frau und mein Sohn fast verzweifelten. Dieses sind keine Mittel, Nerven- und Gemütskrankge sund zu machen! —

Es grüßt Sie mit allen Leidensgenossen herzlich

Ihr mitfühlender N. N.,

zur Zeit Kurhaus Neckargemünd*).

*) Hierzu erlaube ich mir zu bemerken, daß ich im Monat Dezember 1907, 5 Monate nach dem Vorfall, einen Besuch bei dem Vater dieses einstigen Leidensgenossen machte und zu meiner großen Freude erfuhr, daß der Vater sofort nach Kenntnisaufnahme meines Briefes seinen Sohn aus der Irrenklinik zu sich nahm.

Er bemerkte mir, daß die Aerzte ihn sehr zu überreden suchten, seinen Sohn dort zu lassen. Die Konsequenzen, welche dieser Herr Pfarrer hieraus gezogen, will ich hier nicht näher erwähnen, sondern nur bemerken, daß er von der Heidelberger Irrenklinik keine bessere Meinung als ich bekam.

Am ersten Vormittage wurde ich vom Kurhausarzte gründlich untersucht. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung stellte der Arzt eine kleine Herzerweiterung fest und richtete an mich die Frage, ob ich in letzter Zeit einen momentanen Schreck usw. gehabt hätte? Ich erwiderte, daß mir niemals am Herzen etwas gefehlt habe und die Erweiterung wohl die Folgen des Aufenthaltes in der Irrenklinik sein werden.

Die während meiner Krankheit von Seiten der Kuranstalt mit meiner Frau geführte Korrespondenz überließ mir meine Frau zur eventl. Verwertung dieser Broschüre. Ich erlaube mir, hier ein kurzes Schreiben der Oberin dieser Anstalt, Frau Dr. B. N., zu veröffentlichen, um zu zeigen, mit welcher Liebe und Aufmerksamkeit die Kranken behandelt und den Angehörigen Bericht erstattet wird.

Kurhaus Neckargemünd, den 18. Juni 1907.

Hochgeehrte Frau!

Ihr lieber Patient hat diese Nacht ohne Schlafmittel ziemlich gut geschlafen und äußerte heute früh dem Oberpfleger gegenüber, die neue Umgebung und das viele Grün der umliegenden Gärten und des Waldes tue ihm wohl; er müsse nur erst die Eindrücke der Irrenklinik ganz überwinden. Hoffentlich erholt Ihr Herr Gemahl sich bald hier. Herr Dr. F. wird Ihnen nächster Tage auch ärztlichen Bericht über das Befinden Ihres lieben Kranken geben usw.

Mit verbindlichsten Empfehlungen

Hochachtungsvoll

Frau Dr. B. N.

Oberin.

ff

Am 19. 6., abends 6 Uhr, berichtete ich p. N. unter Anderem meiner Frau:

Liebe Frau!

Mir geht es soweit recht gut. Es braucht dieses übrigens nicht wunder nehmen, denn von der Irrenklinik bin ich nicht verwöhnt usw. usw.

Herzlichen Gruß A.

Nach vierwöchentlichem Aufenthalte in Neckargemünd verabschiedete ich mich und begab mich zu meiner weiteren Erholung auf Schloß Hirschhorn a. N. zu einer Förstersfamilie, woselbst ich bis zum 26. September 1907 verblieb.

Obgleich mir die dreimonatliche Erholungskur sehr gut bekam, waren die entsetzlichen Eindrücke der Irrenklinik

noch nicht aus meinem Gedächtnisse verschwunden; auch die Handlungsweise meiner zwei Brüder beschäftigte immer noch in aufreibender Weise meinen Geist.

Um auch darüber hinwegzukommen, begab ich mich am 8. Oktober 1907 zu einem von einer bekannten Familie empfohlenen, sehr bewährten Heilpädagogen nach Bonn, in der Absicht, dort mindestens vier Wochen zu verweilen, konnte jedoch schon nach zwei Wochen gesund und munter nach Hause zurückkehren.

Am 9. Oktober, nach der ersten Behandlung bei dem Heilpädagogen, machte ich folgenden Eintrag in mein Tagebuch:

„Befinden sehr gut, bekam zum ersten Male kein Heimweh, das mich früher in gesunden Tagen immer überfiel. Mein bisher unruhiges, sorgenvolles Wesen hat sich in eine Art Gleichgiltigkeit umgewandelt.“

Am 10. Oktober schrieb ich:

„Die gestern erwähnte Stimmung hält an. Ich habe jetzt das Angstgefühl beinahe verloren, so daß ich fouragiert auf der Straße gehen kann und auch gern wieder mit Menschen verkehre. Ob dieses von selbst kam oder der Einwirkung des Heilpädagogen zuzuschreiben ist, vermag ich nicht zu sagen. Doch das steht fest, daß ich mich jedes Mal auf die Unterhaltung und Behandlung des Heilpädagogen freue.“

Mein Selbstvertrauen kehrte wieder zurück, so daß ich schon in Bonn mit den Vorarbeiten zu meiner Broschüre beginnen konnte. Am 14. Oktober schrieb ich nachstehenden Brief an meine Frau:

B. Zt. in Bonn a. Rh., den 14. Oktober 1907.

Meine liebe Frau!

Ich beschäftige mich gegenwärtig mit meiner Broschüre. Dein Bericht über die Erlebnisse resp. Dein Ergehen während meiner Einsperrung in der Irrenklinik wäre mir jetzt sehr erwünscht. Ich habe Dich bisher nicht darum gebeten und warst Du so rücksichtsvoll, mich damit zu verschonen, so lange ich noch nicht ganz gesund war. Heute kann ich schon etwas ertragen und habe Adolf (meinen Sohn) auch um diesbezügliche Schilderung gebeten.

Es tut mir wohl leid, Dich damit zu bemühen, diese schreckliche Zeit nochmals im Geiste zu durchkosten; doch, wenn Du bedenkst, daß es noch vielen Menschen ebenso, oder schlimmer als mir ergehen könnte, wirst Du in Rücksicht hierauf Dich gerne dieser Arbeit unterziehen.

Meine Broschüre soll nicht nur eine Warnung für bedrückte und hilfeschuchende Menschen sein, Heilkuren wie die meinige in der Irrenklinik durchzumachen; sondern soll auch dazu beitragen, daß in diesen Heilanstalten andere Zustände geschaffen werden und die Ärzte in der praktischen Ausübung ihres Berufes einen Schritt weiter kommen, damit diese Anstalten keine Folteranstalten, sondern Heilstätten im wahren Sinne des Wortes werden.

Mein Aufenthalt bei dem Heilpädagogen zeigt mir immer mehr, wie die psychiatrische Wissenschaft und vor allem die praktische Ausübung noch tief in den Kinderschuhen steckt, indem die approb. Ärzte vielfach nach einem gewissen Schema arbeiten und die Individualität des Kranken nicht berücksichtigen. Der Heilpädagoge in Bonn hat nicht nur schon viele Menschen durch seine Behandlungen, sein Einwirken auf Seele und Gemüt vom Irrenhause und dem Tode errettet, sondern sogar Kranke, welche von Irrenärzten als unheilbar bezeichnet, wieder zu gesunden und lebensfrohen Menschen gemacht. Dieses habe ich mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen gesehen.

Ich selbst bin bei dem Heilpädagogen ein anderer Mensch geworden. Mein Angst- und Schreckgefühl hat nachgelassen, mein Gedächtnis hat sich sehr gebessert. Du wirst dieses selbst am besten herausfinden, wenn ich wieder bei Dir bin, worauf ich mich sehr freue. Noch mehr freue ich mich, wenn Du die Ueberzeugung bekommen, daß den Irrenärzten nicht immer ganzes Vertrauen geschenkt werden darf und Du den Mut hast, dieses den Herren ins Gesicht zu sagen usw. usw.

Herzl. Gruß

Dein A.

Auf diesen Brief erhielt ich von meiner Frau folgendes Antwortschreiben:

Heidelberg, den 15. Oktober 1907.

Mein lieber Mann!

Infolge Deiner Bitte mit Brief vom 14. d. M. aus Bonn gebe ich Dir Bericht über Alles, was ich infolge Deiner Einsperrung in der Irrenklinik ausgestanden habe.

Ich befand mich in großem Kummer, als ich seinerzeit mehr und mehr erkannte, daß Dein seelischer Zustand krankhaft und daß Dein Verlangen, Dich irgendwo so recht aus-

ruhen zu dürfen, nur zu begründet sei. Ich ging in meiner Sorge zu unserem Hausarzt Dr. N. N., und als mir dieser sagte, daß nur ein Nervenarzt Dir ein Attest zur Erreichung einer Unterstützung Deiner Krankenkasse ausstellen könne, und mir an's Herz legte, mit Dir sofort zu einem Psychiater, z. B. Dr. W., in die Klinik zu gehen, um dort Rat und Hilfe für Dich zu suchen, da schrieb ich noch vorher an Deinen Schwager N., ihm meine Bedrängnis und Sorge um Dich darstellend, da Du immer nochmals auf die Reise wolltest. Er schrieb mir umgehend, doch mit dem Besuch bei dem Psychiater nicht zu zögern und Dir ernstlich zuzusprechen, Heilung Deines Gemüthszustandes zu suchen.

Am 13. Juni nun gingst Du zu Dr. W., um von ihm ein ärztliches Zeugnis für Deine Krankenkasse zu erlangen, und nahmst mich mit, um nicht allein zu sein und weil mich unser Hausarzt an Dr. W. verwiesen hatte. Du hattest den Gang in die Klinik ziemlich schwer genommen, ich mußte Dir auf dem Wege nach dort wiederholt zusprechen; daher kam es wohl auch, daß Du bei der Besprechung mit Herrn Dr. W. sehr erregt, viel aufgeregter, als Du sonst warst.

Es wurde ein Assistenzarzt gerufen, der Dich mitnahm, wie ich vermutete in das Wartezimmer, so lange ich über Dein Leiden, unsere Heimsuchungen und unsere Familienverhältnisse vernommen wurde. Schließlich sagte mir Dr. N. in der Irrenklinik, als ich nach Dir fragte: „da Du sehr erregt seiest, werde es das Beste sein, wenn Du einige Zeit dort bliebest, indem Dich die Eindrücke zu Hause immer mehr erregen würden“. Auf meine Einwendungen und Erstaunen versicherte er mir, daß ich eine große Verantwortung hätte, wenn ich Dich nicht in richtiger Pflege ließe, und Du könntest ja jederzeit wieder mit mir nach Hause gehen, denn es werde bald besser bei Dir sein. „Sie haben jetzt nur noch im Büro zu unterzeichnen, daß Sie damit einverstanden sind; diese Unterschrift hat weiter nichts auf sich!“

Ich war wie in einem Banne, ich konnte nicht reden; es war aber auch keine Gelegenheit, denn Herr Dr. N. hatte sich rasch entfernt, indem er noch im Weggehen sagte: „Am Sonntag können Sie Ihren Mann besuchen.“

Der Sekretär im Büro fragte mich nach Deinem Namen usw. und in welcher Klasse Du verpflegt werden solltest. Da sagte ich ihm, das wolle ich doch erst mit Dir besprechen, wir hätten ja mit keinem Gedanken daran gedacht, daß Du hier bliebest, und ich hätte noch nie eine Entscheidung ge-

troffen ohne Dich. Er meinte, das könnte ich immer noch mit Dir besprechen, und da mir 1. Klasse für unsere Verhältnisse zu hoch war, riet er mir 3. Klasse, indem in den ersten 8 Tagen die Kranken in dieser Klasse Alles gleich wie in 2. Klasse hätten und das ja auch jeden Tag geändert werden könne. Daß Du als geistesgestört oder irrsinnig untergebracht warst, davon hatte ich keine Ahnung; im Gegenteil, ich fühlte mich die ersten zwei Tage ruhig, im Bewußtsein oder im Glauben, daß doch die Aerzte nur Dein Bestes wollten und daß sie von Deinem Leiden auch mehr verstünden wie ich. Dieser Gedanke brachte mich auch einigermaßen über den Schmerz hinweg, der an mir nagte, nachdem Du so ohne Abschied, ohne ein letztes Wort von mir weggeführt wurdest.

Ich freute mich auf eine Nachricht von Dir! — es kam keine! Ich sandte Dir Obst als Grüßlein mit einigen Zeilen an Dich! Es kam keine Antwort! Ich sandte Dir wiederholt Obst und Brief! Adolf ging noch am 13. und die nächsten Tage hinaus, um Dich zu besuchen — er durfte Dich nicht sehen; er hörte nur, es ginge Dir gut. Er wurde gefragt, ob wir Deinen Brief erhalten*). Da dies nicht der Fall war, wurde ich stutzig. Adolf ging gleichen Tags nochmals in die Klinik, von dem Briefe wußte niemand; ich kam mehr und mehr in Bangen und Aufregung um Dich und wollte eben nach Geschäftschluß selbst noch in die Klinik, als mir um 7 Uhr abends, am Samstag, den 15. Juni, Dein Brief gebracht wurde, in welchem Du so sehnsüchtig und voll Verzweiflung nach mir verlangst, mir aber auch die schmerzlichsten Vorwürfe machst. Ich war fassungslos über diese Nachricht! Anstatt daß Dir, wie ich gehofft, in sachgemäßer, ruhiger Weise Dein Gemüt und Seele erheitert würden, warst Du der Verzweiflung nahe!

Ich schlief diese Nacht nicht, — ich hörte Dich immer rufen nach mir, aufgeregt, ungeduldig, zornig, dann wieder lieb und zärtlich, — es war eine qualvolle Nacht! Endlich die Sprechstunde! — Doch wie schwer wurde mir's, als eine Gestalt um die andere im braunen derben Mittel herausschritt — stumpf, teilnahmslos, müde —, und so sollte ich auch Dich, mein Lieb, sehen? — Da endlich, nach langem Warten — da kamst Du mit glühenden, rollenden Augen und geballten Fäusten — ich sah es wohl, — Du hattest an mir

*) Die Erkundigung vonseiten der Klinik nach meinem Briefe scheint eine Machination gewesen zu sein. Solche Methoden werden, um Kranke und Angehörige zu beruhigen, angewandt, wenn man die Briefe nicht abschieben will.
Der Verfasser.

gezweifelt! — ich weiß heute nicht, woher ich damals die Kraft nahm, Dir beruhigende Worte zu geben und diese zu finden, war ich doch auf's Tiefste erschüttert, als ich hören und sehen mußte, wie furchtbar Du gelitten, nicht allein unter Irren, sondern unter Mördern u. Verbrechern! — und ich hatte geglaubt, Du werdest dort Ruhe und Frieden finden und Deine franke Seele würde dort gesunden? Und nun beschwörtest Du mich und Adolf, doch alles zu tun, um Dich dort weg zu bringen. Da es ein Sonntag war, war dies sehr erschwert. Mit vieler Mühe und nach langem Warten konnten wir Dr. R. sprechen.

Er beharrte dabei, daß es das Beste für Dich sei, dort zu bleiben und daß Du unter ganz „harmlosen“ Kranken weilest, er würde seinen eigenen Vater bei diesem Leiden auch nicht anders unterbringen. Hielt mir auch wieder die große Verantwortung vor Augen, die ich hätte, daß mir aber nichts im Wege liege, Dich morgen abzuholen, doch sei es in Deinem und meinem Interesse, Dich nicht nach Hause zu nehmen. Die Erinnerung an diese Stunden und der nachfolgende Nachmittag macht mich heute noch krank.

Adolf war verzweifelt und außer sich, als er seinen armen Vater von der Straße aus „hinter Gittern“ sah! Gerade wie einen Verbrecher! Wir wurden nicht mehr zu Dir gelassen, um Dich zu beruhigen, und Du durftest Dich nicht äußern.

Weil Sonntag Nachmittag, konnte ich nur nach langem Bitten eine Unterredung bei unserem Hausarzte erreichen, dabei durfte ich keinen Augenblick Adolf aus den Augen lassen, den ich mit Deinem Bruder Herrmann bis an den Neckar verfolgt hatte und endlich doch wieder erreichte.

Unser Hausarzt gab mir den Rat, mich mit Herrn Dr. Fischer in Neckargemünd zu besprechen, damit Du dort die richtige Pflege und Ruhe fändest.

Ich fuhr auch in der gleichen Stunde noch nach Neckargemünd und versprach mir Dr. Fischer, Dir bald Heilung nach all dem Jammer zu bringen. Als ich das schöne Anwesen dort und den schönen Garten sah, da meinte ich, dort müßtest Du sicher an Gemüt und Seele gesunden.

Es war eine furchtbare Zeit, nicht nur für Dich, auch für mich und Adolf, für mich weitmehr, weil alle Verantwortung auf mich fällt, und ich weiß und fühle, Du hast mir bis heute noch nicht verziehen, daß ich den Ärzten mein volles Vertrauen schenkte.

Aber daß ich nur Dein Bestes wollte, daß ich durch Deine aufgeregte Gemütsstimmung selbst fast der Verzweiflung nahe war und mich daher irre führen ließ, das mußt Du glauben!

In herzlicher Liebe

Deine Berta.

Von meinem Sohne Adolf erhielt ich ebenfalls auf meine an ihn gerichtete Bitte nachstehenden Brief:

Lieber Papa!

Du bittest mich mit Deinem I. Brief aus Bonn vom 13. cr., Dir Bericht über meine Erlebnisse während Deines Aufenthaltes in der Irrenklinik zu geben, was ich nachstehend, jedoch der neuen Aufregungen wegen für Dich und mich, ungern tue:

Mama erzählte mir eines Tages, daß sie gern mit Dir zum Nervenarzt gehen möchte und zwar zu Herrn Prof. (?), der in der Psychiatrischen Klinik sei.

Andern Tags, als ich nach Hause kam, warst Du nicht mehr da und wir glaubten, Du seiest zur Untersuchung Deiner Nerven in einem Abteil für „Nervenkrankte“ in der Klinik aufgenommen worden.

Mama und ich schrieben Dir im Laufe der nächsten zwei Tage öfters, eine Antwort erhielten wir jedoch nicht. Dies beunruhigte uns, weshalb ich per Rad am 2. oder 3. Tage in die Klinik fuhr, um mich persönlich beim Arzt nach Deinem Befinden zu erkundigen. Dieser machte jedoch, wie ich merkte, allgemein übliche Bemerkungen, daß es Dir gut gehe.

Unser Entsetzen, als wir am Samstag Abend das erste Lebenszeichen von Dir erhielten, lasen und erfuhren, in welcher Gesellschaft Du Dich befändest und wie man Dich behandelte, kannst Du Dir denken.

Der Sonntag kam und ich konnte die Stunde, zu welcher wir Dich besuchen durften, kaum erwarten. Ich muß Dir aber gestehen, daß bei der Begrüßung auf dem Gang Du mir ganz anders vorkamst, als an dem Abend, an welchem ich Dich zuletzt sah, so aufgeregte, mit verstörten Blicken und sichtlich grau geworden warst Du.

Da merkte ich nun, wie man uns alle hintergangen, und der Gedanke kam mir, daß Du hier als „Versuchsobjekt“ gehalten wirst. Ich sagte Dir auch, daß ich nicht mehr aus dem Hause ginge, bis man Dich wieder entlasse.

Mit dem Arzt hatte ich die aufregendste Szene. Er tröstete mich, indem er sagte: Du gehörst hier her und würdest gut verpflegt; wie Du verpflegt wurdest, habe ich ihm aber nach Deiner Erzählung vorgeworfen.

Sehr aufgefallen ist mir, daß Du wieder, nachdem Du die traurigen Mauern hinter Dir hattest, ganz anders, beruhigter, ausfahst. Doch die Ruhe, die Du hattest, ehe Du in die Klinik kamst, war noch nicht zurückgekehrt.

Daß es Dir verhältnismäßig gut geht, freut mich sehr. Mein Wahlspruch ist „Mensch, ärgere Dich nicht“, oft hats mir geholfen, daß ich gleichgültig zu einer Sache war, die mich früher sehr aufgeregt hat. Sonst geht es mir auch gut.

Nun noch recht gute Besserung und herzliche Grüße und Küsse von Deinem

dankbaren Sohne

Adolf.

Correspondenz mit den Ärzten und der Verwaltung.

Das Mitgefühl zu den armen Kranken in der Irrenklinik hat mich während der wohlthuenden Behandlung bei dem Heilpädagogen in Bonn mehr und mehr eingenommen, so daß ich einen großen Drang bekam, entsprechende Briefe an die Ärzte der Irrenklinik in Heidelberg zu schreiben, welche ich hier in Abschrift folgen lasse, ebenso die mit Dr. W. schon früher geführte Korrespondenz:

3. Zeit Bonn, den 17. Oktober 1907.

Sehr geehrter Herr Dr. R.!

Heute zur Stunde, nachmittags 3 Uhr, als ich diese Zeilen schreibe, sind es genau 4 Monate, daß ich die Mauern und Gittern Ihrer Anstalt hinter mich bekam, in welcher ich gegen meinen Willen festgehalten wurde.

Gegenwärtig befinde ich mich zu einer Kur in Bonn, um die in meinem Gemüte, Seele und Geist sich so hartnäckig festgesetzten Eindrücke der Irrenklinik in Gesellschaft von Berrückten und Verbrechern vollends los zu werden und mich von der mir zu Teil gewordenen Demütigung in Bezug auf Verpflegung und Behandlung zu erholen.

Ich klage die Herren Ärzte, welche mir dieses zugefügt, nicht an; denn sie wußten eben nicht, was sie in Bezug auf

meine Individualität taten; nur die armen Mitmenschen, welche unter dem Nichtwissen leiden, tun mir leid.

Gern will ich gelitten haben, wenn es mir durch mein weiteres Vorgehen mit Herausgabe einer Broschüre gelingt, etwas Wandel zum Besseren zu schaffen.

Sie gestatten mir doch, verehrtester Herr Dr., offen zu sein, und ich nehme mir, ohne Ihre Erlaubnis abzuwarten, von selbst die Freiheit dazu, weil Sie vor meinem Abschiede von der Klinik so teilnahmsvoll mit mir gesprochen haben. Sie sagten dazumal unter anderem: ein Interesse für meine Gedichte zu haben.

Wenn ich Ihrem Wunsche durch beigefügte 2 Gedichte heute entspreche, hoffe ich, daß Sie deshalb keinen krankhaften Geisteszustand herausdiagnostizieren, wie Sie dieses i. Bt. vor meinem Bette am Samstag, den 15. Juni 07, vormittags, in Gegenwart des Herrn Professors N. getan haben.

Durch den Aufenthalt und die Studien, welche ich in Ihrer Anstalt machte, sowie mein nachheriges tiefes Nachdenken, kam ich zu der Erkenntnis, daß ein Irrenarzt sich auch irren kann und daß der Weg aller Erkenntnis auf diesem Gebiete nicht immer über den Doctortitel und ein akademisches Examen führt. Ich glaube sogar, daß die Herren Irrenärzte von manchem Laien noch lernen könnten! —

Ich würde z. B. den Vorschlag machen, daß die Herren Irrenärzte nach einer gewissen praktischen Tätigkeit den Abschied nehmen sollten, um sich von diesem wohl schwersten und verantwortungsvollsten Berufszweige der ärztlichen Praxis nicht nur etwas zu erholen, sondern auch wieder neue Kraft und Eindrücke zu schöpfen. Ich persönlich habe die Ueberzeugung bekommen, daß die Herren Irrenärzte durch den fortwährenden Umgang mit den Kranken oft selbst in einem gewissen Sinne irre sind, daß sie nicht sind, wie andere Menschen. Nur die volle Hingabe eines Arztes bei Kranken meiner Art, d. h. die Einwirkung auf Seele und Gemüt, kann Heilung schaffen, während die Kur, welche mir in der Irrenklinik zu Teil wurde, zum Wahnsinn führt, wenn der Kranke nicht ganz gleichgültig veranlagt ist.

Sollte ich falsche Auffassungen haben, so bitte ich Sie, mich aufzuklären und mir behilflich zu sein, Mißstände zum Wohle kranker Menschen zu beseitigen.

Hochachtungsvoll

N. N.

E i n l a g e 1: Gedicht: Mein Abschiedslied als Bonner Kurgaft.

E i n l a g e 2: Richtet nicht!

Auf diesen Brief lief nachstehende Antwort ein:

Heidelberg, den 24. 10. 07.

Sehr geehrter Herr!

Für Ihr freundliches Schreiben danke ich Ihnen bestens, besonders freute es mich, zu hören, daß Sie sich gesünder fühlen und Ihr wahrlich nicht leichtes Leben mit Mut und Freudigkeit tragen. Auch Ihre Gedichte, von denen ich das eine auf Wunsch zurücksende, interessieren mich lebhaft.

Mit dem Wunsche weiteren und immer fortschreitenden Wohlbefindens verbleibe ich Ihr ergebenster

Dr. R.

Hätte mein Ohr in der Irrenklinik solche Worte vernommen, würde es für mich nicht so schlimm ausgefallen sein! —

Nachstehenden Brief an Professor R. ließ ich aus gewissen Gründen nicht abgehen, will denselben aber doch veröffentlichen:

3. Zeit Bonn, den 17. Oktober 1907.

Sehr geehrter Herr Professor R.!

Gestatten Sie mir, einige Zeilen an Sie zu richten. In der Annahme, daß Sie sich meines Namens nicht mehr erinnern und erst in den Akten nachschlagen müssen, erlaube mir, voranzuschicken, daß ich vom 13.—17. Juni 07 gegen meinen Willen in der Irrenklinik eingesperrt war und leider nur einmal, am Samstag, den 15. Juni 07, vormittags, das Vergnügen hatte, Sie zu sehen resp. zu sprechen.

Wenn ich das Geständnis mache, daß Sie der einzige Arzt dort waren, welcher meinen Anliegen etwas Gehör schenkte, will ich nicht schmeicheln, sondern nur meinen Dank aussprechen und betonen, daß Sie mir dadurch eine große Wohlthat erwiesen und einen Tropfen Balsam in meinen Leidensbecher gegossen haben, der mir in Ihrer Anstalt zu trinken vorgefetzt wurde.

Dazumal ist mir von Seiten des Wärters R. im Waschraume zugemutet worden, aus einem schmutzigen, Ekfel erregenden Glase zu trinken und meine Toilette mit den beschmutzten Utensilien: Zahnbürste, Haarbürste, Kamm usw. des Familienmörders Konellenfisch zu machen.

Was ich sonst noch während der wenigen Tage meines Aufenthaltes erlebt und beobachtet habe, werden Sie später erfahren.

Ich habe gesehen und bin überzeugt, daß alles, so weit es in Ihrer Macht steht, zum Wohle der Kranken geschieht;

es kommen aber Fälle vor, die man nicht immer sieht und sehen kann, wodurch Einrichtungen und Personen verkannt werden und in Mißkredit kommen.

Sie werden nun fragen, was ich eigentlich mit diesem Schreiben bezwecken will?

Meine Antwort lautet: Nichts weiter, als die Bitte an Sie zu richten, Ihre Aufmerksamkeit zu verschärfen und die Kranken von Zeit zu Zeit, nicht in Gegenwart der Wärter und Aerzte, sondern ganz allein, sich aussprechen zu lassen. Dadurch tun Sie ein gutes Werk, das den Ihnen anvertrauten Kranken und Ihnen selbst zum Segen gereichen wird.

Ganz ergebenst zeichne
Hochachtungsvoll
N. N.

Korrespondenz mit Dr. W.

3. Zeit Hirschhorn, den 26. Aug. 1907.

Sehr geehrter Herr Dr. W.!

Es sind jetzt über 2 Monate, daß ich mich zu Ihnen privat begab, behufs Ausstellung eines Attestes über mein Nervenleiden, um solches meiner Krankenkasse vorzulegen zur Antretung einer Kur in einem Sanatorium usw.

An Stelle einer Untersuchung wurde ich auf Ihre Veranlassung, wohl in bester Absicht, ohne meinen Willen und infolge nicht richtiger Aufklärung meiner Frau, in der Irrenklinik eingesperrt.

Dieses Vorgehen, die Eindrücke, welche ich da bekam, der Anblick und das Geschrei der Irren und Töblichen, sowie die Gesellschaft unter Mördern und Verbrechern jeder Art waren keine Heilkur für mich. Es hätte nicht mehr viel gefehlt, wäre ich in Wahnsinn verfallen.

Ganz besonders trug hierzu bei, daß die Briefe an meine Frau nicht bestellt wurden, d. h. erst nach 3 Tagen, nachdem ich ernstlich Protest bei Dr. Sch. erhob; und ferner, daß Sie auf einen an Sie gerichteten Brief mir keine Aussprache zu Teil werden ließen! —

In Neckargemünd, wohin ich mich nach meiner Befreiung begab, dauerte es mehr als 4 Wochen, bis die Eindrücke der Irrenklinik und die durchgemachten Seelenkämpfe nur etwas verschwommen waren; aber meine Nerven und Gemüt befanden sich noch lange nicht in dem weit besseren Zustande, in welchem ich mich am 13. Juni zu Ihnen begab.

Die während meines Aufenthaltes in der Irrenklinik ausgestandenen Qualen und die nachherigen Folgen kann mir niemand mehr abnehmen; jedoch die großen pekuniären Opfer, welche mir infolge Ihres Vorgehens durch die nachherige Kur erwachsen, sind zu ersetzen, daher bitte ich Sie höflichst um eine diesbezügliche Zuwendung. Hoffend, in Anbetracht der erwähnten Umstände keine Fehlbittre zu tun,

Hochachtend

N. N.

Hierauf bekam ich keine Antwort, weshalb ich 4 Wochen später, am 23. September 07, eine Karte mit bezahlter Antwort folgenden Inhalts an Dr. W. abgehen ließ:

Herrn Dr. W., Heidelberg!

Auf meinen Brief vom 26. Aug. d. J. bin ich noch ohne Nachricht. In Bezug auf meine Schilderungen darf ich doch erwarten, daß Sie mir wenigstens mit ein paar Worten mitteilen, ob ich auf die Erfüllung meiner Bitte rechnen darf?

Hochachtend

N. N.

Am 24. September 07 schrieb Dr. W. Folgendes:

Auf Ihr Schreiben teile ich Ihnen ganz ergebenst mit, daß ich nicht in der Lage bin, Ihre Wünsche zu erfüllen. Zu weiterer mündlicher Besprechung gerne bereit.

Hochachtungsvoll

Dr. W.

Auf eine mündliche Besprechung leistete ich vorläufig Verzicht, um mir eventl. neue Aufregungen zu ersparen.

Schließlich erlaube mir noch die Korrespondenz mit der Groß-Universitäts-Irrenklinik nach meinem Austritte aus derselben zur Kenntnis zu bringen, weil mir ein Kreisarzt sagte, daß die Naturheilkundigen Schwindler und Ausbeuter der Menschheit wären. Dieser Korrespondenz möchte ich in Bezug auf die Aeußerung des Kreisarztes vorausschicken, daß der Heilpädagoge in Bonn für seine Behandlung mir keinen Pfennig berechnete, in Anbetracht der vielen schon gehaltenen Unkosten, welche ich, nebenbei von mir bemerkt, in der Hauptsache der Heilkur der Irrenärzte in der Heidelberger Universitäts-Irrenklinik verdanke.

Ungefähr eine Woche nach meiner Entlassung aus der Irrenklinik schrieb meine Frau an die Direktion dieser Anstalt Folgendes:

Großh. Direktion der Psychiatrischen Klinik,
Heidelberg.

Die Privatfrankenkasse, in der sich mein Mann befindet, verlangt ein Attest über den Krankheitszustand meines Mannes während seines Aufenthaltes in der Klinik vom 13. bis 17. Juni d. J. Ich ersuche Sie um gefl. Uebersendung eines solchen.

Hochachtungsvoll
Frau N. N.

Heidelberg, den 21. 6. 07.

Auf dieses Schreiben bekam meine Frau weder Attest noch irgend welchen Bescheid. — Kommentar überflüssig. — Dagegen kam am 7. September 07 die Kostenrechnung während meines 5tägigen Aufenthaltes in der Irrenklinik und am 21. November eine Mahnung an meine Frau zwecks Zahlung des Betrages, spätestens innerhalb 14 Tagen.

Auf diese Mahnung schrieb ich Folgendes:

Heidelberg, den 29. November 1907.

Großh. Verwaltung der Irrenklinik

Sier.

Die an meine Frau gerichtete Mahnung beantworte ich als Haushaltungsvorstand dahin, daß ich die Zahlung quest. Betrages aus Gründen, die ich vorerst unerwähnt lassen will, e n t s c h i e d e n verweigere.

Die mit Herrn Dr. W. gehabte Privatkorrespondenz und mein während der Internierung an diesen Herrn gerichteter d i e n s t l i c h e r Brief, welcher f. Zt. keine Beachtung fand und unberücksichtigt blieb, geben Ihnen einen Fingerzeig m e i n e r G r ü n d e.

Ergebenst
N. N.

Auf dieses Schreiben wurde mir am 24. Dezember 07 u. a. mitgeteilt, daß die Kasse von der Psychiatrischen Klinik getrennt wäre und irgendwelche Differenzen die Kasse nicht berühren. Die Kasse wolle mir jedoch mündliche Aufklärung geben, bevor sie das Z w a n g s v e r f a h r e n einleite.

Um mir weitere Aufregungen zu ersparen, verzichtete ich auf mündliche Aufklärung und sandte den Betrag ein. Ich zitierte diesen Fall nur, um zu zeigen, wie die staatlichen Behörden arbeiten.

Zuerst sperrt die Großh. Klinik gewaltjam einen Mann ein, der nur Rat sucht; alsdann ignoriert sie einen Brief, in welchem der Eingesperrte erklärt, unter den obwaltenden Verhältnissen nicht gesund werden zu können, vielmehr sein Zustand sich von Stunde zu Stunde verschlimmere, und schließlich unterschlägt sie Briefe, welche der Eingesperrte behufs seiner Befreiung an seine Frau richtet.

Dennoch sendet die Großh. Verwaltung der Klinik eine Rechnung für die gewaltjame, die Gesundheit schädigende Einsperrung und droht bei Nichtzahlung mit dem Zwangsverfahren.

Der verehrte Leser möge über dieses Rechtsverfahren in einem Kulturstaate sein Urtheil selbst bilden! — —



III. Teil.

Schlusswort.

Allgemeine Betrachtungen.

Nach der vorhergegangenen Beschreibung glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß die teilnahmsvollen Leser über die Behandlung der Kranken seitens der Irrenärzte sich empören, daß sie keine guten und entschuldigenden Worte für das psychiatrische Heilpersonal haben werden.

Sie werden sich fragen: Wie sind bei dem heutigen Kulturfortschritte und dem Stande der Wissenschaft solche Dinge möglich?

Sie werden sich fragen: Wen trifft die Schuld und wie ist abzuhelpen oder wenigstens vorzubeugen?

Ich will weder über die Fürsorge des Arztes bei meinem unfreiwilligen Eintritt in die Irrenklinik, noch über das angewandte Heilverfahren richten, will vielmehr solches dem vorurteilslosen Leser überlassen und mich bemühen, so weit es geht, Entschuldigungen für das Heilpersonal der Groß-Irrenklinik zu suchen; kann aber natürlich nicht, weder die Wahrheit, noch eine Rüge im Zusammenhange damit umgehen.

Die verehrten Leser werden nach Vorhergegangenerm erstaunt sein, wenn ich den Ausspruch tue: „Es ist ein Glück, daß wir Irrenärzte haben!“ Sie werden sich aber wieder beruhigen, wenn ich demselben nachfolgen lasse: „In vielen Fällen auch ein Unglück!“ —

Ein Glück ist es in Bezug auf die Justiz, den Militarismus, in Bezug auf Lehrer und Erzieher; denn wie vielen Menschen in allen Schichten des Lebens, vom Kinde bis zum Greise, widerfährt oftmals bitteres Unrecht. Die unheilvollsten Zustände können durch eine falsche Auffassung eines Krankheitszustandes geschaffen werden, wenn Erzieher und Lehrer nicht in die Seele ihrer anvertrauten, unschuldigen, wehr- und hilflosen Kinder zu sehen vermögen, wenn Offiziere und Unteroffiziere hilflose Soldaten mit krankhafter Veranlagung oft bis zum Wahnsinn treiben und diese bedauernswerten Geschöpfe in der Verzweiflung zum Verbrecher oder Selbstmörder machen, wenn Staatsanwälte, Richter, Geschworene usw. darauf hinarbeiten, Verbrecher, welche krankhaft veranlagt sind, in Zuchthäuser, statt in Anstalten zu bringen, so daß solche Menschen nach verbüßter Strafe infolge neuer Verbrechen wieder abgeurteilt

werden müssen! In solchen Fällen ist es ein Glück, wenn praktisch bewährte Irrenärzte einspringen, ich wiederhole nochmals, praktisch bewährte.

Ein Unglück ist es, wenn Irrenärzte ohne bewährte praktische Ausbildung verantwortungsvolle Posten einnehmen, ein Unglück, wenn denselben das praktische Talent abgeht, welches wohl von allen ärztlichen Berufszweigen der Irrenarzt am notwendigsten bedarf.

Wie aber in jedem Berufszweige Leidenschaft eine gewisse Rolle spielt, so trifft dies auch in der Psychiatrie mehr oder weniger zu. Bei meiner Aufnahme in die psychiatrische Klinik war dieses unleugbar der Fall.

Nur dem Umstande, daß ich seit Jahren Übungen zur Stärkung der Willenskraft mache, habe ich es bei meiner individuellen Veranlagung zu verdanken, infolge der Behandlung in der Heidelberger Universitätsirrenklinik nicht wahnsinnig geworden zu sein. In solchen Fällen sind die Irrenärzte „ein Unglück“. Es wäre daher gut, wenn Irrenärzte auch einmal, etwa im Zustande schwerer Gemütsbewegungen, in gleich ungeschickter Weise, wie es bei mir der Fall war, und bei noch vielen anderen sein wird, behandelt resp. mißhandelt würden, damit sie lernten, was dem Kranken wohl und wehethut.

Auch Regierungsbeamte, denen Irrenanstalten unterstellt sind, Staatsanwälte, Richter, Geschworene, Offiziere, Lehrer, überhaupt alle Erzieher, sollten dieses Empfinden kennen lernen, um ihre Nächsten in gewissen Fällen milder beurteilen zu können; denn, was vielfach Staatsanwälte, Richter usw. usw. an Beurteilung in Bezug auf Psychiatrie zu oberflächlich, sind die Irrenärzte andererseits zu sehr geneigt, überall Geisteskrankheiten zu erblicken*).

Wie weit die psychiatrische Wissenschaft bis heute vorgeritten, entgeht mir, als einem Laien, die Kenntnis darüber; doch soviel glaube ich beobachtet zu haben, daß solche noch tief in den Kinderschuhen steckt, daß die Ärzte unter sich selbst nicht einig sind und in den immer neu auftauchenden Namen von Krankheitsbezeichnungen sich bald selbst nicht mehr zurecht finden. Ich beobachtete z. B., daß ein Arzt die Krankheitsbezeichnung eines anderen Arztes nicht verstand und mir nicht erklären konnte.

*) Darüber giebt der „Rechtshort“ des Professor Lehmann-Hohenberg in Weimar in Nr. 21/22 vom Jahre 1907 kaum für möglich zu haltende Aufschlüsse. Unter Ueberschrift: „Paranoia psychiatica“, Wahnwitz und Gewissenlosigkeit bei Psychiatern — wird an dem Verhalten von Psychiatern eine wohl noch nicht dagewesene Kritik geübt. Das Doppelheft ergänzt die Schilderungen dieser Broschüre vortrefflich und ist für 50 Pf. von dem Rechtshort-Verlag in Weimar zu beziehen. Dieses Heft wurde mir, als sich meine Schrift bereits im Druck befand, übersandt, so daß ich diesen Vermerk noch einschalten konnte.

Bezüglich meiner Aufnahme in die Irrenklinik hat Hilfsarzt und Privatdozent Dr. W. den ersten Fehler gemacht, daß er mir, als ich doch freiwillig kam und ihm mein Vertrauen schenkte, nicht frei heraus sagte: „es wäre gut, wenn Sie einige Tage hier bleiben würden, indem sich Ihr Leiden nicht so schnell feststellen läßt.“

Indessen ließ dieser Arzt, ohne mein Wissen und Wollen, mich hinterlistig einsperren und bewies damit seinen Unverstand und seine Berufsleidenschaft. Hoffentlich mahnt ihn dieses Vorgehen bei künftigen Fällen zur Vorsicht. Zur Entschuldigung möge ihm gereichen: „Irren ist menschlich“, auch bei Irrenärzten.

Einen Ausspruch des Universitätsprofessors Dr. med. D. von Sanjemann, welchen ich zufällig, kurz vor Schluß meiner Schrift las, erlaube ich mir zu zitieren, zumal derselbe vollständig bestätigt, was ich selbst beobachtet und in meinem Briefe aus Bonn vom 17. Oktober an Dr. K. schrieb. (Siehe Seite 65.)

Dieser Arzt sagt in seinem Buche über Aberglauben in der Medizin auf Seite 74 wörtlich:

„Es ist merkwürdig, zu beobachten, wie außerordentlich häufig Aerzte und Krankenpfleger, die viele Jahre lang und ausschließlich mit Geisteskranken zu tun haben, schließlich selbst geisteskrank werden oder wenigstens alle möglichen absonderlichen und ungewöhnlichen Gewohnheiten annehmen.“

Damit habe ich unvermutet eine Deckung für meine Ansichten gefunden, die aus den reinen Empfindungen meines Innern geflossen und mir eine Bestätigung meiner ganzen Auffassung der Sachlage sind.

Nicht uninteressant in Bezug auf die leidenschaftliche Vorsicht und Aengstlichkeit scheint mir die Aeußerung eines Nicht-Irrenarztes zu sein, welcher zur Entschuldigung seiner Kollegen wegen der Einsperrung in Irrenhäusern sagt:

„Ein Mensch mag 364 Tage im Jahre gesund sein, am 365. kann er einen Krankheitsanfall bekommen und Unheil anrichten, daher müsse schon zuvor durch Internierung gründlich vorgebeugt werden.“

Nach einem Wilde aus dem Verkehrsleben dürfte z. B. in Folge dieser Theorie kein Eisenbahnzug mehr fahren, denn derselbe kann 364 Tage im Jahre zum Wohle und zur Freude der Menschen dahinfliegen, am 365. Tage kann der Führer erkranken und großes Unglück könnte entstehen.

Ferner meinte derselbe Arzt, daß wir mit dem heutigen Stande des Irrenwesens zufrieden sein können, denn früher wurden die Geisteskranken verbrannt. Also das Leidenschaftliche und der Unverstand des Irrenwesens gingen früher Hand in Hand mit der Religion; denn dazumal glaubten die Priester, ein gottgefälliges Werk zu tun, wenn sie Andersgläubige verbrannten, oder in blutigen Kriegen hinschlachteten.

Wenn die Kranken heute nicht mehr auf Scheiterhaufen kommen, so werden sie im Unverstande gefoltert, Qualen, die andauernder sind, als ein rascher Tod durch Verbrennen u. s. w. Ein anderer, allerdings ein Irrenarzt, behauptet, daß die Kranken a b s i c h t l i c h gereizt werden müssen, um festzustellen, ob sie sich noch aufregen.

Beim Teufel! Jeder Gesunde würde sich erregen, wenn man ihn reizte, und jeder innerlich Kranke wird Fieber bekommen, wenn der Arzt ihm eine Fieber erzeugende Medizin verabreicht.

Sicherlich würde dieses gewaltsam erzeugte Fieber dem Kranken ebenso zum Nachteil sein, wie dem Nerven- und Gemütskranken das künstliche Reizen.

Das Schlimmste an der Sache ist eben, daß bei diesen Experimenten der Kranke immer der Benachteiligte ist und daß die Aerzte ebenso wenig an ihre Leidenschaftlichkeit und ihren Unverstand glauben, als der wirkliche Narr an seine Berrücktheit. Infolge dieser Leidenschaft und des Unverstands ist es gar nicht schwer, einen Menschen ins Irrenhaus zu bringen. — Wenn z. B. der eine Ehegatte dem anderen überdrüssig geworden, wenn man Menschen aus der Gesellschaft wegen ihrer Anschauungen oder Geheimnisse, die sie verraten könnten, unschädlich machen will usw., gibt es kein besseres Mittel.

In wenigen Minuten wäre ich durch meine gemachten Erfahrungen und Beobachtungen in der Lage, die hierzu nötigen Instruktionen zu erteilen und wette hundert auf eines, daß der Betreffende in der Irrenklinik aufgenommen wird.

Dem Arzte ist in solchen Fällen schwer beizukommen, einerseits, weil er glaubt, richtig zu handeln und sicher auch keine bösen Absichten hat, daher der Unterstützung des Gesetzes teilhaftig wird; andererseits, weil seine einseitigen Darstellungen so glaubhaft erscheinen, daß sie über jeden Zweifel erhaben sind.

Die Mißgriffe begreift eben nur der, welcher sie am eigenen Leibe verspürt und diesem wird leider zum Schaden der Menschheit nicht geglaubt, weil die Aerzte die Aussagen solcher Gepeinigter rundweg als *k r a n k h a f t e* Zustände bezeichnen, die sich derart im Gehirn festgesetzt hätten, daß sie selbst nach der Genesung noch von den Betreffenden als nackte Wirklichkeit geglaubt würden. Selbst den Verbrecher hört man noch und zieht seine Darstellung in die Beurteilung, dagegen der psychisch Kranke ist eine „Null“.

Ferner kann man den Aerzten nicht gut beikommen, weil der Aufenthalt in einer Anstalt, wie die Verhältnisse in der Heidelberger Universitäts-Irrenklinik nun einmal sind, seine Wirkung auf den Eingesperrten nicht verfehlt, und dieser, je nach seiner Konstitution, meist schon während der Beobachtungszeit wirklich verrückt wird. Der Arzt kann sich dann seines vermeintlichen Scharfblickes freuen und mit bestem Gewissen konstatieren, daß es höchste Zeit zur Aufnahme in die Anstalt gewesen sei.

Wer sollte es unter solchen Umständen den Beteiligten und maßgebenden Behörden und Laien verdenken, wenn sie nicht darnach streben, andere Zustände zu schaffen! —

Solange die Aerzte in den Augen der Regierung und eines großen Theiles der Menschheit die a l l e i n Wissenden und die l e t z t e Instanz über das psychische Wohl und Wehe der Menschen sind, so lange selbst staatlich approb. Aerzte, welche zu der Naturheilmethode übergegangen, von ihren Kollegen geächtet und als Kurpfuscher bezeichnet werden, so lange werden Nerven- und Gemütskranke in staatlichen und unter Aufsicht des Staates stehenden Anstalten nicht viel Besseres zu erwarten haben! —

Der gesunde Menschenverstand muß aufhören, wenn Aerzte, wie in meinem Falle, nichts Besseres wissen, als Nerven- und Gemütskranke unter Berrückte, unter Mörder und Verbrecher zu stecken und dann den Angehörigen gegenüber behaupten, diese wären gut aufgehoben, sie befänden sich am richtigen Orte bei lauter harmlosen Menschen! —

Hier finde ich nur eine Entschuldigung für die Aerzte in dem Schriftworte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Wohl legten die Aerzte der Klinik später, n a c h m e i n e r B e f r e i u n g, das naive Geständnis ab — ganz im Gegensatz zu dem, was sie früher meiner Frau und meinem Sohne gesagt hatten —, daß die Verhältnisse, in welche sie mich brachten, nicht tauglich gewesen seien, daß aber für Kranke meiner Art keine Räumlichkeiten vorhanden wären und die Regierung keine Mittel zu Neubauten bewillige. Damit komme ich zu der Frage:

Wen trifft die Schuld?

Nach Aussage der Aerzte offenbar die Regierung! Dieser Anklage stehe ich jedoch skeptisch gegenüber, zumal meine Meinung von der Groß. Bad. Regierung doch eine bessere ist, als daß sie so pflichtvergeffen gegen das ihr zu regieren anvertraute Volk wäre, so pflichtvergeffen gegen das Wohl und Wehe der kranken Menschheit, so pflichtvergeffen, Zustände, wie die geschilderten, zu dulden.

Ich bin fest überzeugt, daß die Regierung falsch unterrichtet ist, daß sie diese heillosen Zustände gar nicht kennt, wenn sie nur die Berichte der Irrenärzte erhält, welche letztere vielfach, wie bewiesen, an Berufsleidenschaft und Unverstand krank, und in den wichtigsten Punkten unter sich selbst, in ganz besonderem Maße, uneinig sind. Beispiele hierfür in Masse!

Hätte unser verstorbener Großherzog von diesen modernen Folterkammern Kenntniß gehabt, er wäre sicher mit feurigem Schwerte dreingefahren. Stand doch dieser edle Landesvater treulich im

Dienste des Allgemeinwohles und der Nächstenliebe. Als ein Helfer in allen Lebenslagen zög er ins Badner Land und wirkte in unermüdlicher, aufopfernder Weise. Er war stets zu finden, wo es galt, Schmerzen zu lindern und das geistige und leibliche Wohl der Landeskinde zu heben.

Nach meiner Ansicht kann also eine Schuld die Regierung nicht treffen, höchstens insoweit, als sie die Irrenärzte für a l l w i s s e n d und u n f e h l b a r hält, als sie, die Laien und Kranken oder frank Gewesenen, nicht zum Worte kommen läßt resp. deren Aussagen k e i n e n Glauben schenkt, vielmehr sich von den Irrenärzten beeinflussen läßt, welche solche Aussagen nur als krankhafte Zustände, fixe Ideen usw. hinstellen. Trifft keine Schuld die Regierung, dann vielleicht die Aerzte? Den moralischen Charakter der einzelnen Vertreter der Wissenschaft in Zweifel zu ziehen, ihnen eine sittliche Schuld beizumessen, kann mir nicht entfernt einfallen, ich klage die Wissenschaft an, im Besonderen die charakterisierte unselige Gepflogenheit, den eingelieferten Kranken lediglich anzusehen als wissenschaftliches Objekt, wie eine seltene Pflanze, oder wie ein Versuchskaninchen, nach dessen persönlichen Gefühlen und Schmerzen man, wie man es ja bei der Vivisektion gelernt hat, keinen Deut fragt.

Da liegt der Schwerpunkt, hier ist der Hebel anzusetzen und dieser Passus führt mich zu der weiteren Frage:

Wie ist abzuhelfen, oder vorzubeugen?

Um hier Wandel zum Besseren zu schaffen, müßten nach meinem Dafürhalten die Irreninspektionen aus Psychiatern und L a i e n zusammengesetzt sein, welsch erstere sich in der Praxis bewährt haben und sich in das Individuelle des Kranken leidenschaftslos versenken können.

Diese Kommission müßte die Kranken einzeln anhören und ausforschen, weder Wärter noch Aerzte dürften zugegen sein. Die Namen der Beschwerdeführer dürften den Anstaltsleitern und Angestellten nicht genannt werden. Die inspizierenden Beamten sollten ihre Schlüsse selbst ziehen und dann im allgemeinen mit den Anstaltsleitern sich verständigen.

Der Aufnahme eines Kranken in die Anstalt müßte eine Beratung und Begutachtung durch eine Laienkommission vorausgehen. Ist mein Vorschlag so etwas Ungeheuerliches? Haben wir nicht auch in der Rechtsprechung oder gar in der Politik längst das Laienelement als vollgültigen anerkannten Mitarbeiter beigezogen! Die Vertreter der juristischen Wissenschaft werden zu allen Zeiten geneigt sein, zu sagen, das versteht nur der Fachmann, und doch läßt es sich die Menschheit nicht nehmen, bei aller Anerkennung der gründlichen

Wissenschaft zu sagen: „Es geht nichts über den gesunden Menschenverstand“.

Widerrechtliches Einbringen oder Einsperren in einer Irrenanstalt, auch von Seiten Beamter oder Aerzte, sollte mit schweren Freiheitsstrafen gesühnt werden. Unter allen Umständen dürfen Kranke, die noch ihren Verstand haben, nicht unter Narren, Mörder und Verbrecher gesperrt werden. Solche Kranke gehören in eine besondere Abteilung, in eine Abteilung, in welcher der Kranke seinen freien Willen behält wie in den anderen Kliniken.

Diese Abteilung könnte eine besondere Klinik für Gemüts- und Nervenranke bilden und eventl. der Uebergang für die psychiatrische werden.

Die Leiter dieser Klinik dürften nicht solche Irrenärzte sein, welche in der Seele eines anderen nicht lesen können. Sie müßten edle, erfahrene Menschenfreunde sein, nach dem Urteile der behandelnden Patienten. Nichts verschlimmert mehr den Zustand eines Nerven- und Gemütskranken, welcher viel feinführender und empfindlicher als ein Gesunder ist, wenn er nicht angehört und nicht verstanden wird. Privilegiertes hinterlistiges Einsperren und Beraubung des freien Willens kann einen ehrgeizigen Kranken zum Wahnsinn bringen.

Die Aerzte wissen eben nur das, was sie gerade sehen, der Kranke weiß aber auch, was die Aerzte nicht sehen, sowohl in Bezug auf sein Inneres als auch das, was äußerlich um ihn vorgeht.

Für den behandelnden Arzt ist es von besonderer Wichtigkeit, sich das Vertrauen des Patienten zu gewinnen. Der Patient muß das Gefühl haben, wenn der Arzt ins Zimmer tritt: „jetzt kommt mein Helfer, jetzt muß ich gesund werden.“ In derselben Weise muß sich auch die Umgebung des Patienten benehmen. Teilnahmslosigkeit, sorgenvolle Gesichter, ängstliches, unruhiges Wesen, aufreizende Fragen und Unterhaltungen wirken psychisch durchaus schlecht, während ein heiteres, ruhiges, zuversichtliches Wesen kräftigend und fördernd ist. Kranke heilen und Kranke pflegen ist Talentsache! Es gibt Menschen, welche man im Krankheitsfall nicht um sich sehen, viel weniger ständig um sich haben möchte. Solche Menschen sind im Stande, direkte Verschlechterungen von Krankheitszuständen herbeizuführen.

Durch vorenthaltenes geheimnisvolles Schweigen, umspinnene Ausreden und Vertröstungen erreicht der Arzt wohl nur in einzelnen Fällen seinen Zweck, in vielen anderen wird der Kranke dadurch gereizt, wird Mißtrauen und Bohn hervorgerufen und nicht nur die Genesung hingehalten, sondern der Zustand bedeutend verschlimmert.

Der Psychiater hält sich leider vielfach am Schema, verfährt wie im Hobellied: „und hobelt alles gleich.“

Eine weitere wichtige Sache ist das Wärterpersonal. Auf dasselbe müßte viel mehr Sorgfalt gelegt werden. Rohe Elemente dürfen gar nicht angenommen, oder müßten sofort entfernt, die Brauch-

baren aber ihrem schweren Berufe entsprechend angestellt, behandelt und bezahlt werden, damit ein fortwährender Wechsel zum Nachteil der Kranken und der ganzen Anstalt unterbleibt. Um die brauchbaren Wärter herauszufinden, müßte auf die Kontrolle mehr Aufmerksamkeit verwendet und scharf beobachtet werden, ob die Wärter die Kranken reizen und mißhandeln. Vielfach sind aber die Aerzte blind für das, was in der Anstalt vorgeht, blind für das, was dem Kranken wohl und wehe tut, weil sie oftmals *überarbeitet* sind.

Die Aufsicht führenden Aerzte sollten den Kranken Gelegenheit zur Aussprache geben, weil bei Kranken in Irrenanstalten keine Medizin hilft, sondern nur Geduld, Liebe und Vertrauen zum Arzte. Wo soll aber ein Arzt Geduld und Kraft hernehmen, wenn er bis zu 100 Kranke täglich zweimal besuchen muß, wie ich dieses in der Heidelberger Universitäts-Irrenklinik ausrechnete? Es sollte gesetzlich festgelegt werden, daß einem Arzte nur eine beschränkte Anzahl Kranker zugeteilt werden darf, um auf diese noch Einfluß zu haben, denn nur guter, gesunder Einfluß wirkt heilend. Dieser persönliche Einfluß kann jedoch nicht auf der Hochschule erlernt werden, das ist Ta-
lentsache, das ist individuell.

Daher kommt es, daß *ehrenhafte*, ich wiederhole nochmals *ehrenhafte* Naturheilkundige in Behandlung von Geistes-, Gemüths- und Nervenkranken die Irrenärzte vielfach überflügelt haben und wenn die Aerzte noch so sehr gegen die Naturheilkundigen losziehen, sie Kurpfuscher und gemeingefährliche Gesellschaft, Schwindler und Ausplünderer der Dummen nennen, wie sich tatsächlich ein Arzt mir gegenüber zu äußern erlaubte, können diese Naturheilkundigen nicht beleidigt werden. Sie können nicht beleidigt werden durch die Diagnose der Irrenärzte: geisteskrank resp. verrückt zu sein.

Ein Bismarck und noch viele andere Größen konnten es auch nicht durch törichte Urtheile unverständiger Politiker. Nicht das Wissen und Wissenwollen, sondern das Können und die Erfolge werden Wertschätzung vor der Menschheit finden. Es ist ein Glück, daß es Kurpfuscher gibt, welche ärztliche Kuren, die zum Wahnsinn oder zum Tode führen könnten, noch rechtzeitig abbrechen und zum Wohle der Kranken, verpfuschen. Die Zeit wird nicht mehr allzuferne sein, daß staatlich approbierte Aerzte *mehr* zur Natur zurückkehren. Mir hat ein Naturheilkundiger meine Gesundheit wiedergegeben, er hat das wieder gut gemacht, was die Aerzte an mir verpfuscht haben.

Eben fällt mir eine in der Zeitung gelesene Humoreske ein, die in der bad. Residenz Karlsruhe sich abgespielt haben soll und auf unerfahrene Irrenärzte angewendet werden könnte. Es steht da wörtlich:

„Vor einigen Wochen ereignete sich in dieser Stadt, daß ein Hilfsgeistlicher in einer Beerdigungspredigt erklärte: Infolge ärztlicher Hilfeleistung sei der Kranke gestorben.“

Diesem Geistlichen gehört ein Denkmal gesetzt, wenn er sich auch nachher einem anwesenden Arzte gegenüber, der sich beleidigt fühlte, entschuldigte, sich versprochen zu haben und sagen wollte: „trotz ärztlicher Hilfeleistung“ usw.

Nach meinem Dafürhalten würde es, wenn eine Statistik angefertigt werden könnte, ein erschreckendes Bild geben, wie viele Menschen schon durch psychiatrischen Unverstand verrückt geworden oder gestorben sind.

Braucht man unter solchen Umständen sich noch über die fortwährenden Klagen zu wundern, daß die Irrenhäuser sich mehr und mehr füllen, daß die alten immer erweitert und neue Anstalten gebaut werden müssen? Möchte man an maßgebender Stelle doch zur Einsicht kommen, daß das Irrenwesen sehr reformbedürftig ist.

Möchte man zur Einsicht kommen, nicht nur die psychischen Leiden evtl. zu heilen, oder für unheilbare Kranke Unterkunftsstellen zu schaffen, sondern auch bedacht sein, Erkrankungen vorzubeugen.

Wie viele Menschen schlagen infolge mangelhafter Erziehung eine verfehlte Lebenslaufbahn ein, geraten in Verzweiflung und wandern ins Irrenhaus. — Wieder Andere führt eine mangelhafte Erziehung durch die Pforten der Gefängnisse und Zuchthäuser, in die Irrenhäuser! — Wie viele Millionen von Mark kosten aber dem Staat die von Jahr zu Jahr neu zu erbauenden Irrenhäuser, Gefängnisse und Zuchthäuser, sowie die Verwaltung derselben? —

Würde man an deren Stelle in jeder Gemeinde ein sogenanntes Armen-Pensionat errichten, zu einer billigen Aufnahme der fast den ganzen Tag sich selbst überlassenen, heranwachsenden Jugend der armen Bevölkerung. Diese bedauernswerten Geschöpfe genießen außer der Schulzeit fast keine Erziehung, da Vater und Mutter in den meisten Fällen den ganzen Tag dem Erwerb für die Lebensunterhaltung nachgehen müssen und die Erziehung in der Schule nicht ausreichend sein kann, zumal die Schulen allerorts mit Schülern überfüllt und die Lehrer überlastet sind. —

Ferner ist erwähnenswert, der Errichtung der viele Millionen Mark verschlingenden toten Denkmäler aus Stein oder Erz etwas Einhalt zu gebieten und dafür lebendige in Gestalt von Stiftungen zu setzen, welsch' letztere die zu Ehrenden mehr ehren und zugleich zum Wohle der Menschheit gereichen würden.

Inwiefern etwa durch Einschränkung resp. Abriistung des Militärs Milliarden von Mark für die Jugend-erziehung erspart werden könnten, will ich dahin gestellt sein lassen; doch wird niemand bestreiten, daß mit einem kleinen Stamm wohlzogener Soldaten mehr ausgerichtet werden kann, als mit der doppelten Zahl zweifelhafter Elemente. Daß letztere in unserem deutschen Heere in reicher Zahl vorhanden, wird nicht zu leugnen sein.

Noch etwas möchte ich erwähnen, weil es ein besonderes Schmerzenskind von mir ist, das schon im Mutterleibe den Keim zu vielen Krankheiten legt, und sicherlich auch auf Nerven, Gemüt und Geist von Einfluß ist. Ich meine einen Gegenstand, welcher langsam aber sicher zur Degeneration des ganzen Volkes führt; einen Gegenstand, welcher unästhetisch, weil er die Natur verunstaltet; einen Gegenstand, der in gewisser Beziehung unsittlich; einen Gegenstand, der in höchstem Maße gesundheits-schädlich ist. Ich meine das Folterwerkzeug „das Korsett“.

Nur ein gesundes Weib schafft ein gesundes, kräftiges Volk. Wenn aber bereits vor Entstehen des neuen Lebens der Raum, welcher dieses bergen soll, hygienisch verdorben, während der Entwicklung gefoltert und dadurch Krankheitskeime gelegt werden, die sich einmal in den verschiedensten Krankheitsarten entwickeln, werden unsere Krankenhäuser von Jahr zu Jahr vermehrt werden müssen.

Was die Fürsorge in sittlicher, gesundheitlicher und die Gesundheit schädigender Handlungen betrifft, steht das Deutsche Reich wohl als Muster da. Gesetze sind geschaffen gegen die Unsittlichkeit, gegen Erzeuger gesundheits-schädlicher Getränke und Speisen, gegen die Gesundheit schädigenden Handlungen. Wie energisch wird in dieser Richtung von seiten der Behörde vorgegangen, wie schwer werden Tierquälereien, und mit Recht, bestraft! — Für die Menschenquälerei, durch die, die Gesundheit so schwer schädigenden Korsette resp. die Erzeuger und Verkäufer dieser Folterwerkzeuge hat sich noch kein gesetzgebender Faktor gefunden, der den Antrag gestellt hätte, solche in das genannte Strafgesetz mit aufzunehmen.

Alles in Allem wird vielfach das Uebel der Volkszerrüttung nicht an der Wurzel gefaßt. Das Hauptaugenmerk sollte auf eine praktische Jugenderziehung gerichtet sein. Auf die Wahl der Jugend-Erzieher sollte viel mehr Sorgfalt verwendet werden. Den Hauptauschlag sollte nicht in erster Linie eine I. Examensnote in wissenschaftlicher Bildung geben, sondern eine praktische Befähigung zu dem ernstesten und wichtigsten aller Berufszweige. Dementsprechend müßte auch die Stellung und Wertschätzung der Jugend-Erzieher im Gesellschaftsleben und die Bejoldung sein.

Nur zu gut weiß ich, daß diejenigen nahezu als Revolutionäre angesehen werden, welche von Reformen reden. Es ergeht ihnen heute nicht viel besser, als den Reformatoren vor Jahrhunderten. Wenn sie auch heute nicht mehr verbrannt, so kommt es doch häufig vor, daß sie eingesperrt oder als verrückt erklärt werden.

Nach den Begriffen gewisser Kreise steht das Recht zu reformieren lediglich den Oberrn zu. Der beschränkte Untertanen- oder Volks-verstand hat da nichts zu sagen, und doch lehrt die Geschichte, daß fast alle Verbesserungen von unten ausgingen. Aber von unten aus

Erfolg zu erreichen, erfordert viel Langmut und Geduld. Ich bilde mir daher gar nicht ein, durch meine Anregungen sofort durchgreifende Abhilfe zu schaffen; es genügt mir, wenn ich nur einen neuen Baustein zu dem reformbedürftigen Gebäude beigetragen habe.

An jedem Einzelnen wird es jetzt liegen, zu denken anzufangen, sich aufzuraffen und auch einen Baustein zu stiften. Wenn jedes, das schon unter dem vielbesprochenen Unverstande gelitten, nur einen Stein beischafft, werden so viele zusammenkommen, daß sie sicher zu dem notwendigen Gebäude ausreichen. Wachen Sie alle auf, gewesene Leidensbrüder und mitfühlende Menschen, lullen Sie sich nicht von neuem in den Schlaf durch den Gedanken: „ich allein kann nichts ausrichten, auf mich kommt es nicht mehr an!“ Ein gemeinsames Zusammenarbeiten bringt sichere Erfolge, während ein Stillestehen — Rückschritt ist! —

Um jedem, der noch seinen Verstand hat, und jedem, der glücklich dem geistigen Tode entronnen, Gelegenheit zur Aussprache zu geben, sollte eine Spezialzeitschrift herausgegeben werden, welche möglichst alle einlaufenden Berichte in Irrensachen zur öffentlichen Besprechung aufnimmt; unter ganz besonderer Berücksichtigung der einfachen, weniger schreibtüchtigen Leute. Aber auch solche könnten und sollten Mitarbeiter dieser Zeitschrift werden, welche so glücklich waren, die Schwellen des Irrenhauses noch nicht überschritten zu haben.

Niemand weiß, was das Schicksal mit ihm vorhat! — Mein letzter Gedanke als kräftiger, niemals krank gewesener Mann, wäre gewesen, mit 46 Jahren noch Einsicht von einer Irrenanstalt zu bekommen.

Aber es hat so sollen sein! Darum bitte ich jedes mitfühlende Menschenherz, mich in meiner Arbeit für das allgemeine, das Nächstenwohl, zu unterstützen; nicht nur durch Verbreitung dieser Broschüre, sondern auch als Leser und Mitarbeiter der neu zu begründenden Zeitung.

Möge das schwere Opfer an Zeit, Geld und Mühe, das ich zum Wohle meines Nächsten bringe, nicht vergeblich sein, sondern bei Allen denen, vor deren Augen mein Buch kommt, Ersatz finden durch tätige Teilnahme an meinem Werke, möge meine Stimme Widerhall finden bei allen, die ein mitfühlendes Herz haben; der Segen wird nicht ausbleiben! —

Der Verfasser.

An die verehrten Leser!

Es wird höfl. gebeten, diese Broschüre nicht auszuleihen, vielmehr die, die sich dafür interessieren, zum Kaufe und zur Unterstützung der angestrebten guten Sache zu veranlassen; denn es ist klar, daß eine derartige Schrift nicht zu vergleichen ist mit einem literarischen Unternehmen, das dem Verlag und Verfasser Gewinn bringt.

Mitteilungen über die Verhältnisse in Irrenanstalten usw., von Kranken und krank Gewesenen jeder Art, Rezensionen über den Inhalt dieser Broschüre, Vorschläge zur Verbesserung des Irrenwesens usw. usw. nimmt jederzeit gerne entgegen — zur Vertretung in der neu zu begründenden Zeitschrift — der Verlag von Jünger u. Co., Heidelberg.





IV. Teil.

Anhang.

Verschiedene Correspondenzen.

Nachtragen möchte ich dieser Broschüre noch, daß infolge eines Aufrufes meinerseits in einer Rheinischen Zeitung verschiedene Briefe einliefen, wovon ich eine aus Amerika empfangene Karte, aus der eine große Erbitterung spricht, den verehrten Lesern nicht vorenthalten will. Diese Karte ist ohne Namensunterschrift und trägt den Poststempel „Alleghany“ (Pensylvanien), United States of America und lautet wörtlich:

„Auf Ihre Anzeige in der R. Ztg. möchte Ihnen einen Rat geben: Da Sie in den Rheinlanden wohnen, nehme ich an, daß Sie an derselben Stelle verarbeitet worden sind, an der so viele geistig besonders tüchtige und kerngesunde Leute als Narren verhöhnt und ihres letzten Sillers, Habe und sogar ihrer Kleider beraubt worden sind. — Erlassen Sie einen Aufruf in allen in- und ausländischen Zeitungen mit der Forderung zur Vereinigung zu gemeinsamem Kampfe gegen dieses Raubmördergesindel — „im Namen des Gesetzes und der Narrenvereine“ — so sollte er heißen und wird Hunderte der allertüchtigsten Leute zählen. Es ist gar Vieles faul im Staate Dänemark! Sie wurden nur kurze Zeit gefoltert, wir haben Leute, die es Jahre hindurch ertrugen! — Bitte Ihren Aufruf, damit er nicht übersehen wird, an jedem Ersten des Monats erscheinen zu lassen. Bitte den Aufruf oft zu wiederholen und ihn so zu setzen, daß Tote ihn sehen müssen.

[Auch hier geht deutlich hervor, daß durch die schematische Handlungsweise und das Verhalten der Aerzte, durch Wegnehmen der Kleider usw. die Kranken erregt werden und daß Erregung schadet, wird niemand bestreiten wollen.]

Der Verfasser.

Ein fein gebildeter, älterer Herr, dem ich meinen Fall genau erzählte, schrieb mir später in einem Briefe u. a. wörtlich:

„Ich gebe an der ganzen unglücklichen Geschichte Ihrem Hausarzte die Schuld, denn der mußte Ihnen sagen, daß ein Universitätsprofessor in der Irrenklinik keine Untersuchungen vornimmt, sondern nur privatim.

In der Klinik werden nur solche Leute untersucht, die dorthin geschickt werden.

Ihre liebe Frau ist mit ihrer Unterschrift übertölpelt worden.“



Einige Gedichte des Verfassers.

Einleitung.

Wenn meine plumpen, schlichten Verse des Kunstgewandes hier entbehren,
Wenn meine Worte derb erscheinen, so bitt' ich nicht um Nachsicht,
Gnade;
Ich schreibe was mein Geist vermag und strebe nicht nach Ruhm und Ehren,
Will schildern nur mein heißes Fühlen, mein Denken auf dem Lebenspfade.

Mein Abschiedswort als Bonner Kurast.

Meinem Heilpädagogen gewidmet 19. Oktober 1907.

Lebt wohl, Ihr Berge! Lebe wohl, Vater Rhein!
Wann seh' ich Euch wieder, Euch Berge, Dich Rhein?
Viel Hoffen und Freude habt Ihr schon geschaut,
Viele Seelen durch Euren Zauber erbaut,
Vielen Menschen die Gesundheit gegeben,
Ihr Berge, Du Rhein, im Kranz Eurer Neben.

Es wechselt auf Erden die Freude mit Leid
Und immer kommt wieder die Frühlingszeit!
Er, der Mensch, der stets hoffet und zaget nicht,
Wandelt ohne Schauern durch Nacht zum Licht.
O lasse mich, Schöpfer, voll Hoffnung stets sein,
Dann leb't immer wohl, Ihr Berge, Du Rhein! —

Leb' wohl auch, Du Jungborn, Du trauliches Heim,
Wie vielen gabst wieder ihr Glück und ihr Sein! —
Lebe wohl, edler Mann, Du Spender der Kraft,
Der Schöpfer behüt' Dich, der wirkt und schafft.
Er behüt noch Eins, das viel Galt Dir stets gibt,
Das Dich und die Deinen voll Zärtlichkeit liebt.

Ich meine Dein Weib, das Dein Jungborn ja ist;
Dies Kleinod, das stets Dich beseelt und erfrischt,
Das Dir gesendet in Freude und Schmerz,
Drei Kinder, so lieblich, zu verjüngen Dein Herz.
Ich scheide nun gerne, hab' deutlich geseh'n,
Daß Heilpädagogen die Kranken versteh'n! —

Die echte Frau.

Zum Abschied gewidmet

Frau Dr. M., Oberin im Kurhause Neckargemünd. 13. Juli 1907.

Du echte Frau, Du Vorbild edler, guter Frauen,
Wenn Euch gesendet würde wahrhaftiges Vertrauen,
So könnt' durch Eure Guld uns armen Menschen werden,
Das heiß ersehnte, schöne Paradies auf Erden! —

Unmännlich und unecht ist zweifellos der Mann,
Der sie erniedrigt, nur minderwertig schätzen kann,
Der in der echten Frau die höchste Schöpfung nicht verehrt;
Weil sie des Mannes physische Kraft entbehrt.

Der sie verehrt, als Werkzeug sinnlicher Gelüste,
Der sie verehrt als aufgeputzte Reiderbürste,
Der aus ihr macht ein stumpfes, willenloses Wesen,
Hat in dem Buche der Natur noch nicht gelesen.

Frei sei die Frau, — wenn echt —, nicht nur in ihrem Willen,
Frei sei sie auch — wenn edel — von lästigem Modewang;
Dann wird sich, stolzer Mann, ja sicher bald erfüllen,
Was hoffnungsvoll und voll Vertrau'n im ersten Vers ich sang! —

Bitte.

Meiner Frau gewidmet auf den 7. Juli, den Geburtstag unserer am 3. April
1907 aus dem Leben geschiedenen Tochter Martha. Kurhaus Neckargemünd.

Gib mir o Frau, was uns'rem Kinde nicht mehr konntest geben,
Was ihm und mir bisher so sehr gemangelt hat. —
Greif in Dein Herz, das voll von Lieb, und fang sie an zu heben,
Bring' sie in Wort, dann kommt von selbst die edle Tat! —

Auch ich will tun, o glaub' es mir, hab' es schon oft beteuert,
Was Du bei uns'rem Kinde — schuldlos — schwer vermisst,
Und was sich nur als Erbteil ihrer Eltern hat erneuert,
Will nie verstoßt mehr sein, weil's Herz doch anders ist! —

Sei lieb!

Leidenschaftliche Liebe und Barmherzigkeit der Aerzte.

Zum Abschiede gewidmet der Universitäts-Irrenklinik Heidelberg.

Kurhaus Neckargemünd, den 28. Juni 1907.

A r z t.

Komm' mit, ich will Dir alles geben,
Al' m e i n e K u n s t, die weih' ich Dir,
Ich will Dir schaffen neues Leben,
Komm', komm' geschwind, und folge mir!

A r a n k e r.

O Ketter, schweig', wo steht's geschrieben,
Daß Du G e s u n d h e i t mir verschaffst?
Ich glaube an Dein warmes Lieben,
Nur fühle ich die Leidenschaft.
Bin fassungslose, weil Du e i l e s t,
Und leg' mich stumpf in Deinen Schoß;
Will sehen, wie Du Leiden heilest,
Und will mich fügen in mein Loß.

I. S a n d l u n g.

Es kamen Wärter hergelaufen,
Bereiten mir ein warmes Bad,
Und werfen alles auf den Haufen,
Was Kleider, Wäsch', — mein Eigen ward.
Sie fangen schleunigst an zu plündern,
Sie machen alle Taschen leer;
Das sollte meine S c h m e r z e n lindern,
Das schmerzte mein Gemüt noch mehr.

II. S a n d l u n g.

Gefleidet in ein Hemd von Linnen,
Gehüllt in einen Mantel grau;
So schob man mich, kam fast von Sinnen,
Zu Narren, — kloßend, lachend schlau.

— — — — —
— Ich rief verzweifelnd meine Frau. —

Wärter.

Die mußte schnell nach Hause eilen,
Geh'n Sie nur rasch und sorglos mit. —
Das war die Kur — durch Lieb' zu heilen —
Ich wurde kränker, Schritt für Schritt.

III. S a n d l u n g.

Um meinen Nerven Ruh' zu geben,
Weist man mir rasch ein Lager an,
Auf dem vor Stunden noch gelegen,
Ein Mörder, der in's Zuchthaus kam.
Um zu erheitern mein Gemüthe,
Da stellen sich jetzt schleunigst vor:
Verbrecher von der schwersten Güte,
Und Jammerstimmen hört mein Ohr.

Auf meine Frag', ob noch kein Arzt bereit,
Ob meine Freiheit mir genommen?
Befam ich ruhig lächelnd den Bescheid:
„Es wird schon Alles, Alles kommen!“
Als endlich kam der Arzt zum Nachtbesuch,
Und meine Wünsche abgenommen,
Da war sein süßer Trost mir wie ein Fluch:
„Es wird schon Alles, Alles kommen!“

Schlußgedanken.

So ging es fort, von Tag zu Tag,
Bis fast mein g'sunder Geist geknickt,
Und Kühn der Arzt dann sagen mag:
Seht doch einmal, wir hatten Recht,
Der Mann, der Mann, der war verrückt!

Sonntagsgedanken.

Gewidmet meiner Frau aus dem Kurhause Neckargemünd. 6. Juli 1907.

Oft klagt' ich im Stillen, oft jammerte ich sehr,
Oft bäumt' sich mein Inneres, die Zukunft schien schwer,
Ich dacht an vergangenes, schmerzliches Leid,
Und doch soll noch kommen eine schönere Zeit? —

O, Du Träumer, Du schwacher, verzagter Mann
Fange doch einmal richtig zu denken an,
Was das Schicksal bis heute aus Dir hat gemacht?
Hat nicht bei dem Unglück auch das Glück Dir gelacht,

Als das Schicksal geschmiedet, geformt Deinen Sinn?
Wo blickten denn heute Deine Augen wohl hin,
Wenn nicht stetig die Trübsal geläutert Dein Herz,
Und Dich selbstlos — barmherzig — gestaltet der Schmerz?

Heimweh.

Meiner Frau gewidmet im Mondschein nachts 11 Uhr 20/21. Juni 1907 im
Kurhause Neckargemünd.

„Liebe!“ — Ich schmachte nach Dir,
Du gibst Gesundheit mir,
Sei lieb! —

Die Liebe macht unverzagt,
Wenn auch der Sorgenwurm nagt,
Sei lieb! —

Wo innige Liebe zu Haus,
Geht das Glück nicht mehr aus,
Sei lieb! —

Was nützte mich Geld und Gut,
Was aller Mannesmut,
Wenn Du mir fehlst! —

Weihnachten 1905.

Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden.

Meinem Bruder, Pfarrer in G. gewidmet.

In unerschwinglich hohen Regionen,
In einem Raum, den nie ein menschlich Aug' wird schau'n,
Dort sollst Du finden, dort anbetend ehren,
Das Göttliche, auf das die Menschen hoffend bau'n!

Hoch in den Lüften, in dem Weltall weit,
In unbegrenzten Räumen, in Feuerzonen,
Sollst Du verklärt, und herrlich neu geboren,
Als Mensch, bei dem lebendigen Gotte wohnen!

Und hier auf diesem kleinen Erdplaneten,
Hast gläubig Du, für all' dies Schöne Dich bekannt,
Wird Gottes Segen Dich so reich bescheren,
Der Erde Frieden als Belohnung Dir genannt.

Du armer Christ, wann fängst Du an zu denken,
Wann zu erkennen denn der Wahrheit große Kraft?
Mach auf, verzagtes Menschenkind, Dein Auge,
Gott ist ja überall, siehst Du nicht, wie er schafft?

Du Erdensohn, warum so weithin schweifen,
Wo doch Dein Gott so nahe, nahe bei Dir ist.
Such' ihn in Dir voll Ernst und voll Vertrauen,
Nimm ihn zu Dir, und sei wie er, der Wahr-
heit ist.

Die Freundschaft.

Einem Fräulein zum Troste gewidmet auf 1. Mai 1905.

Frohe Arbeit bei dem Leiden
Schaffet Dir Zufriedenheit,
Glücklich macht ein Vorwärtsschreiten
Während sorgenschwerer Zeit.

Unverzagt, wenn auch allein,
Und der Fortschritt winzig klein;
Wenn nur geht auf sich'rer Bahn,
Kommst auch Du am Ziele an.

Nicht die Jagd nach Millionen,
Nicht der Wunsch, recht hoch zu thronen,
Nur ein wahres treues Herz
Gibt Dir Trost im größten Schmerz.

Wer ein solches Herz gefunden,
Hat die Welt als Himmelreich,
Dem erblühen frohe Stunden,
Dem wird auch das Leiden leicht.

Mein Gott.

Gewidmet meinem Bruder, Pfarrer in G. 17. Juni 1905.

Hört Ihr, Ihr Mächte, ich rufe zu Euch,
Ewige Natur, ich flehe zu Dir,
O Himmel, o Erde, was seid Ihr mir?

Ich sage es unumwunden heraus,
Ob die Menschen mich hassen und meiden,
Ihr seid mein Gott, bringt Freuden und Leiden.

Ew'ge Natur, o Himmel, o Erde
Ich nenne Euch Gott, wie vor Jahren,
Als Inbegriff Alles, — des Wahren.

Ich bete Dich an, mein gütiger Gott
Heute noch, wie es als Kind einst tat;
Nur bete ich jetzt nach Mannes Art.

Glaubenszwang.

17. Juni 1905.

Wo mit Gewalt und Zwang gekämpft,
Bricht sich das Gute selten Bahn;
Zu schönen Taten nur alleine,
Regt uns die Macht der Liebe an.

Im Kampfe um das Dasein.

Januar 1905.

In qualenvollem Leiden,
Im tiefsten Seelenschmerz,
Da wollt' ich gerne scheiden,
Wollt ziehen himmelwärts.

Hart war der Kampf um's Leben,
Umsonst das heiße Ringen,
Dahin das Weiterstreben,
Was wird die Zukunft bringen?

Spruch.

28. Juli 1904.

Freue Dich der schönen Frauen,
Vorziehen sind die Guten;
Erst'ren darfst nicht immer trauen,
Letz're brauchen keine Ruten.

Einer Konfirmandin ins Stammbuch auf Ostern 1901.

Mein Kind, Du hast die Schulzeit hinter Dir,
Entwickle Dich an Leib und Geist zur Bier.
Bewahr' Dein kindliches Gemüt Dir fein,
Dann wirst Du froh und immer glücklich sein.

Zur Jahrhundertwende „1900“.

Meiner Frau gewidmet.

Menschen ohne Selbsterkenntnis
Mangelt sicher das Verständnis
Für Vieles in dem Erdenleben,
Von dem sie täglich sind umgeben.

Wenn im Wirken noch so tüchtig,
Wenn das Leben ihnen wichtig,
Wenn sie sich selbst noch nie erkannt,
Hilft ihnen auch nicht ihr Verstand.

Sie werden stets die Fehler and'rer seh'n.
Nicht glauben an die eigenen Vergeh'n;
Sie rauben sich und andern Glück und Frieden,
Was doch führwahr das Höchste sind hienieden! —

Gedanken auf dem Berge Hohentwiel am Bodensee.

Meiner Frau gewidmet. 14. Februar 1895.

Die Brust erhebt sich, wenn auf dem Berge Du stehst,
Das Herz fängt zu pochen an,
Dein Gott spricht zu Dir aus den Felsenrissen,
Glaube mir, es ist kein Wahn!
Die Reste der Mauern, die Störren von Bäumen
Versenken Dich jählings in ernstes Träumen.

Und schauſt Du ins Thal, ſiehſt Du den Spiegel der See,
So ſteigt Dein Gott aus der Flut,
Schaut forſchend hinauf, ruft tröſtend Dir zu:
Gequältes Herze, habe Mut!
Du fragſt Dich verzagt nun: O Menſch, was biſt Du?
Wie lang' noch wirſt wandeln, wann kommſt Du zur Ruh'?

Einer Konfirmandin ins Tagebuch.

1895.

Du liebes Mädchen, Knospe zart
Warſt treu gepflegt von Eltern Hand,
Bewahre, was Dir heilig ward,
Bald blühſt Du nun in freiem Land.

Des Lebens Ernſt fängt an zu keimen,
Das kindlich Spiel hört leider auf,
Der Pflicht der Jungfrau folg' ohn' Säumen;
Denn kurz nur iſt des Lebens Lauf.

Bleib ſtets ein Kind in Deinem Herzen,
Sei heiter, fröhlich immerdar,
Bringt Dir das Leben ſo auch Schmerzen,
Doch blühſt Du schöner Jahr für Jahr.

In Lebensſtürmen, noch ſo herben,
Sei Dir ein froh' Gemüt beſchert,
Mög' ſich dann auch Dein Haar verfärben,
Der Augen Glanz bleib' unverfehrt.

Wie ſchön iſt dann in alten Tagen
Ein Rückblick auf die Jugendzeit,
Drum, laß mein Kind Dir heute ſagen,
Von Gott weich' keinen Fingerbreit.

Das Ringlein, das ich Dir jezt gab,
Iſt nur ein äußeres Zeichen,
Es mög' Dich mahnen, Tag für Tag,
Das Höchſte zu erreichen.

Träumerei.

Meiner Frau gewidmet auf der Reise. Metz, Lothringen 23. Septbr. 1891.

Wenn ich in der Ferne weile,
Einsam meiner Wege gehe,
Wenn ich nach vollbrachter Arbeit
In des Abends Dämm'ung sehe;

Wenn ich durch die Straßen ziehe,
Die für mich so öd und leer,
Obgleich viele Menschen wandern,
Luftig fröhlich hin und her;

Wenn die Pärchen gehen glücklich,
Liebend, scherzend, Arm in Arm,
Wenn ich dies so Alles sehe,
Schwillt mein Blut in Liebe warm.

Und mein Geist fängt an zu denken,
An das längst vergang'ne Glück —
Schöne Zeiten sind's gewesen,
Wehmuthsvoll denk ich zurück.

Weißt Du noch das holbe Plätzchen,
In dem stillen Kämmerlein,
Wo Du mich so ernst umarmtest
Unter Tränen klar und rein?

Weißt Du noch, was ich da tat,
In dem Liebesüberguß? —
— Ohne Worte glühend heiß,
Gab ich Dir den ersten Kuß.

Schwere sieben lange Jahre
Sind darüber jetzt vergangen,
Al' das Glück, das ich so sehe,
Habe ich ja auch empfangen!

Nein, ich will nicht neidisch sein,
Auf die glücklich jungen Paare,
Hab' ich doch ein trautes Heim,
Glücklich, schon so viele Jahre.

Nein, ich will nicht wehe klagen
In des Abends Dämmerchein;
Denn nach gut vollbrachter Reise
Lächelt mir der Sonnenschein.

Nun, wohl an, in Hoffnungsträumen,
Frisch zur Arbeit immerdar;
So wird mir die Sonne scheinen
Hoffend, hoffend, Jahr für Jahr! —

Spruch.

Willst Glück und Freude Du erleben,
So meide alles eitle Streben;
Beglück' den Nächsten gern zuweil,
So wird auch Dir das Glück zu Teil.



1) Heidelberg
Franklin